

Christus lebt!

Predigten für die Oster- und Pfingstzeit

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen, Kreis Mörs, o. J.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
I. Die Vorfeier (Matthäus 27,62 – 66)	4
II. Das Osterwunder (Matthäus 28,1 – 4.11 – 15)	11
III. Das leere Grab (Matthäus 28,5.8; u.a.)	20
IV. Die erste Erscheinung (Johannes 20,11 – 18)	28
V. Der Erstandene erscheint den Frauen und dem Simon (Matth. 28,8f) ...	36
VI. Die Emmausjünger (1) (Lukas 24,13 – 35)	43
VII. Die Emmausjünger (2) (Lukas 24,13 – 35)	54
VIII. Der Friedefürst in der Abendversammlung (Lukas 24,36 – 48; u.a.)	61
IX. Thomas (Johannes 20, 24 – 29)	70
X. Die Erscheinung am See (Johannes 21,1 – 14)	79
XI. Die Frage nach der Liebe (Johannes 21,15 – 17)	87
XII. Der Petrusweg (Johannes 21,18 – 22)	96
XIII. Der Erstandene vor mehr denn fünfhundert Zeugen (1. Kor. 15,6)	105
XIV. Der Auferstandene und Jakobus (1. Korinther 15,7)	112
XV. Die Erscheinung auf dem Berge (Matthäus 28,16 – 20)	119
XVI. Die Himmelfahrt (Mark. 16,19; Luk. 24,50 – 52; Ap. 1,9 – 11)	129
XVII. Die Wartezeit (Apostelgeschichte 1,12 – 26)	138
XVIII. Das Pfingstwunder (Apostelgeschichte 2,1 – 13)	146
XIX. Die Pfingstpredigt (Apostelgeschichte 2,14 – 41)	157
XX. Der Pfingsttrost (Apostelgeschichte 2,16 – 18)	165
XXI. Die Pfingstgemeinde (Apostelgeschichte 2,42 – 47)	172

Vorwort.

Gedenket eurer Führer, ..." (Hebr.13,7)

Die vorliegende Predigtsammlung von Friedrich Wilhelm Krummacher (28.1.1796 – 10.12.1868) sollen uns wieder aus dem geistlichen Erbe der Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts Licht und Salz sein.

Es stellt in der Trilogie von Adventsbuch und Passionsbuch das abschließende Werk zu den Festzeiten dar und führt uns nach der Passion Jesu zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Der Herr Jesus möge Krummachers Wort, was damals kräftig gewirkt hat, auch heute seiner Gemeinde zum Segen setzen.

Bremen, Januar 2018

Thomas Karker

I.

Die Vorfeier.

Ist Christus nicht auferstanden,“ ruft der Apostel 1. Kor. 15,17, „so ist jeder Glaube eitel.“ Nie verlautete ein wahreres Wort als dieses, und zu keiner Zeit ist die Wahrheit desselben deutlicher und handgreiflicher zutage getreten als in der unsern. Die menschliche Weisheit hat sich in ihren Spekulationen erschöpft und alle Hebel zur Auffindung einer endgültig beruhigenden Antwort auf die Frage: „Sein oder nicht sein“, in Bewegung gesetzt. Was war das Ergebnis? Müde von ihren Gedankenflügen kehrten unsre Denker zurück und bekennen, dass die Aussicht auf eine persönliche Fortdauer nach dem Tode vor ihrem Forscherauge sich mehr und mehr verdunkelt habe. So bleibt uns denn als einzige, aber gottlob! auch überschwänglich ausreichende Stütze für unsre Hoffnung die große, geschichtliche Tatsache, deren Gedächtnis wir an unserm Osterfest feiern. Dieser verheißungsreichsten Begebenheit der ganzen Weltgeschichte sei die neue Betrachtungsreihe geweiht, die wir gewiss unter eurer herzlichsten Zustimmung heute eröffnen. Unsre Absicht kann nur dahin gehen, einmal, eure Überzeugung von der Tatsächlichkeit des großen Ereignisses zu einer unerschütterlichen zu befestigen, und dann, zu einer glaubensfreudigen und heilvollen Ausbeutung des trostreichsten aller Wunder euch anzuleiten. Lasse der Herr das eine wie das andre gnädiglich gelingen, und kröne er schon die Oster-Vorfeier, zu der ich euch einlade, mit seinem Segen!

Matthäus 27,62 – 66

Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttag, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus und sprachen: Herr, wir haben gedacht, dass dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befehl, dass man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf dass nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahret, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahreten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein.

Entsetzt euch nicht darob, den Herrn der Herrlichkeit auch noch im Grabe wie einen Missetäter behandelt zu sehen! Was die Feinde da unternehmen, schlägt unter Gottes Leitung nur zu seiner Verklärung aus. Eine Ehrenwache ist es, mit der sie wider Willen sein Lager umstellen. Sie zimmern an seinem Thron, während sie einen Pranger zu errichten meinen, an welchem er als Lügner zuschanden werden soll. Den Karfreitag gedenken sie zu verewigen und unterbreiten der Osterglorie nur eine Folie, über welcher

sie umso strahlender sich entfalte. Treten wir der seltsamen Handlung mit unsrer Betrachtung näher. Nachdem wir

1. die unwillkürliche Oster-Vorfeier der Widersacher miteinander angeschaut, begehen wir
2. bei der heiligen Gruft in einem andern Sinn die eigne, welche Gott segnen wolle!

1.

Die erste Nacht hat der entseelte Leib des Herrn in seinem Felsenkämmerlein geruht. Seine Mörder, die Mitglieder des hohen Rates, haben nicht geruht. Schon in der dämmernden Morgenfrühe begegnen sie uns in einer unstillen Bewegung, und aus ihren Zügen spricht nichts weniger als Triumph und innerer Friede. Haben sie Geister gesehen in der Nacht? Ja, wo sie gehen und stehen, geht er, den sie dem Leibe nach am Kreuz erwürgten, jetzt als Geist ihnen nach. Sie erwürgten ihn, aber wurden ihm darum nicht los. Sie waren sich ja bewusst, dass sie einen Schuldlosen und Unsträflichen zur Schlachtbank geschleppt, und es gelingt ihnen nicht, mit den erlogenen Ausflüchten, als habe er Mose angetastet, den Tempel gelästert und das Volk verwirrt, ihr erwachendes Gewissen zu bestechen. Was sie auf Golgatha erlebten: der herrliche Ausgang des Gerechten, das laute Bekenntnis des heidnischen Hauptmannes und sonderlich die Kundgebung des allmächtigen Gottes in der Verfinsterung der Sonne, in der Erschütterung der Erde und der Sprengung der Gräber, vermochte die Geißel nur noch zu schärfen, mit welcher der Richter in ihrer Brust sie unablässig peitschte. Was Wunder, wenn der Gekreuzigte ihnen überall, aber einem blutigen Schreckensgespenste gleich, vor der Seele schwebte und den Schlummer von ihren Augen scheuchte? Fürwahr, auch unter uns wird keiner, der sich von Christus entschieden losgesagt, je seiner gänzlich sich entschlagen können. Ein solcher Mensch, scheue er sich auch, es zu gestehen, lebt in einer fortdauernden, geheimen Fehde mit einem geheimen Ich in seinem Innern, das sich der Anerkennung der übermenschlichen Hoheit Jesu und damit zugleich seines Anrechts an die Huldigung und Unterwerfung aller nicht erwehren kann. Wie ernstlich er auch dieses Ich bekämpfe und verstummen heiße, unablässig flüstert es ihm zu: „Du versagst dich deinem rechtmäßigen Gebieter und einigen Seligmacher!“ Er hasst die Predigt von Christus, nicht, weil er, wie er vorgibt, sie für unvernünftig und abergläubisch hält, sondern weil, wie gesagt, ein Etwas unverilgbar in ihm ist, das bei all seinem Unglauben dennoch glaubt und zur Huldigung rät und antreibt, während er sich dawider sträubt und nicht will, dass der über ihn herrsche, der seinen Nachfolgern und Jüngern für das Leben in der Zeit Verleugnung nur statt Genuss, ja statt Ruhm und Ehre nur ein Kreuz in Aussicht zu stellen habe.

Auf den Hohenpriestern und Schriftgelehrten lastete übrigens außer dem Bann und Fluch ihres Gewissens noch eine andre schwere Bürde. Es war die dumpfe Sorge, dass sie für das an dem Nazarener begangene Verbrechen auch noch am Ende durch ein neues Wunder öffentlich gebrandmarkt und für immer an den Pranger der Geschichte gestellt werden könnten. Freilich wollen sie selbst dies nicht wahr haben, sondern geben sich die Miene, als befürchteten sie nur, es möchte zu ihrem Nachteil von den Anhängern des Erwürgten ein Wunder erlogen werden. Sehr wohl erinnern sie sich, wie Jesus ausdrücklich und wiederholt angedeutet habe, dass er zwar unter Mörderhänden sterben, aber am dritten Tage wieder auferstehen werde. Ihre wirkliche Besorgnis heuchlerisch verbergend, sprechen sie untereinander: „Wie, wenn die Jünger des Galiläers auf den

Gedanken gerieten, den Leichnam heimlich aus seiner Gruft zu entführen, und dann dem Volke einredeten, ihr Meister lebe wieder? Was würde uns daraus erwachsen? Solchem Betrug muss in aller Weise vorgebeugt werden!“ – Alle stimmen sie hierin überein. Aber wie wäre hier den Jüngern mit sicherem Erfolg der Weg zu verlegen? – Sie gehen miteinander zu Rate, und ihr in allen Künsten des Lugs geübter Scharfsinn hat bald das Mittel aufgefunden.

Beiläufig bemerke ich hier, dass manche Ausleger die geschichtliche Wahrheit dieses ganzen Hergangs darum in Zweifel gezogen haben, weil sie die Möglichkeit nicht absehen konnten, dass Mitglieder des hohen Rates, wie ein Nikodemus, ein Joseph von Arimathia und ein Gamaliel, zu einem so türkischen Plan, wie er dort geschmiedet ward, ihre Zustimmung hätten geben können. Und freilich erachte ich dies ebenfalls für unmöglich. Aber zuvörderst lesen wir nicht, dass jene Verhandlungen in vollständiger und feierlich zusammenberufener Ratsversammlung gepflogen worden seien, sondern alles deutet vielmehr nur auf einen mehr tumultuarischen Zusammentritt nicht sämtlicher, sondern nur eines Teils, und zwar des erbittertsten des Ratsherren-Kollegiums. Sodann hatten unfehlbar die beiden zuerst Genannten, Nikodemus und Joseph, zugleich mit ihrem offenen, tatsächlichen Protest gegen den Justizmord des hohen Rates auch ihre Lossagung von der Mitgliedschaft des letzteren feierlich ausgesprochen und waren darum bei den weiteren Anschlägen ihrer ehemaligen, gewissenlosen Amtsgenossen nicht mehr zugegen. In dieser Weise erledigt sich der erwähnte Zweifel einfach und leicht, und ebenso leicht wird er sich lösen, wenn er bei einem späteren Handel, ich meine bei der Bestechung der Grabeshüter, wieder auftauchen sollte.

Zum Landpfleger verfügen sich die Ältesten und Hohenpriester. Wie früh es auch noch am Tage ist, Pilatus, dem selbst wohl der Schummer vom Auge wich, gewährte ihnen sofort die erbetene Audienz. Auf seine Frage nach ihrem Begehren rücken sie mit ihrem Anschlag heraus und sprechen mit erheuchelter Ergebenheit: „Herr, wir erinnern uns, dass dieser Verführer, von dem wir mit deiner Genehmigung das Land befreien, da er noch lebte, ausdrücklich bezeugte, er werde nach dreien Tagen wieder auferstehen.“

Achten wir wohl, Geliebte, auf diese Rede der Obersten Israels. Es hat also Jesus wirklich gesagt, er werde wieder auferstehen am dritten Tage. Nehmen wir Akt von diesem Zeugnis auch seiner Feinde und bittersten Widersacher! Von großem Werte muss es uns sein, es so von allen Seiten her als eine notorische Tatsache konstatieren und besiegeln zu hören, dass der Herr wirklich in unzweideutigster Weise den glorreichen Ausgang seiner Todesmarter vorher verkündigt habe. – Die Ratsherren fahren zu Pilatus fort: „Befiehl nun, Herr, dass man das Grab bewache bis an den dritten Tag, damit nicht seine Jünger kommen und den Leichnam stehlen und dann zum Volke sagen: Er ist auferstanden von den Toten. Es würde so der letzte Betrug noch viel ärger werden, denn der erste.“ – Nun, wir haben hier bereits gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen. Auf die Jünger haben sie es mit der Wache weit weniger abgesehen, als auf den Herrn selbst.

Pilatus gewährt ihnen ihre Bitte gern. Auch ihm wird bei der Versicherung nicht eben wohl zumute geworden sein, dass der Mann, der, als er vor seinen Schranken stand, ihm so gewaltig imponierte, mit solcher Bestimmtheit von seiner Auferstehung gesprochen habe. „Nehmt die Hüter!“ spricht der Prokurator, wie es scheint, auf seine eigene Haus- und Ehrenwache zeigend, und fügt hinzu: „Geht und verwahrt das Grab

nach eurem besten Ermessen!“ – So geschieht es. – Die Wache wird zum Garten Josephs abgeführt, vor dem Grabe des Gekreuzigten aufgestellt und der Stein, der das Grab verschließt, versiegelt, damit eine etwaige, gewaltsame Öffnung desselben als ein Sakrilegium, d. i. als eine dem peinlichen Gericht verfallende Heiligtumsverletzung, bestraft werden könne.

Ihr werdet jetzt verstehen, in welchem Sinne ich jene Vorsichtsmaßregel der Feinde Jesu als eine unwillkürliche Vorfeier der Ostern bezeichnete. In ihren Befürchtungen und Besorgnissen stand ja Christus wirklich schon auf. Mochten sie sich es auch selbst verhehlen, nach allem, was sie an ihm gesehen und erlebt, hielten sie dafür, dass er wirklich der Mann sei, der möglicherweise auch noch von seinem Todeslager plötzlich wieder lebendig sich erheben könnte. So feierten auch sie ihn wider Willen und unter der Heuchellarve des entschiedensten Unglaubens, vermöge der gewaltigen Eindrücke, die seine Persönlichkeit in ihnen zurückgelassen hatte, als einen Helden, der vielleicht auch dem „Könige der Schrecken, dem Tode“, gewachsen sei. Sie feierten unwillkürlich den Fürsten des Lebens. Doch schicken wir uns jetzt zu einer besseren Feier an!

2.

In Josephs Garten treten wir ein. Ein Schauer ahnungsvoller Ehrfurcht begleitet uns. Dort liegt das heilige Grab, von den geharnischten Hütern umstellt. Die Felsentür ist fest verkittet und versiegelt. Doch darum nicht gesorgt! Je fester der Riegel, um so offenkundiger wird es später zutage liegen, wer denselben erbrach und selbst auch hier Bahn und Raum zu machen wusste. Geistlicher Weise sah die Welt den Herrn Jesus manchmal so verkerkert und ummauert. Kaiserliche Siegel, wie das Julians des Abtrünnigen, philosophische, wie das eines Spinoza und mancher nach ihm, republikanische – man denke an die förmliche Abschaffung des Christentums durch die französische Revolution, – ließen das Verlies, in das man Christus gebannt zu haben glaubte, als ein für ewige Zeiten abgeschlossenes und für keine Macht mehr zu sprengendes erscheinen. Aber ehe man sich es versah, hatte der vermeintlich für immer aus dem Wege Geschaffte alle Verschlüsse gesprengt, so wie er in unsern Tagen den Kerker des Rationalismus, in dem man ihn begraben zu haben wähnte, zerbrochen hat und wieder sieggekrönt in Kirche und Schule auf dem Plane steht.

Wer will ihn halten? Der Herr vom Himmel ruht entseelt in dunkler Gruft! – welche Tiefe der Erniedrigung! Aber übersehen wir nicht die hellen Fackeln, die Gott ihm beigesetzt, in dem Prophetenspruch des Jesaja zunächst: „Man bestimmte ihm zwar sein Grab bei den Gottlosen, aber er fand seinen Hügel bei den Reichen“, und dann in dem Worte des königlichen Sängers: „Du, Herr, wirst nicht zugeben, dass dein Heiliger verwese.“ Und was lesen wir mit dem Auge des Geistes auf dem Steine, der seines Grabes Tür verschließt? Sein eigener Finger schrieb es darauf, und die Schrift lautet: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, sonst bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht!“ – O, nur geharrt, der große Erntetag ist nahe.

Das Felsengrab des Herrn würde zur Klippe werden, an der unser ganzer Vorsehungsglaube in Scheiter ginge, wenn angenommen werden müsste, dass Christus nur für seine Person und nicht vielmehr als Haupt und Stellvertreter der Menschheit auf Erden erschienen sei. Dann durfte er als Sündenreiner nimmer

mehr das Los der Sünder bis zum Tode teilen; oder mit ihm sähen wir die ganze göttliche Weltordnung zugrunde gehen, ja Gott selbst als ein persönliches und in Gerechtigkeit waltendes Wesen vernichtet und für alle Zeiten begraben. Wie aber jetzt sein Grab seiner Mittlerstellung ein unwidersprechliches Zeugnis gibt, so verklärt es die Gräber der Seinen zu Übergangsstätten in eine neue, seligere Lebenssphäre. Denn des Hauptes Weg ist notwendig auch der Weg der Glieder, und was der erste Adam mit sich in den Grund riss, richtet der andere in seiner Person aus der Zertrümmerung wieder auf. Freilich wird unserem Fleische, dem durch die Sünde verderbten, der Wandlungsprozess der Verwesung nicht erspart. Über uns ist das Wort des Allmächtigen gesprochen: „Du bist Erde, und du sollst wiederum zu Erde werden.“ Aber diesem Wort zur Seite steht mit gleicher Autorität das andere: „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich.“ Ein Atom, ob auch unsichtbar für unser leiblich Auge, bleibt unter der Hut des Allmächtigen zurück, ein keimhaltiges Schema unsers unsterblichen Leibes, an welchem einst diejenige Wirkung Gottes erscheinen wird, vermöge deren er, wie die Schrift sagt, „sich alle Dinge kann untertänig machen.“

Die Felsengruft, vor der wir stehen, umschließt nur den Leib des Herrn. Wo ist sein Geist? – Zum Schächer am Kreuz hörten wir ihn mit feierlicher Beteuerung sagen: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Petrus in seinem ersten Briefe (Kap. 3,19.20) bezeugt, nachdem Christus „am Fleisch“, d. i. nach seiner menschlichen Natur, „ertötet, dem Geiste nach aber lebendig gemacht“ und in eine höhere, unbeschränktere, freiere Lebenssphäre erhoben worden sei, sei er in diesem Geiste „hingegangen und habe gepredigt den Geistern im Gefängnis, die einstmals nicht glaubten, da Gottes Langmut geharrt habe in den Tagen Noahs, als die Arche zugerüstet worden.“

Im apostolischen Glaubensbekenntnis lesen wir nach dem Worte „begraben“: „niedergefahren“ (oder abgestiegen) „zur Hölle.“ Offenbar sieht letzteres Zeugnis nicht nur auf jenes Petruswort zurück, sondern gründet sich auch auf dasselbe. Es ist somit hier der Ausdruck „Hölle“ gleichbedeutend mit dem Worte „Gefängnis.“ Letzteres kann aber unmöglich mit dem Paradiese ein und dasselbe sein, welches 2. Kor. 12 sogar dem „dritten Himmel“ gleichgestellt wird. Das Paradies aber, obwohl eine Sphäre der Seligkeit, erscheint wieder von dem obersten Heiligtume, wo Gott „von Angesicht“ geschaut wird und das dem Herrn bei seiner späteren Bezeugung: „Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater“, vor Augen schwebte, verschieden und diesem unter- oder doch nebengeordnet, und wir haben dann an einen Himmelsvorhof zu denken, wo die Erlösten die wirkliche Himmelfahrt, die leibliche ihres verklärten Mittlers abzuwarten hatten, um nun mit ihm zu den offenen Toren der Gottesstadt einzuziehen und zum Vollbesitz ihres ewigen Erbes zu gelangen. Zu diesem Vorhof geleitete Christus dem Geiste nach, während seine irdische Hülle im Grabe ruhte, den begnadigten Schächer und zeigte sich dann predigend jenen Geistern im Gefängnis. Wo wir letzteres zu suchen haben, das doch mit dem Ort der Verdammten nicht zu verwechseln ist, darüber fehlen alle Andeutungen.

Der große Reformator Calvin meinte die ganze Höllenfahrt umgehen zu können, indem er den Ausspruch des Apostels Petrus dahin erklärte, dass Christus den Zeitgenossen des Noah, während dieselben noch im Fleische lebten, durch den heiligen Geist, den er dem „Prediger der Gerechtigkeit“, Noah, verliehen hatte, zur Buße habe ermahnen lassen. Diese Auslegung aber will sich dem unbefangenen Blick als eine zu gekünstelte nicht empfehlen. Ja, sie scheitert auch schon an dem einen Worte:

„Er ist hingegangen“, welches nicht wohl etwas anderes als eine örtliche Bewegung bezeichnen kann, wie es in diesem Sinne auch im 22. Verse des angeführten Kapitels wiederkehrt.

Was der Herr den Geistern im Gefängnis gepredigt habe, ob Buße oder ob nur seinen Triumph, wird nicht gemeldet. Übrigens darf ja wohl vorausgesetzt werden, dass unter den durch die Sintflut hinweggerafften Seelen auch nicht wenige sich befinden mochten, die, wenn auch noch nicht bekehrt, so doch nicht fern vom Reiche Gottes waren. Wurde diesen jetzt der Weg zur vollen Wiedergeburt eröffnet? Es ist denkbar. Jedenfalls aber gehörte jener „Hingang“ Christi im Geiste nicht mehr zum Stande seiner Erniedrigung, sondern bildete schon den Übergang zu seinem Erhöhungsstande; und noch viel weniger ist derselbe als ein ergänzender Teil seines Mittler- und Versöhnerwerkes anzusehen, da dieses in dem Momente zu seinem völligen Abschluss gediehen war, als er mit dem Siegesrufe: „Es ist vollbracht!“ seinen Geist in des Vaters Hände befahl. Auch würden wir weiter greifen, als uns geziemt, wollten wir aus der Tatsache, von der uns Petrus eine so geheimnisvolle Andeutung gibt, Folgerungen ziehen, die den Eifer, mit dem wir diesseits der Ewigkeit unsre Bereitschaft für den Himmel anstreben sollen, irgendwie in uns lähmen könnten. Für die Heiden, zu denen Gottes Wort hienieden nicht gelangte, mag ein Trost daraus zu schöpfen sein, für uns, die wir das Evangelium haben, sicher nicht.

Nicht also den Herrn selbst haben wir in seinem Grabe zu suchen, sondern nur die menschliche Hülle, sein irdisches Pilgerkleid. Er selbst durchwandelt im Geiste schon andere Räume. „So wird also seine Auferstehung nichts anderes sein als eine Wiedervermählung des Sohnes Gottes mit seinem bestatteten Leibe?“

So ist es, nur dass er diesen Leib im Zustande der Verklärung wieder an sich nehmen wird. Es ist wahr, unserm kurzsichtigen Verstande wird es schwer, ja unmöglich, diese Vorstellung zu vollziehen. Musste doch zuvor der durch die Kreuzigung zerstörte, körperliche Organismus schöpferisch wiederhergestellt und überdies zum Organe des der irdischen Lebenssphäre nicht mehr angehörigen Gottmenschen vergeistigt werden. In der Tat ist dies aber auch geschehen, ob auch das Wie uns ein ungelöstes Rätsel bleibt. Ich könnte hier als auf etwas der Wiedervereinigung des Geistes mit seinem schon von ihm verlassenen Leibe wenigstens einigermaßen Verwandtes und Entsprechendes im Bereiche der Natur, auf jenen Zustand des Schlafwachens, hinweisen, in dem alle leiblichen Verrichtungen und Tätigkeiten wie im Tode ruhen, bis der Geist, der unterdessen schauend und beobachtend in weiten Fernen sich ergeht, zu seinem auf Augenblicke zurückgelassenen Organe wiederkehrt. Doch hüten wir uns, Natürliches und Übernatürliches miteinander zu vermischen. Wir stehen, wo es sich um die Auferstehung Christi handelt, im Bereich der Wunder, und ebenso wohl, wie wir laut der Schrift nur „durch den Glauben merken, dass die Welt durch Gottes Wort fertig ist“, wurde auch das ganze Wunder der Auferweckung unsers Herrn nur unserm Glauben gegeben.

Doch der große Tag, der größte, den die Welt gesehen, pocht schon an das Felsentor des heiligen Grabes. Gehen wir noch für eine kleine Weile heim und überdenken nach Mose und den Propheten den Retterplan des allmächtigen Gottes im Zusammenhang. Es wird uns dann die Auferstehung des Mittlers aus der Höhe als eine Notwendigkeit erscheinen, vor der alle unsere Zweifel für immer verstummen werden. Nach der heutigen Vorfeyer werden wir uns dann mit Kindeseinfalt und unbefangener Hoffnungsfreude auf die ungleich seligere uns rüsten, die unsrer wartet, und wir werden mit dem Sänger der Brüdergemeinde sprechen:

Jesus, alles Lebens Herr,
Sollt im Tod vergehen?
Jesus, Gottes Heiliger,
Die Verwesung sehen?
Morgenduft,
Osterluft,
Schon spür ich dein Wehen:
Er wird auferstehen!

Amen

II.

Das Osterwunder.

Das Osterwunder ist das Amen Gottes und das Halleluja der Menschheit.“ Kaum kann die hohe Bedeutung der glorreichen Tatsache, der wir heute betrachtend nahen, treffender bezeichnet werden, als mit diesem euch allen wohlbekannten Worte. Es findet dieses Wort überall in der Schrift, und namentlich auch in dem Ausspruche des Apostels Petrus (Apg. 5,80.81) seine volle Bestätigung: „Der Gott unsrer Väter hat diesen Jesus, den ihr erwürgt und an ein Kreuz gehängt habt, durch seine rechte Hand erhöht zu einem Fürsten und Heiland“, d. h. als solchen ihn beglaubigt, gekrönt und öffentlich zur Schau gestellt. Durch das Osterwunder drückte der Allmächtige der Würde, dem Wort und dem Werk seines eingeborenen Sohnes ein unvergängliches und weltdurchstrahlendes Siegel auf und sprach, wie zu des Sohnes Bezeugen, dass er selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, so zu dem Rufe seines Triumphs: „Es ist vollbracht!“ – vernehmbar für Himmel, Erde und Hölle sein „Ja“ und „Amen!“ Die Menschheit aber sieht sich nunmehr beim Ziele ihrer kühnsten Erwartungen und Wünsche angelangt. Unendlich mehr ward ihr bereitet und gewährt, als sie je zu hoffen wagen durfte. Nachdem ihre ewige Erlösung zum Abschluss gediehen, wurde dieselbe nun auch durch die allerhöchste Autorität tatsächlich als eine vollendete deklariert, und es bleibt hinfort dem hochbeglückten Menschengeschlechte nichts übrig, als ein nimmer endendes Halleluja des Dankes und des Entzückens vor dem Angesichte dessen, der überschwänglich an uns getan hat über alles, das wir baten und verstanden.

Seht in diesen wenigen Worten flüchtig die Wahrheiten angedeutet, die nun eine Zeit lang die grüne Aue bilden werden, aus der der gute Hirt unsere Seele weiden will. „Die Erlösten des Herrn“, weissagte Jesaja, „werden gen Zion kommen mit Jauchzen“. Dieser Prophetenspruch ist erfüllt, seitdem die Kunde die Welt durchtönt: „Der Herr ist auferstanden; er ist wahrhaftig auferstanden!“ – Finde derselbe einen reichen Widerhall in unsern Herzen!

Matthäus 28,1 – 4.11 – 15

Als aber die Woche um war und der erste Wochentag anbrechen wollte, siehe, da geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Tür (des Grabes) und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß wie der Schnee. Die Hüter aber erschrakten aus Furcht vor ihm und wurden, als wären sie tot. Und etliche von den Hütern kamen in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern alles, was geschehen war. Und sie kamen zusammen mit den Ältesten und hielten einen Rat, und gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: Saget: seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. Und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen und

schaffen, dass ihr sicher seid. Und sie nahmen das Geld und taten, wie sie gelehrt waren. Solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis an den heutigen Tag.

Ostersonne, leuchte, leuchte,
Tief herein zu meinem Herzen
Und enthebe das gebeugte
Seiner Ängste, seiner Schmerzen!
Leuchte, bis dein Glanz, der holde,
Mir die Nacht im Todestale
Hell verkläre und vergolde!
Ostersonne, strahle, strahle!

Dies, Geliebte, der Grundton der Empfindungen, mit welchem ich die große Begebenheit begrüße, in deren Mitte das eben verlesene Evangelium uns versetzt. Wie wenige und wie schlichte Worte sind es, in denen uns dieselbe berichtet wird! Aber sie erinnern an kühn und flüchtig auf die Wand geworfene Pinselstriche eines großen Künstlers, in denen uns schon ein ganzes, lebensvolles Gemälde überraschend entgegentritt. Doch nein, mit Farben der Wahrheit, wie sie uns hier ins Auge leuchten, vermag alle menschliche Kunst nicht zu zeichnen. Jeder fühlt es alsobald, dass er hier auf dem festen, sichern Boden einer geschichtlichen Tatsache fußt. Kommt, treten wir dem erhabensten und trostvollsten Ereignisse der ganzen Weltgeschichte mit sinnendem Geiste näher und betrachten das Wunder

1. nach seinem historischen Verlauf, sodann
2. nach seiner vollkommenen Glaubwürdigkeit und endlich
3. nach seiner hohen und herrlichen Bedeutung!

Möge der Segen unsrer Betrachtung der sein, dass heute auch unter uns das Psalmwort zur Erfüllung komme: „Man singt mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöht!“

1.

Ein schöner Sonntagmorgen dämmert herein und streut seine Tauperlen auf die erblühende Frühlingsflur. Die Welt liegt noch in tiefem Schlummer, nicht ahnend, welche eine Sonne an ihrem Lebenshimmel eben auszugehen im Begriffe ist. Die Jünger und Jüngerinnen des Herrn schlummerten nicht über Nacht, sondern haben dieselbe klagend und weinend durchwacht und schicken teilweise sich eben an, zur Vollendung des schmerzlichsten Liebesdienstes in den Garten, den sie beim Anbruch des Sabbats verließen, zurückzukehren. Wir eilen ihnen im Geiste voran. Tiefe, feierliche Stille herrscht ringsum, nur unterbrochen von den Tritten der Scharwache, die am Grabe des gekreuzigten Friedensfürsten auf- und niederschreitet. Die zweite Nacht seit dem Karfreitage ist nun auch ohne irgendeine Störung vergangen und, so scheint es, an ein Auferstehen des Toten ebenso wenig mehr zu denken, wie an einen etwa befürchteten Überfall seitens der Anhänger und Freunde des Hingerichteten. Stumm und verschlossen liegt das Grab vor uns. Seine Siegel blieben unversehrt. So muss man ja glauben, es sei um das Reich des vorgeblichen, neuen Zionskönigs für immer geschehen.

Was ereignet sich da? – Urplötzlich beginnt die Erde zu erzittern, die Felsen ringsumher fahren mit Gekrach auseinander, und übermenschliche Gestalten, leuchtend wie der Blitz und in Gewändern, weiß wie der Schnee, schweben aus der Himmelshöhe zum Garten nieder. Heilige Engel sind es, wie sie bei der Geburt des Herrn erschienen und nach seinem Siege über den Versucher in der Wüste ihm sich zugesellten, um ihm zu dienen. Und einer dieser holdseligen Boten nähert sich der Gruft und rührt den Felsblock an, der sie verschlossen hält, und im Nu sind die Siegel gesprengt, ist der schwere Stein hinweggewälzt, und aus der geöffneten Grabespforte hervortritt, von himmlischem Verklärungsglanz umflossen, Er, „welcher tot war, und siehe, er lebt und trägt die Schlüssel, beide, der Hölle und des Todes.“ Die Hüter freilich gewahren den Erstandenen kaum. Die strahlende Lichthülle, die ihn umgibt, entzieht ihm ihrem geblendeten Auge. Sie erkennen deutlich nur die Seraphsgestalt, wie sie triumphierend auf den abgewälzten Stein wie auf einen Ehrenthron sich niederlässt, und jagen dann in unsäglich Bestürzung und zitternd an allen Gliedern auf und davon, um ihre Vorgesetzten in Jerusalem von dem, was sie Unerhörtes erlebt, in Kenntnis zu setzen. In welche Aufregung hätten sie durch ihre Botschaft die ganze Stadt versetzt, hätte nicht über deren vereinsamten Straßen noch die geräuschlose Stille der ersten Morgendämmerung gelegen. Nur an die Türen der Oberen des Volkes klopfen sie an, und was nun in deren Kreise ersonnen wurde, um die gemeldete Sache gleich im ersten Stadium wieder tot zu machen, werden wir bald vernehmen.

Das neue Leben des Erstandenen aber war mächtiger als alle List und Bosheit seiner Widersacher und durchbrach, wie vorher das Grab, so jetzt auch das Verließ der Lüge, in das man es aufs neue zu verkerkern hoffte. Wusste man den lebendigen Berichterstattem mit den gemeinsten Mitteln den Mund zu stopfen, so traten dafür die Toten als Zeugen des Osterwunders auf. Viele der entschlafenen Frommen, deren Leichname schon in dem Momente, als vom Kreuz herab der gewaltige Siegesruf: „Es ist vollbracht!“ erscholl, ein Blitz des wiederkehrenden Lebens durchzuckte, gingen mit dem Fürsten des Lebens zugleich und durch dessen den Tod verschlingende Kraft erweckt aus ihren Gräbern hervor, betraten die heilige Stadt und erschienen vielen.

Was sagen wir zu diesem großen und einzigen Ereignis? Von selbst versteht es sich, dass wir hier mit einem andern Maße, als mit dem beschränkten unsrer alltäglichen Erfahrung zu messen haben. Hier ragt in die irdische Ordnung der Natur eine höhere herein. Auf dem Gebiete des Wunders befinden wir uns hier. Was hier in unsern Gesichtskreis tritt, ist von den Machterweisungen der allerhöchsten Majestät in der Erderschütterung, dem Zerspringen der Felsen und der Engelsendung an bis zu der geordneten Lage hin, in der wir, wie uns der Evangelist Johannes darauf aufmerksam macht, das Schweiß Tuch und die leinenen Binden sogleich fein zusammengewickelt in dem geleerten Grabe erschauen, alles ein unvermittelter Akt der Allmacht des persönlichen und lebendigen Gottes, der auch durch diese Zeichen seinen eingebornen Sohn nach der Kreuzesschmach, die er erlitten, vor aller Welt ehren und verherrlichen wollte.

Das größte aller Wunder aber ist der Auferstandene selbst. Wer begreift die Wandlung, die plötzlich mit ihm vorgegangen? Wer ergründet das Geheimnis seiner verklärten Natur, seines neuen Wesens? Da steht er vor uns, aufs neue mit der Hülle vereinigt, die er zwei Tage vorher entseelt am Kreuz und dann im Grabe zurückgelassen. Derselbe Leib ist es, den wir am Holz sich verbluten sahen und doch auch nicht derselbe mehr. Eine Veränderung ins Geistige ist mit ihm vorgegangen, wie dies seine nachfolgenden Erscheinungen keinen Augenblick uns bezweifeln lassen. Wo er offenbar wird, geschieht es infolge eines besonderen Willensaktes. Ohne einen solchen würde seine

neue Natur dem sterblichen Auge sich entzogen haben. Dass er auch nach seiner Verklärung noch irdische Speise zu sich nimmt, geschieht nicht mehr aus Bedürfnis, sondern unzweifelhaft nur in derselben geheimnisvollen Weise, in welcher wir auch den unter dem Namen des „Engels Jehova“ uns wohlbekannten, im Haine Mamre dem Abraham erscheinenden Herrn samt den ihn begleitenden Engeln essen und trinken sahen. Man wolle nun nicht mehr fragen, woher der Erstandene das Gewand genommen, mit welchem er schon gleich bei seinem Heraustritt aus dem Grabe bekleidet erschien. Diese Frage bleibt, wie diejenige nach den schneeweißen Gewändern der Engel, für unsern kurzsichtigen Verstand eine offene. Schwerlich waren diese Kleider einem menschlichen Webstuhl entnommen. Nicht frage man auch, wo der Herr nachmals während der Zeiten gewilt, in denen er sich den Seinen nicht offenbarte. Wir haben uns immer wieder daran zu erinnern, dass er nach seiner Auferstehung in die Sphäre einer höheren Natur und zwar einer solchen eingetreten war, der die irdische nichts Entsprechendes zur Seite zu stellen hat. Übrigens wird, was unserem umflorten Blicke noch an ungelösten Rätseln in dem Osterwunder übrigbleibt, in keinerlei Weise uns mehr beirren und anfechten können, sobald erst jenes Wunder selbst als eine über allen Widerspruch erhabene, geschichtliche Tatsache uns feststeht. Und dass dasselbe eine solche Tatsache sei, kann der vorurteilsfreien Anschauung nicht einen Augenblick in Frage stehen. Was gilt es, ihr Redlichen unter den Zweiflern in unsrer Mitte, wir überzeugen euch, dass Christus wahrhaftig von den Toten auferstanden sei? Folgt uns mit gesammeltem Geiste auf dem Erörterungswege, den wir uns anschicken mit euch einzuschlagen, und sagt dann, welches geschichtliche Ereignis euch je mit schlagenderen Gründen bekräftigt worden sei als Christi Auferstehung.

2.

Zu Jerusalem treffen wir schon beim ersten Hahnenrufe den hohen Rat versammelt. Die Botschaft der Grabeswächter hat die vornehmen Herren wie eine Lärmdrommete von ihren Lagern aufgeschreckt. In voller Zahl sind sie freilich nicht beisammen; Nikodemus, Joseph von Arimathia und vielleicht noch manche andere, diesen Gleichgesinnten fehlen. Was für Maßregeln haben sie nun zu ergreifen? Breitet sich, was die Hüter erlebten, weiter aus, so wird das Letzte ärger denn das Erste, und der Galiläer hat nach seinem Tode noch gesiegt. Guter Rat ist hier teuer, und so muss denn ein überaus schlechter an dessen Stelle treten. Wie schon bei jenem heimlichen Verhör am Freitagmorgen, wird auch jetzt zu dem Mittel gemeiner Bestechung gegriffen. Unter der Zusage ansehnlicher Geldgeschenke nehmen die Ratsherren den Hütern das Gelübde ab, dass sie im Volke aussprengen wollen, es seien in der Nacht, während sie, die Wächter, im Schlafe gelegen, die Jünger des Nazareners gekommen und hätten den Leichnam ihres Meisters geraubt.

Wenn es aber geschähe, dass der Tote wirklich wieder lebend unter dem Volke sich zeigte? – Nun, dann bliebe noch die Ausflucht, dass er im Grabe nur scheinbar tot gewesen und durch Anwendung wirksamer Geheimmittel ins Leben zurückgerufen worden sei.

Aber wenn der Landpfleger hinter den Bestechungshandel kommen sollte? Für diesen Fall machen sich die Herren anheischig, denselben schon beruhigen und zugleich bewirken zu wollen, dass sie, die Waffenknechte, wegen ihrer feigen Flucht vom Grabe eine Strafe nicht treffen solle. So nahmen denn die Hüter den Sündensold und taten, wie ihnen aufgegeben war. Und weil der Erstandene allerdings vor dem Volke nicht wieder

erschien, so blieb die Lage von dem Grabesraub bei den Juden, wie der Evangelist berichtet, „eine gemeine Rede“, und „zwar“, so fügt Matthäus hinzu, „bis auf den heutigen Tag.“ Wir aber dehnen diesen Zusatz bis auf die gegenwärtige Stunde aus, da nicht mehr Juden bloß, sondern mit den Juden auch Tausende von Namenschristen dieselbe, in jedem Sinne des Wortes „gemeine“, Rede führen.

Es ist aber in der Tat der Gedanke, dass Christus wirklich von den Toten auferstanden sei, ein so großer und lässt so überaus beglückende Folgerungen zu, dass man, wie auch einst den Jüngern geschah, in Gefahr geraten könnte, „vor Freuden“ ungläubig zu werden. Doch ist es unmöglich, die Osterbegebenheit zu verneinen, ohne zugleich aller Geschichte überhaupt ins Angesicht zu schlagen, gegen die einleuchtendsten Gründe mit dreifachem Erze sich zu verpanzern, den gesunden Menschenverstand völlig zu verleugnen und den letzten Rest von Empfänglichkeit für historische Wahrheit überhaupt in sich zu ersticken und zu vernichten. Wenn es gewiss ist, dass einmal ein römischer Kaiser lebte, der den Namen Augustus trug, oder dass ein Volk existierte, das Judenvolk, welches, nachdem es Christus an das Kreuz geschlagen, wie Spreu in alle vier Winde hinausgewürfelt wurde, oder dass, wie einst der Dagon der Philister vor der Bundeslade, so vor dem Evangelium der Zöllner, Fischer und Teppichweber die Götter Griechenlands und Roms von ihren Altären herunterstürzten: so ist viel gewisser noch und noch ungleich höher über allen Zweifel erhaben dasjenige, was wir alljährlich mit der ganzen Kirche auf Erden am Osterfeste unter Posaunenhall und Liedesklängen miteinander zu feiern pflegen: das Wunder der Auferstehung Jesu.

Zuvörderst überblickt einmal mit mir die weitreichende Kette unzweideutiger Weissagungen, die Ring in Ring durch die viertausendjährige Vorzeit vor der Erscheinung Christi sich hindurchzieht. Oder wollt ihr es in Abrede zu stellen wagen, dass, wie schon die Urväter des menschlichen Geschlechts, so namentlich das ganze Volk Israel von seiner Wiege an auf einen Messias hoffte, der ihm und der ganzen Menschenwelt Heil, Frieden und Erlösung bringen werde? Fürwahr, jeder Jude träte, wenn ihr das wolltet, wider euch in die Schranken und schölte euch Blinde und Toren. Rollt nur die heiligen Urkunden jenes Volkes vor euch aus und fasst die hehre Rettergestalt ins Auge, die beinahe auf jeder Blattseite derselben euch entgegentritt. Vernehmt in jenen heiligen Schriften, wie, wann und wo der Zukünftige erscheinen sollte. Seht ihn in dem Weissagungsgemälde, als wäre er schon leibhaftig da, wandeln, wirken, Zeichen und Wunder tun.

Seht ihn dann in jenem Spiegel verworfen von seinem Volk, unter die Übeltäter gerechnet, leiden, bluten, sterben, und vernehmt die Prophetendeutung dazu: „Um unsrer Sünden, um unsrer Missetat willen.“

Beachtet ferner, wie er in dem großen Seherbilde, nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, aus dem Gericht gerissen, dem Tode entrückt, mit Preis und Ehre gekrönt und zum Grund- und Eckstein eines neuen Reiches, des Reiches der Gnade, erhoben wird, und wie er hinfort in die Länge lebt und das Vornehmen des ewigen Vaters durch seine Hand fortgeht.

Nehmt hierauf das Neue Testament zur Hand und durchwandert zunächst die vier Evangelien. Was entdeckt ihr hier?

Da erblickt einer das Licht der Welt gerade zu derselben Zeit, an demselben Orte und in derselben Familie, wo der Vorherverkündigung nach der Messias geboren werden sollte. Dieser Erschienenene erklärt sich öffentlich für den, von welchem Mose und alle Propheten gezeugt hätten. Er verrichtet alle Werke und Wunder seines prophetischen Urbildes. Er

entspricht allen Zügen des alttestamentlichen Messiasbildes. Er wird das Lamm, das der Welt Sünde trägt; er sagt, dass er verordnet sei, zu leiden und zu sterben, dass er aber nicht im Tode bleiben, sondern am dritten Tage wieder auferstehen werde. Und er leidet, vergießt sein Blut und stirbt.

„Und steht nicht wieder auf?“ – Das wäre unbegreiflich, ja viel unbegreiflicher noch, als wenn der Stamm eines gesunden und urwüchsig sich entfaltenden Baumes plötzlich in einem Stumpf seinen Abschluss fände und nicht auch noch die Krone und den Wipfel triebe. Der Zusammenhang der Weissagung und Erfüllung, sowie der stufenweise Fortgang des gottgeweihten, sündenreinen Lebens des Unvergleichlichen, von dem wir reden, forderte mit unbedingter Notwendigkeit auch dessen Auferstehung von den Toten. Wäre dieselbe nicht erfolgt, so stände das Leben Jesu als das unauflöslichste Rätsel der ganzen Weltgeschichte da. Einem Bauwerk wäre es vergleichbar, das in allen seinen Teilen auf das sorgfältigste und vollkommenste gefügt erschiene, dem man es aber unbegreiflicher Weise an dem Schlusssteine hätte fehlen lassen; einem mit erstaunenswürdiger Kunst gefertigten Gemälde, von dem aber kurz vor seiner Vollendung die Hand abgezogen zu haben, Gott der Herr selber anzuklagen wäre. Meldete die Schrift von der Auferstehung Jesu nichts, so würde die Behauptung, es müsse ein Stück des Evangelienbuches verloren gegangen sein, eine durchaus vernünftige und begründete sein. Als eine so unabweisbare Folgerung aus Jesu ganzem Sein und Leben bis zum Tode hin macht sich die Auferstehung Christi geltend.

Aber angenommen, er wäre nicht auferstanden, wo könnte dann der Tote geblieben sein? Durchsucht die ganze weite Welt, und keine Stelle werdet ihr entdecken, die ihn etwa hätte bergen können. Befand er sich im Gewahrsam der Juden? Unmöglich! Wie hätten diese nicht später und sonderlich bei dem glänzenden Stege des Evangeliums am Tage der Pfingsten den Toten aus seinem Versteck hervorholen und durch eine bloße Schaustellung desselben dem ganzen, ihnen so verhassten Christentum mit einem Schlag den Untergang bereiten sollen?

Ruhte er, geborgen von seinen Jüngern, in irgendeinem entlegenen und verschwiegenen Grabgewölbe? – Die Juden wenden dies bis zur Stunde vor, aber freilich mit sehr unsicherer Betonung, indem sie wohl fühlen, das werde ihnen niemand glauben, dass die Jünger für einen Mann, durch welchen sie, als durch einen vom Tode Gehaltenen, in den seligsten Erwartungen, die er selbst in ihnen rege gemacht, sich aufs ärgste getäuscht und hintergangen gewusst, in jener Begeisterung hätten entbrennen können, welche sie nicht allein Hab und Gut, Ruhm und Ehre, sondern selbst Blut und Leben als ein Geringes um seinetwillen in die Schanze schlagen ließ.

So bleibt denn dem Unglauben als ein drittes nur noch die Annahme übrig, – dass Christus, nachdem er bestimmt vorausgesagt, er werde sterben und nach drei Tagen wieder auferstehen, bei der Abnahme vom Kreuz nicht wirklich entseelt gewesen und zufälligerweise gerade am dritten Tage aus einer tiefen Ohnmacht wieder aufgewacht wäre. Aber zu solcher Meinung kann niemand sich bekennen, ohne sich damit selbst als einen Menschen zu brandmarken, welcher, lediglich um der mit der ganzen Wucht der Wahrheit auf ihn eindringenden Botschaft von der wirklichen Auferstehung Jesu Christi auszuweichen, auch die albernste Voraussetzung für nicht zu unsinnig erachtet, um zu ihr wider besseres Wissen und Gewissens eine letzte Zuflucht zu nehmen. Um die Festung seines Unglaubens nicht übergeben zu müssen, sprengt sich ein solcher Mensch selbst samt seiner Vernunft und Logik mit derselben in die Luft. Abgesehen davon noch, dass ja auch das schon einem Wunder vollkommen gleich gewesen wäre, wenn der Herr

gerade am dritten Tage, für den er seine Rückkehr ins Leben in Aussicht gestellt, aus seinem „Starrkrampf“ sich wieder erhoben hätte, würde der Wiedererwachte doch später einmal wirklich den Weg alles Fleisches haben gehen, d. h. Sterben müssen; und wo hätte er dann so heimlich und so verborgen enden können, dass weder Freund noch Feind, weder Juden noch Christen auch nur das Geringste von seinem Heimgang erfahren hätten? Versenkte er sich vielleicht in die Tiefe des Meeres? Oder zog er sich auf ein entlegenes, menschenleeres Eiland zurück? Ihr seht, in welche Widersprüche, ja Albernheiten derjenige sich verrennt, der dem Osterwunder den Glauben versagt. Nicht die gesunde Vernunft leugnet dieses Wunder, sondern auf deren Kosten nur der böse Wille, der sich dawider sträubt, Christus huldigen und seinem Zepter sich unterwerfen zu sollen.

Ein Pfingsttag ist in die Geschichte eingetreten. Dies steht außer Frage. Denkt euch unter der Feuertaufe des heiligen Geistes, was immer ihr wollt gewiss ist, dass die Jünger Jesu zu Pfingsten eine solche Taufe empfangen haben und dass da in der Schöpfung der Jerusalemgemeinde die christliche Kirche auf Erden gegründet ward. Diese Tatsache wird niemand bestreiten wollen. Nun aber war es Christus, der diesen Pfingsttag auf das Bestimmteste vorherverkündigte und an diese Verheißung die ausdrückliche Versicherung knüpfte, dass in der Ausgießung des heiligen Geistes er das erste, tatsächliche Zeichen seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters geben werde. Dieses Zeichen erfolgte also. Und angesichts solcher weltkundigen Lebensoffenbarungen des Friedefürsten, sowie der unerhörten Wunderwirkung, vermitteltst deren er binnen kürzester Frist durch eine Handvoll armer Galiläer das römische Reich zu seiner Fahne warb und eine neue, geistige Welt, diejenige, in deren Ordnungen, Sitten, Anschauungen und Begriffen wir alle heute leben, ins Dasein rief, will man noch zweifeln, dass dieser Christus vom Tode erstanden sei?

Warum zweifelt man dann nicht zugleich an aller Geschichte, in der – ich behaupte es kühn – kaum irgendein Berichtetes so vollkommen konstatiert und begründet ist, wie die Tatsache, deren Gedächtnis wir zu Ostern festlich begehen?

Der erste Korintherbrief ist von Paulus, dem Zeitgenossen Christi und aller übrigen Apostel des Herrn, verfasst. Dies ist über jeden Widerspruch erhaben. Auch unsere ungläubigsten Kritiker wagen das nicht mehr ernstlich in Frage zu stellen. Was aber lesen wir nun in diesem Briefe? Laut und offen vor aller Welt bezeugt hier der Apostel (Kap. 15,6), der Herr Christus sei nach seiner Auferstehung einmal zugleich mehr denn 500 Brüdern erschienen, deren die meisten noch lebten und nur etliche entschlafen seien. Da konnte denn, wer damals noch zweifelte, wenn es ihm um Wahrheit zu tun war, auf kürzestem und sicherstem Wege zur Gewissheit gelangen. Aber die Wirklichkeit der Auferstehung wurde in der alten Welt in vollem Ernste kaum von irgend jemand noch bezweifelt; vielmehr bekehrte die Welt sich je länger je mehr zu dem göttlichen Lebensfürsten.

Und ihr wollt noch zweifeln? Warum doch? Weil Tod Tod ist und aus dem Grabe niemand wiederkehrt? – So lehrt euch freilich die Naturgeschichte, von der die „gemeine Rede“ geht, sie werde mit der Zeit das ganze Christentum aus Angeln und Fugen heben. Aber woher entnehmt ihr die Vollmacht, der schöpferischen Machtentfaltung des Urhebers der Natur ein „Bis hierher und nicht weiter!“ zuzurufen und die Gesetze, durch welche letztere jetzt erhalten wird, für Fesseln zu erachten, mit denen sich ihr Schöpfer selbst die Hände gebunden habe? Ihr armen, verblendeten Menschen! Weil gegenwärtig kein sündiges Adamskind vom Tode wieder aufersteht, folgert ihr, dass auch

der Sohn Gottes, der Sündenreine, nicht habe um unsertwillen den Tod überwinden können? Einen törichterem Schluss, als dieser ist, vermag ich mir nicht zu denken. O geht! Ihr blendet euch, um nur nicht zu sehen, mutwillig selbst die Augen, weil ihr fühlt, dass ihr infolge der Annahme der Auferstehung Christi folgerichtiger Weise auch vieles andere annehmen und nicht allein gar manches aufgeben und verleugnen, sondern auch eurem ganzen Leben eine andere, höhere, geistlichere Richtung geben müsstet.

3.

Und ihr müsstet das allerdings. Stand Christus am dritten Tage vom Tode wieder auf, so ist er euer göttlich beglaubigter König und Herr, und ihr seid strafbare, mit nichts zu entschuldigende Rebellen, solange ihr ihm die Huldigung versagt und nicht mit Leib und Seele ihm zum Gehorsam euch begeben. Auf allem, was er offenbarte, lehrte und verordnete, strahlt dann das bestätigende Insignel des allerhöchsten Gottes, und als widerspenstige Knechte sind diejenigen gezeichnet, die dann auch nur einen Augenblick noch anstehen, seinem Zepter sich zu beugen. Erhob der Ewigwaltende seinen Sohn, „gekrönt mit Preis und Ehre“, aus des Todes Staub, so ist dieser durch solche Verherrlichung als der Erlöser der Welt kräftiglich erwiesen und zugleich unser natürlicher Zustand als ein so verzweifelt böser dargetan, dass uns nur durch die unerhörtesten Veranstaltungen der Gnade noch zu helfen war. Wer mag aber gern für einen solchen Sünder gelten? Mit aller Macht sträubt man sich gegen die Zumutung, sein Seligwerden lediglich einem fremden Verdienst und der Gerechtigkeit eines Vertreters verdanken zu sollen. Und eben, weil man die Folgerungen des Osterglaubens wittert, lehnt man denselben ab und behauptet, die Stimme der Wahrheit in seinem Innern überschreiend, bei vollem, hellem Tage, dass die Sonne, obwohl sie uns auf den Scheitel scheint, mitnichten am Himmel stehe.

Doch ihr seid hoffentlich nicht von denen, die geflissentlich einer Wahrheit aus dem Wege gehen, welche geeignet ist, uns schon das Todestal dieser Erde zu einem Vorhof des Paradieses zu verklären. Euch hat, ich setze es voraus, das Bedürfnis nach Gnade, Friede und gewisser Hoffnung des ewigen Lebens das Auge einfältig gemacht und für die Tatsächlichkeit, wie für die Herrlichkeit des Osterwunders den Blick geschärft. Glückliche ihr! Welch ein Strom des Trostes und der Freude rauscht aus dem offenen Grabe des Josephgartens euch entgegen! O sagt, wonach geht euer Begehrt? Nach einem Friedensfürsten, dem Gott selbst das Ehrendiadem um die Stirne wand? Nach einem Erlöser, der Brief und Siegel aufzuweisen hat, dass er die Handschrift zerriss und aus dem Mittel tat, die wider euch war? Nach einem Freunde, ebenso mächtig, wie leutselig, dem ihr euch unbedingt anvertrauen, an dessen Brust ihr sanft ruhen, in dessen Schoß ihr eure Tränen weinen und zu dessen Liebe ihr euch jederzeit des Allerbesten versehen dürft? Nach einem Bürgen, der aus eigener Erfahrung euch dafür einstehe, dass der Tod der Gläubigen nichts sei als Erhebung vor Gottes Angesicht und Verklärung in das himmlische Wesen? – Dieses alles, und wie viel mehr noch, habt ihr in dem einen, der dort von den Trümmern seines gesprengten Grabes her als ersten Morgengruß eines neuen Lebens sein „Friede sei mit euch!“ euch zuruft. O fällt ihm, dessen Auferstehen schon über das irdische Dasein euch ein himmlisches Morgenrot verbreitet, anbetend und huldigend zu Füßen; macht ihm – wie könnte euch dies schwer werden? – die Pforte eures Herzens hoch, dass er mit seinem ganzen Ostertröste bei euch einziehe; und wo ihr geht und steht, alle, alle Sorge brechend und jede Furcht verscheuchend, in eurem tief innersten Bewusstsein mit

der Jubelbotschaft: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ der Triumphgesang des Sängers wieder:

„Tod, wo ist dein Stachel?
Wo dein Sieg, o Hölle?“ –
Dank dir, Gott, aus voller Seele,
Dass du uns durch Christum
Hast den Sieg gegeben!

Er erstand zum ew'gen Leben;
Wir ihm nach!
Todesschmach
Ist von uns gewendet,
Kampf und Krieg geendet!

Amen

III.

Das leere Grab.

Die mächtigste Zeugin für die Wahrheit der Auferstehung Christi ist durch ihr bloßes Dasein schon die christliche Kirche. Sie existierte nicht, wäre Christus nicht auferstanden; und wer die Auferstehung leugnet, muss das Sinnloseste glauben und Wirkungen annehmen, die der Ursache ermangeln. Bei keinem christlichen Lehrstück tritt es so deutlich zutage, dass die Wurzel des Unglaubens mehr im Herzen der Menschen als in ihrem Verstande zu suchen sei, wie bei demjenigen von der Auferstehung Christi. Streite mit den Ungläubigen um jede andere Lehre oder Tatsache des Christentums, und es ist möglich, dass du sie auch bei unerledigter Sache freundlich und im Frieden von dir scheiden siehst. Dringe dagegen mit den Beweisgründen für die Geschichtlichkeit des Osterwunders auf sie ein, und sie werden verbissen und verbittert von dir gehen. Warum dies? Weil sie dem peinlichen Gefühle nicht zu entrinnen vermögen, dass ihnen hier alle Waffen ihres kritischen Scharfsinns den Dienst versagen und die Stimme des inneren Richters sie unerbittlich als Menschen verurteilt, welche sich geflissentlich und wider besseres Wissen und Gewissen der Wahrheit versperren. Als nach Apg. 5,30 Petrus in seiner Verteidigungsrede vor dem hohen Rate der Auferweckung Jesu gedachte und sich zur Erörterung der Wahrheit derselben sowohl auf die eigene und seiner Mitapostel Augenzeugenschaft, wie auf die Ausgießung des heiligen Geistes berief, durch welche letztere der zu „einem Fürsten und Heiland Israels Erhöhte“ diese seine Erhöhung tatsächlich bekundet habe, „ging es den Richtern durchs Herz“, d. h. da ergrimten sie und bekämpften, was sie zu widerlegen nicht vermochten, durch frechen Trotz und absichtliche Selbstverhärtung. Nur dem Gamaliel deuchte, dass diese Art zu streiten nicht die rechte sei, sondern dass es gelte, der Wahrheit, wo sie als Siegerin das Feld behaupte, was es auch kosten möge, sich huldigend zu beugen. Dieser Gamalielssinn sei es, der durch Gottes Gnade auch uns auf dem Wege unsrer Osterbetrachtungen allwärts begleite! – Möge er uns auch bei unsrer heutigen Betrachtung nicht versagt sein!

Matthäus 28,5.8; Markus 16,1 – 8; Lukas 24,1 – 12; Johannes 20,1 – 11

Als die Woche verflossen war und der erste Wochentag anbrechen wollte, sehr frühe, da es noch dunkelte, kamen Maria Magdalena, und Maria Jakobi, und Johanna, und Salome, und andere mit ihnen, das Grab zu besehen, und trugen die Spezereien, die sie bereitet hatten, dass sie ihn salbete. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür? Und als sie dahin sahen, wurden sie gewahr, dass der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesus nicht. Und als sie darum bekümmert waren, siehe, da traten zu ihnen zwei Männer in glänzenden Gewändern. Und einen der Jünglinge sahen sie sitzen zur rechten Hand, der hatte ein langes, weißes Kleid an; und sie entsetzten sich und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde. Der Engel aber antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, dass ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Was suchet ihr aber den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt

hat. Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. Gehet aber eilend hin, und saget es seinen Jüngern und Petrus, dass er auferstanden sei von den Toten. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war und sprach: Des Menschen Sohn muss überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuzigt werden, und am dritten Tage wieder auferstehen. Und siehe, er wird vor euch hingehen in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gedachten an seine Worte, und gingen schnell hinaus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich. Sie verkündigten aber den Elfen alles und auch allen den andern Jüngern. Und es deuchten diese ihre Worte eben, als wären es Märlein, und glaubten ihnen nicht. – Maria Magdalena kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grabe. Es liefen aber die zwei miteinander, und der andere Jünger lief zuvor, schneller denn Petrus, und kam am ersten zum Grabe, gucket hinein und siehet die Leinen gelegt; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach, und ging hinein in das Grab, und siehet die Tücher liegen, und das Schweiß Tuch, das Jesus um das Haupt gebunden war, nicht bei den Leinen gelegt, sondern beiseits, eingewickelt, an einem besonderen Orte. Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sah und glaubte es. Denn sie wussten die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste. Da gingen die Jünger wieder zusammen.

So berichten uns in ihrer Vereinigung die Evangelisten teils aus eigener Anschauung, teils nach den Erzählungen der Jüngerinnen die ersten Vorgänge beim leeren Grabe des Herrn. Wo finden sich nun in ihrer Darstellung die „unauflösbaren Widersprüche“, welche nach Aussage des Unglaubens die Kirchenlehre von der Inspiration der heiligen Schriftsteller zunichte machen und in handgreiflicher Weise dartun sollen, dass man wenigstens in dem eben vernommenen Berichte nicht mehr auf sicherem, historischen Boden stehe? Ich vermag diese Widersprüche nicht zu entdecken.

Dass Matthäus und Markus nur eines Engels, der geredet habe, gedenken, Lukas und Johannes dagegen auch noch von einem zweiten wissen, wird schwerlich jemand für einen Widerspruch erklären wollen.

Erheblicher allerdings kann die Abweichung des Markus von den übrigen Berichterstatern darin erscheinen, dass er die vom Grabe zurückeilenden Frauen von demjenigen, was sie erlebten, aus Furcht „niemand“ etwas verraten lässt, während die andern Evangelisten ausdrücklich melden, sie hätten den Jüngern alles kundgetan, was ihnen begegnet sei. Aber man nehme nur an, dass die Frauen keinem der ihnen auf dem Heimwege Begegnenden ihr Geheimnis anvertraut, ja, das; sie im ersten Augenblick dasselbe teils vor Bestürzung, teils auch vor Freude sogar den Jüngern selbst noch vorenthalten haben, und in diesem Fall hat Markus nicht weniger recht berichtet als Matthäus, Lukas und Johannes.

Die größte Schwierigkeit scheint aber der Umstand uns zu bereiten, dass Maria Magdalena, welche ihren in dämmernder Morgenfrühe zum Grabe hinausziehenden Freundinnen sich anschloss, weder mit diesen zugleich die Engel sah, noch deren Botschaft und Auftrag vernahm. Jedoch liegt auch die Lösung dieses Rätsels vor der Hand, wenn wir uns nur – und was könnte uns daran hindern? – die Sache in folgender Weise vorstellig machen. Magdalena ging allerdings mit den übrigen Frauen von Jerusalem aus,

flog aber, ganz ihrer lebhaften Gemütsart und ihrem raschen Wesen gemäß, wahrscheinlich auf einem Richtsteige denselben ungeduldig voran. Schon beim Eintritt in den Garten bemerkte sie zu ihrer größten Bestürzung die Zerstörung des Grabes, eilte unverweilt auf demselben Wege, auf dem sie gekommen war, zur Stadt zurück, meldete dem Petrus und dem Johannes, der Leichnam des Meisters sei geraubt, und kehrte dann sofort mit den beiden Jüngern zum Grabe wieder. Mittlerweile ereignete sich, was die Freundinnen im Garten Josephs erlebten. Sie mochten das Grab des Herrn eben erst verlassen haben, als Magdalena mit ihren Gefährten bei demselben ankam. Nachdem letztere aber zu ihrem nicht geringen Kummer sich überzeugt, Magdalena habe ihnen recht berichtet, kehrten auch sie ungesäumt nach Jerusalem zurück, während die Jüngerin, in Trauer aufgelöst, noch beim Grabe verweilte und nun der Erscheinung des Auferstandenen gewürdigt wurde, von der wir später hören werden. Auf diese Erscheinung folgte dann jene Begegnung des Herrn, deren sich nach Matth. 28,9 – 10 vielleicht erst nahe vor der Stadt auch die andern Freundinnen zu erfreuen hatten. Oder erzählte Matthäus an dem eben angeführten Orte nur kurz zusammenfassend, was Johannes Kap. 29,11 – 17 ausführlich berichtet, und übertrug jener in seiner summarischen Nachricht auf die Frauen überhaupt, was nur einer der Jüngerinnen, der Magdalena, zuteil ward?

Manche nehmen dies an, und dann ist freilich auch die allerletzte Schwierigkeit aus dem Gesamtbericht der Evangelisten hinweggetan. Doch ist sie es auch ohne dies. Denken wir uns ganz einfach das Nebeneinander der Hergänge nur so, wie ich es eben dargestellt, und die Harmonie des vierfachen Zeugnisses ist vollständig gerettet und gegen alle Einwürfe sichergestellt.

Gehen wir nun zu der Betrachtung der einzelnen Züge des reichen Bildes über und richten den betrachtenden Blick

1. auf den Ausgang der Frauen in der Morgenfrühe, sodann
2. auf ihre Erlebnisse am Grabe des Herrn und endlich
3. auf ihre Berichterstattung im Kreise der Jünger, sowie auf den Erfolg ihrer Botschaft.

Ihr erinnert euch, wie einst jener Tote, den man in Elisas Grab gebettet, zu neuem Leben wieder erwachte. Möge geistlicher Weise heute uns ein Ähnliches und ein in demselben Maße Größeres widerfahren, in welchem das Grab, zu dessen Besuch auch wir uns anschicken, größer ist und hehrer und heiliger als das Grab des alten Propheten von Abel Mehola!

1.

Noch ruht, wiewgleich fern der Morgen dämmert, die Nacht über der heiligen Stadt, als auf ihren stillen, menschenleeren Gassen ein herzergreifendes Schauspiel sich uns darbietet. Der verschleierte Wanderzug ist es, der dort herangeschritten kommt. Wir erkennen in ihm die Jüngerinnen des gekreuzigten Herrn. Gesenkten Hauptes, die Augen rot geweint, wandeln sie dahin. Schlaflos oder in schweren Träumen haben sie die Nacht verbracht und ziehen jetzt, da der Sabbat vorüber, mit ihren Leichentüchlein, ihren Kränzen und Spezereien schweigend dem Garten Josephs zu, um der teuern Hülle ihres erblassten Freundes den bei der Grablegung unterbrochenen, letzten Liebesdienst zu beweisen. Größtenteils kennt ihr sie schon.

Ihr erblickt unter ihnen die Johanna, des Chusa, eines Beamten des Königs Herodes, Gattin; die Salome, die reich gesegnete Mutter der Kinder Zebedäi, der beiden Apostel Johannes und Jakobus; die drei Marien: Maria, des Kleophas Frau und die Mutter Jakobus des Kleinen und des Joses; eine andere Maria, vielleicht die Maria von Bethanien, des Lazarus und der Martha Schwester; und Maria Magdalena, die einst wie ein Brand aus dem Feuer Gerettete und darum vor andern in heiliger Liebesinbrunst für den Herrn Entbrannte. Maria, die Mutter des Herrn, befindet sich in dem Trauerzuge nicht. Von dem furchtbaren Schlage, der sie betroffen, tief darniedergeschmettert, weilt sie, die Schmerzensreiche, in Tränen aufgelöst, unter dem Dache ihres Adoptivsohnes Johannes. Wir freuen uns jedoch, in diesem ihrem Trauerstande ihr nicht zum letzten Male zu begegnen. Unter den Pfingstkindern treffen wir auch sie überschwänglich getröstet, ja wahrhaft selig wieder; und wenn sie bald nachher aus unserm Gesichtskreis gänzlich verschwindet, so wissen wir, wo wir die Hochbegnadigte alsdann zu suchen haben.

Schweigend schreiten die leidtragenden Frauen dahin. Erst in der Nähe des Gartens öffnet eine arme Sorge ihre Lippen. „Wer,“ hören wir sie sagen, „wälzt uns nun den Stein von des Grabes Tür?“ Bis zu diesem kleinen und geringfügigen Anliegen sind also ihre Wünsche und Aussichten zusammengeschmolzen. Wie dies bei den unzweideutigen Vorherverkündigungen, die sie wiederholt aus des Meisters Munde vernahmen, möglich war, ist kaum begreiflich. Aber als ein entsetzlich verheerender Wetterschlag muss das schreckensvolle, blutige Ende seines Lebens in das Garbenfeld ihrer Hoffnungen, wie ihrer Erinnerungen hineingefallen sein. Gönnte ihnen die unsägliche Bestürzung, in die sie versetzt waren, noch in etwa soviel Raum und Ruhe, um wenigstens an das zurückzudenken, was er ihnen einst ganz unzweideutig über sein Auferstehen nach vorhergegangener Kreuzigung eröffnet hatte, so war es ihnen eine ausgemachte Sache, dass sie dem nur eine geistliche, oder höchstens eine auf die Erweckung am jüngsten Tage hinzielende Deutung zu geben berechtigt seien. Für die Gegenwart und das Diesseits war er einstweilen im Kreise ihrer dunkel umflorten Vorstellungen ein Toter, ein Entseelter, und so beschränkte sich das ganze Bekümmern ihrer Liebe lediglich auf das eine, wie sie ihn zu dem langen Schläfe im Schoße der Erde noch recht sanft und ehrenvoll betten möchten. Ach, wie so manchen liegt heute noch, gleichwie damals jenen Frauen, der Stein vor des Christus – Grabes Tür! Wie manchen, die auf ihn getauft und nach ihm benannt sind, ist Christus fort und fort auch nur ein Verstorbener! O, gingen diese nur ebenso bekümmert, ebenso heilsbedürftig, wie die Jüngerinnen dort, zu seinem Grabe, fürwahr, sie würden dem Wesen nach auch Gleiches erleben, wie es jenen bereitet war! Aber den Bedürfnislosen und in Selbstgerechtigkeit Ersättigten entzieht sich der Auferstandene bis zu dieser Stunde. Ja, das ist der Fluch der Verblendung, der sie über ihr eigenes Ich sich hingegen, und der Selbstgenügsamkeit, in der sie einhergehen, dass sie nun, während in dem Zion unsers Gottes das Osterhalleluja nicht mehr verstummt, ewig den Lebendigen bei den Toten suchen, und statt mit den Gläubigen zu frohlocken: „Jesus lebt, mit ihm auch ich“, und den Himmel offen zu sehen, mit dem trostlosen Gemeinplatz sich tragen müssen, es sei niemals einer von den Toten zurückgekommen. Die Armen, die Beklagenswürdigen!

2.

Noch beim Eintritt in den Garten schwebt den Trauernden die ängstliche Frage auf den Lippen, wer ihnen den Felsblock vom Grabe wälze. Was gewahren sie da? O, was hat

das zu bedeuten! – Siehe, der Stein ist schon hinweggehoben, und das Grab steht offen. Dieser Anblick aber versetzt sie in neue Bestürzung. Ihr Kleinglaube spiegelt ihnen einen an der teuern Leiche begangenen Frevel vor. Vor banger Erwartung zitternd, nähern sie sich der Gruft. Da leuchtet sie plötzlich aus derselben heraus ein blitzartiger Lichtstrahl an, und in dieser wunderbaren Tageshelle entdecken sie zwei strahlende Gestalten, in Lichtgewänder gekleideten Jünglingen ähnlich, und erkennen in denselben alsobald zwei Wesen aus einer andern Welt, zwei himmlische Boten, zwei Gottesengel. Es wundere euch nicht, das Osterereignis auch noch von solchen außerordentlichen Erscheinungen umgeben zu sehen. Ohne dieselben wäre, wie jemand wahr bemerkt, die Auferstehung Christi ein Frühling ohne Blumen, eine Sonne ohne Strahlen, ein Triumph ohne Ehrenkrone gewesen. Es musste sich dabei die Majestät des allmächtigen Gottes in aller Weise offenbaren; und zu den holdesten Strahlen seiner Glorie gehören ja die heiligen Engelwesen. Doch nicht zu Schmuck und Zierde nur waren dieselben da, sondern, wie überall, so auch hier, „um dererwillen, die ererben sollen die Seligkeit.“ Als Herolde waren sie gesandt, um Botschaft und Weisung zu überbringen.

Kaum dass sich die Frauen von der ersten Bestürzung erholt, öffnet einer der lieblichen Boten die holdseligen Lippen und spricht zu den Weinenden aus dem Innern des Grabes heraus: „Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Was sucht ihr aber den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat!“

Da habt ihr sie denn, die seligste Botschaft, die je in der Welt erklingen ist. Wie schon die schlichte, schmucklose Form, in der sie vor uns hintritt, ihr das Gepräge der Wahrheit ausdrückt! Welcher Dichter oder gar Mythenbildner hätte die Gesandten Gottes nicht emphatischer und schwungvoller ein Ereignis ankündigen lassen, welches mit einem Male das dunkle Todestal der Erde mit einem Sternfirmament der beglückendsten Hoffnungen überbreitet? Aber den himmlischen Botschaftern lag einzig nur daran, die Menschheit von dem geschichtlichen Tatbestande dessen, was sich zugetragen, in Kenntnis zu setzen, und sie überließen es dann den Hochbeglückten selbst, das Wunder mit ihren Psalmen zu feiern und in ihren Lobgesängen zu erheben. Es kann euch nicht entgehen, wie die ganze Ausdrucksweise, deren die Engel sich bedienen, darauf abzielt, die Wirklichkeit der Auferstehung Christi recht zu betonen und sie über jeden Zweifel zu erheben. Der „Gekreuzigte,“ sagen sie, er, den die Frauen im Grabe suchen, „ist auferstanden von den Toten.“ Ja, er selbst stand auf, und zwar leiblich, wie er begraben war. „Hier, von der Stätte, da er gelegen“, hat er sich erhoben. Aus diesem offenen Felsentore ist er lebendig wieder hervorgegangen. „Fürchtet euch nicht!“ O, mit wie viel stärkerem Nachdruck durften sie dieses „Fürchtet euch nicht!“ jetzt in die Sünderwelt hineinposaunen, als damals in der heiligen Nacht, da sie mit demselben Rufe die Hirten auf Bethlehems Hügeln begrüßten! Waren doch jetzt aus allen Schlupfwinkeln Furcht, Sorge, Schrecken und Zweifel hinausgetrieben. Wer wollte nun noch beschuldigen, wer noch verdammen, und was noch das arme Herz beschweren und erschrecken?!

Ob Jesus Christus wahrhaftig der eingeborne Sohn vom Vater, ob sein Versöhnungswerk in Gottes Augen als wohl vollbracht und ausreichend zur Sühnung unsrer Sünden erfunden worden, ob der Heilsweg, den er uns gewiesen, ein sicherer und unfehlbar zum Ziele führender, und ob in der Tat durch ihn der Tod überwunden und das Paradies uns wiedergewonnen sei: dieses alles, und wie viel Herrliches sonst noch, steht durch das Osterwunder jetzt außer aller Frage. Bejahend ward es entschieden; mit dem Insiegel der allerhöchsten Autorität wurde es aufs glänzendste beglaubigt. Keinen

Notstand gibt es mehr auf Erden, dem das „Fürchtet euch nicht!“ des Engels samt den gewaltigen Trostgründen, auf denen es fußt, nicht gewachsen wäre. Die tiefsten Kummernächte erhellt es uns mit göttlichen Hoffnungslichtern, und aus den dunkelsten Talgründen des Lebens bannt es mindestens das Grauen der Verzweiflung.

Die Frauen ahnen die unermessliche Bedeutung des Engelszurufs, jedoch fühlen sie sich auch wieder von der Größe des Glücks, das dieser Ruf ihnen ansagt, so überwältigt, dass sie sich nur erst mit Zittern freuen können. Stumm vor Verwunderung stehen sie da. Da rüttelt der himmlische Herold sie aus ihrer Erstarrung auf, indem er ihnen die Weisung erteilt, dass sie nun unverzüglich hingehen und den Jüngern des Herrn, insonderheit dem Petrus, verkünden möchten, ihr Meister sei erstanden und lebe wieder. Fürwahr, ein herrlicherer Auftrag, als dieser, ward nie einem Sterblichen erteilt; und was unser Amt, das Amt der „Botschafter an Christi Statt“, zum aller köstlichsten auf Erden macht, ist dies, dass jener Auftrag auf dasselbe übergehen durfte.

O, was für beneidenswerte Leute würden wir Prediger sein, wenn der Botschaft, die wir zu überbringen haben, überall auch sofort der Glaube entgegenkäme! Wie beglückten wir dann, wo wir gingen und ständen, die Welt, indem wir allewege die Schatten des Kummers zerstreuten, über Kranken- und Sterbebetten einen himmlischen Sonnenglanz verbreiteten und selbst die Gräber zu friedamen Schlummerstätten, ja zu begehrenswerten Pforten des Himmels verklärten! Die Engel der Menschheit wären wir, und nur Friede und Freude knüpften sich an unsre Schritte. Wie lange aber haben wir mehrenteils mit dem Evangelium des Friedens, das wir zu bringen haben, an fest verriegelte Herzenspforten anzuklopfen, ehe auch nur eine unsrer Botschaft sich auftut. Uns mag dies heilsam sein, indem es uns in der Demut übt und am Staube hält; aber die Welt können wir nur beklagen. Doch geschieht es zu unsrer Ermutigung zu seiner Zeit auch immer wieder, dass wir an ähnliche Adressen gewiesen werden wie diejenigen, die den lieben Frauen mit den Worten: „Sagt es den Elfen und Petrus“ bezeichnet wurden. Hier fanden sie Anklang für ihre Osterkunde, sonderlich bei dem Letztgenannten. O, was gibt es Rührenderes und zugleich Erhebenderes als diese ausdrückliche Erwähnung des armen, gefallenen Jüngers: „Sagt es Petrus!“ Ihm soll er zuerst verkündet werden; ihm, dem in Scham und Reue Aufgelösten in seinem einsamen Tränenwinkel, vor allen andern. Keiner liegt dem erstandenen Heilande so nahe am Herzen, wie gerade er. Ich frage noch einmal: gibt es etwas Herzbeweglicheres und Tröstlicheres zugleich, als diese mehr als mütterliche Fürsorge des Herrn der Herrlichkeit für seinen zerknirschten, tief gebeugten Simon? – Mit der Osterbotschaft sollen die Frauen für die Elf zugleich eine Mahnung an des Meisters früheren Ausspruch verbinden, laut welchem er, nachdem er werde auferstanden sein, vor ihnen her nach Galiläa gehen werde. Ausdrücklich befiehlt der Engel dies den Frauen und bekräftigt dann seine Worte mit einem „Siehe, ich habe es euch gesagt!“ In namenloser, innerer Bewegung, und auch jetzt noch zweifelnd, ob sie wachen, oder ob nur ein süßer Traum sie umgaukle, eilen die Jüngerinnen nach der Stadt zurück. Es begegnet ihnen wohl der eine und der andre auf dem Wege; aber sie jagen, ihr Geheimnis noch tief in ihrer Brust verschließend, stumm und verschwiegen an ihnen vorüber.

3.

Doch lassen wir sie für einige Augenblicke und wenden unsre Aufmerksamkeit einem andern Vorgange zu. Wir wissen bereits, dass, als die Jüngerinnen in erster Morgenfrühe

kaum das Weichbild der Stadt betreten hatten, Magdalena, die Petrusseele unter den Frauen, auf Flügeln der Ungeduld auf einem Richtwege den Freundinnen vorausgeflogen war. Das geöffnete und leere Grab erblicken und vor Bestürzung zitternd nach Jerusalem zurückeilen, um den Jüngern die Schreckenspost zu überbringen, war bei ihr eins gewesen. Sie hatte in der Stadt den Johannes und dessen Freund Petrus angetroffen und ihnen als traurigen Morgengruß die Unglückskunde überbracht: „Sie haben den Herrn aus dem Grabe weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Alsbald waren auf diese Nachricht die beiden nach dem Garten Josephs hinausgestürzt, und Magdalena ihnen wieder mit gleicher Eile gefolgt. Dasselbst in dem Momente angelangt, als die übrigen Frauen die heilige Stätte soeben verlassen hatten, hatten auch sie in der Tat alles gerade so gefunden, wie Maria ihnen gemeldet hatte. Der Stein war abgewälzt und die Gruft geleert.

Johannes, der zuerst das Ziel erreichte, hatte entweder aus zarter Scheu, oder auch aus Besorgnis, seinen Empfindungen gar erliegen zu müssen, das offene Grabgewölbe nicht betreten, sondern nur von fern in dasselbe hineingeschaut und allerdings wohl die Leinen bemerkt, mit denen die geliebte Leiche umwickelt gewesen war.

Petrus dagegen war, um der Sache auf den Grund zu gehen, in das Grab selbst hineingeschritten, und wir wissen, was sich da seinen Blicken dargeboten. Wie von sorgsamer Hand zusammengewickelt lagen die Binden und Leichentüchlein an einer Stelle da, und an einer andern, ebenso glatt und fein gefalten, das Schweiß Tuch, welches man dem Herrn um das blutige Haupt gebunden hatte. Das wollte denn auch Johannes mit eigenen Augen sehen und war nun gleichfalls ehrfurchtsvoll, als beschritte sein Fuß ein Heiligtum, in das Grab hineingetreten. Zwar hatten nun die so fein geordneten Binden ihnen auf nichts weniger als auf einen gewaltsamen Raub des Leichnams hinzudeuten geschienen; aber an eine wirkliche und leibliche Auferstehung des Meisters war ihnen darum doch kaum auch nur ein flüchtiger Gedanke gekommen. Unbegreiflich erscheint uns dies, aber es verhält sich wirklich so.

Das Evangelium meldet: „Sie wussten die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste.“ In der Tat wussten sie dieselbe nicht; und hatten sie einmal etwas von der Totenüberwindung des erwarteten Messias gelesen, oder aus dem Munde des Meisters selbst vernommen, so hatten sie sich es, wie einst Maria und Martha das Wort von der bevorstehenden Auferweckung ihres Bruders, des Lazarus, ins Geistliche aufgelöst, spiritualisiert und verflüchtigt. Hoffnungslos waren sie aus dem Garten Josephs nach Jerusalem zurückgekehrt, jedoch ohne die Freundin Magdalena, die sich vom Grabe dessen, der ihr ein und alles war, noch nicht hatte trennen können.

Schon befanden sich die beiden wieder daheim bei den übrigen Jüngern, als, vielleicht wenige Augenblicke später, nachdem sie daselbst angelangt waren, die Frauen, welche wir eine Strecke weit auf ihrem Heimwege begleiteten, gleichfalls von ihrer Grabeswanderung zurückkamen. In höchster Aufregung sehen wir dieselben in den Brüderkreis hereintreten. Auch hier bleiben ihnen im ersten Momente die Lippen noch wie verriegelt. Wen wird dies sonderlich wundernehmen können? War doch, wie gesagt, die Sache, die sie zu verkündigen hatten, allzu groß und gar zu herrlich. Doch sprengte bald die Freude das Schloss ihres Mundes, und nun hören wir sie, die eine lebhafter als die andere, in der Erzählung der Wunderdinge sich ergießen, die sie schauten und vernahmen. Von der Engelserscheinung berichten sie, deren sie gewürdigt worden, und sprechen dann die entzückende Botschaft aus, mit welcher einer der beiden himmlischen Herolde sie an die

Jünger beauftragt hatte. Und von etwas noch viel Größerem haben sie zu melden, auf das wir später zurückkommen werden. Sie wollen nämlich dem Herrn selbst persönlich begegnet sein. Die Jünger hören, aber wagen ihren Ohren kaum zu trauen. Engel in des Meisters Grabes? Versicherung aus ihrem Munde, der Meister sei auferstanden? Ja sogar eine Begegnung des Auferstandenen selbst? – O, wäre dies alles nur nicht unter dem Schleier der Dämmerung vorgegangen, und ertönte die Botschaft nur von andern Lippen, als von denen aufgeregter und leichtgläubiger Frauen! Waren doch Johannes und Simon gleichfalls daselbst und sahen und hörten von dem allem nichts!“

So denken die Elf und glauben nicht; oder lasst mich lieber sagen: sie sträuben sich wider den Glauben. Ebenso die andern Jünger, die von der Sache hörten. „Es deuchten sie die Worte der Frauen,“ meldet die Geschichte, „als wären es Märlein.“ Die armen Männer! Welch ein geringes Vertrauen verraten sie zu der Macht und Liebe des lebendigen Gottes, wie wenig Einsicht in das Ganze des durch Christus auszuführenden, göttlichen Heilsplanes, und welch ein geringes Maß des Verständnisses für alles, was sie drei ganze Jahre hindurch aus dem Munde des Meisters selbst über den wahren Zweck seiner Sendung in die Welt vernommen hatten! Es ist in der Tat kaum zu sagen, wie weit der natürliche Mensch von dem Glauben an einen lebendigen und schöpferisch fortwirkenden Gott verschlagen ist, und wie tief er sich in die sogenannten „unwandelbaren Gesetze der Natur“ verfangen hat. Man wird noch heute auch den zwingendsten Verstandesgründen für die geschichtliche Wahrheit des Osterwunders gegenüber des geheimen Zweifels, ob dasselbe nicht dennoch nur ein Märlein sei, solange nicht völlig los, als nicht der heilige Geist das Werk göttlicher Erleuchtung in uns vollzogen und unter den Wehen einer neuen Geburt uns gründlich überzeugt hat, dass wir ohne einen gottmenschlichen, zum Sühnopfer für uns dahingegebenen, dann aber auch wieder aus des Todes Staub zur Herrlichkeit eines neues Lebens erhöhten Mittler rettungslos verloren seien. Scheint aber das Pfingstlicht erst in unsere Nacht herein, so will es uns freilich unbegreiflich dünken, wie wir je auch nur dem leisesten Zweifel an einer Begebenheit Raum geben konnten, die in Bestätigungssiegeln strahlt, wie kaum eine andere der ganzen Weltgeschichte. Verhelfe denn auch uns der Herr auf dem bezeichneten Wege zum rechten Osterglauben, und löse er uns die Zunge unsers Herzens zu dem Jubelrufe des kirchlichen Sängers:

Ich bin vollendet!
Immanuels Herrlichkeit
Ist mir verpfändet
Und droben mir bereit.
Mich drückt kein Fluch mehr, keine Sünde;
Ich überwand und überwinde.

Ich ziehe fröhlich
Jetzt durch die Welt hindurch.
Wie bin ich selig
In Christo, meiner Burg!
Selig schon hier, wo das Angstmeer brandet;
Wie erst, wenn dort mein Schiffelein landet!

Amen

IV.

Die erste Erscheinung.

Schon manchen hat es, und sogar in glaubenserschütternder Weise, befremden wollen, dass der Erstandene, wie der Apostel Petrus in seiner Rede Apg. 10,41 ausdrücklich bemerkt, „nicht allem Volk, sondern nur seinen vorerwählten Zeugen“ erschienen sei. Die Gründe aber, aus denen dies geschah, lassen sich unschwer erkennen.

Zuvörderst hatte der Herr sein Lehramt zum Abschluss gebracht, und für ein Geschlecht, das mit bewusster und absichtlicher Hartnäckigkeit der von ihm verkündeten Wahrheit widerstrebt hatte, würde ein Wiedererscheinen des Erstandenen jeder Bedeutung ermangelt und keinerlei Frucht getragen haben.

Zum andern würde, wenn er sich dem feindselig gesinnten Volke aufs neue gezeigt hätte, an letzterem nur das Wort wahr geworden sein, das er im Gleichnis vom reichen Manne und armen Lazarus dem Vater Abraham in den Mund legte: „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände.“

Ferner würde selbst in dem Falle, dass die Menge zu der Anerkennung gezwungen worden wäre, der Wiedererschienene sei in der Tat weder ein Phantom, noch ein aus bloßem Starrkrampf Erwachter, sondern ein wirklich von den Toten Auferweckter, die Frucht und Wirkung dieser gewonnenen Überzeugung nur ein müßiges Erstaunen, oder ein blinder Enthusiasmus, oder eine gesteigerte Neigung, ihn zum Könige zu machen, nicht aber eine gläubige Herzensübergabe an ihn gewesen sein.

Endlich lag den Begegnungen des Herrn während der vierzig Tage lediglich die Absicht zugrunde, den Glauben der Gläubigen zu krönen und die Gemeinschaft, in die sie bereits mit ihm, ihrem göttlichen Haupte, eingegangen waren, noch mehr zu vergeistigen und in das Himmlische zu verklären; eine Absicht, die sich natürlich auf den großen, vom Weltgeiste beherrschten Haufen nicht erstrecken konnte. Hier machte sich vielmehr die Regel geltend: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, dass er die Fülle habe.“ Szenen, in den Vorhöfen des Paradieses erlebt, waren diejenigen, welche die Berichte aus den vierzig Tagen uns entschleiern. Da musste eine Schranke gezogen werden und der Ruf der Abwehr ertönen: „Fern ihr Profanen!“ Mit einem erzwungenen Glauben war dem Herrn nicht gedient, sondern was er suchte, war die freie Zuneigung der heilsbedürftigen Seele. Und er hat auch nach dieser nicht vergeblich sich umgesehen. Wir werden schon heute Gelegenheit finden, uns davon zu überzeugen.

Johannes 20,11 – 18

Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselben sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchest du? Sie meint, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni, das heißt: Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Meinen wir nicht, wir vernähmen statt einer Ostererzählung einen Ostergesang von hinreißendem Wohllaut, so oft dieses Evangelium wieder verlesen wird? Was gibt es Anmutvolleres, Sinnigeres und Zarteres als die Szene, die hier in unsern Gesichtskreis tritt? Hier ragt in die irdische Welt eine höhere herein, in welcher, was wir schon auf der Erde als das Schönste und Edelste preisen, in himmlischer Verklärung uns entgegentritt und von wo ein Licht uns anstrahlt, vor dessen Wunderglanz in unserm eigenen Leben jedes Sorgendunkel zerstiebt und in dessen Beleuchtung der Weg durchs Pilgertal bis über Tod und Grab hinaus als ein von den herzerhebendsten Hoffnungen umblühter Friedenspfad vor uns offen liegt. Treten wir der lieblichen Geschichte betrachtend näher, und weiden wir unsre Seele an der ersten Erscheinung des auferstandenen Friedensfürsten.

1. In Marias Schmerz werden wir die unerlässliche Bedingung aller wahren Osterfreude,
2. in der Selbstoffenbarung des Osterfürsten das Ende aller Erdschmerzen erkennen.

Ich hoffe, es wird, was die Jüngerin beglückte, dem Wesen nach in unsrer Mitte sich heute erneuern. Möge der Herr es in Gnaden walten!

1.

Die aufgehende Sonne beginnt mit den ersten Schimmern des Morgenrots die Gipfel des Gebirges Juda zu vergolden. Ein schöner Frühlingstag bricht im Reiche der Natur, ein ungleich schönerer in dem der Geister an. Von letzterem werdet ihr in dem Momente, da wir eben den Garten Josephs betreten, noch wenig gewahr. Vielmehr fällt unser Blick auf eine Szene, die einen grellen Gegensatz zu dem heitern Festschmuck bildet, in welchem ringsum die neuerwachte Schöpfung prangt. Seht ihr dort zwischen dem grünen Gestäude und dem offenen Grabgewölbe den Trauerschleier wehen? Wer ist sie, die Einsame, die so frühe schon sich eingefunden und, in Tränen schwimmend, das Haupt an den Fels gelehnt, vor Schmerz und Trauer schier vergehen will? Ihr kennt sie. Die Jüngerin ist es,

die ihr einst im Hause des Pharisäers die Füße ihres göttlichen Meisters mit ihren Tränen baden und ihrem Haupthaar trocknen saht; sie, die weiland so tief verirrt und schauerlich gebundene, die der Herr von siebenfacher, dämonischer Gewalt erlöste und recht eigentlich als einen Brand aus dem Feuer riss. Viel war ihr vergeben worden; darum liebte und liebt sie viel. Wie so glücklich war sie damals, die herrlich Errettete! Aber wehe, ihre Sonne sank, und der Tag ihres Friedens ging, dem Anscheine nach, für immer unter. Was sie einst, vom Weltrausch ernüchert, mit heißem Ungestüm gesucht, ob es Wahrheit hieß, ob Gewissheit, dass Gott ihr wieder Gnade, ob Kraft zur Überwindung des Satans und der Welt, oder ob Hoffnung des ewigen Lebens: dieses alles, und wie vieles sonst, hatte Maria Magdalena in Jesus, ihrem Friedensfürsten, gefunden.

Ihr Vergangenes sah sie durch seine Vermittlung in das Meer der Vergessenheit versenkt; über ihrer Gegenwart und Zukunft leuchtete der beseligende Sonnenglanz seiner Huld und Sünderliebe. So oft sie damals an ihr Jetzt im Gegensatz zu ihrem Einst gedachte, ward ihr, als müsse sie einstimmen in den Jubelruf der heiligen Jungfrau: „Siehe, mich werden selig preisen alle Kindeskinde!“ Nun liegt die ganze schöne Welt, in der sie einst so glücklich war, vor ihr in Trümmern. Die Grundfesten derselben sind gesprengt. Der Gewährsmann für alles, was sie als ewige Wahrheit hingenommen, sank in den Tod und wird vom Tode gehalten. Und wäre nur seine entseelte Hülle noch vorhanden! Maria würde freilich auch diese nur in ihren Tränen baden. Aber man könnte dann doch nicht wissen – –. „Wie, sie würde alsdann noch auf eine Auferstehung hoffen?“ Behaupten will ich dies gerade nicht; aber so grell, ja so himmelschreiend steht ihr der Widerspruch zwischen der fleckenlosen Unschuld ihres göttlichen Freundes und dem grauenvollen Ausgang seines Lebens vor der Seele, dass ihr bedünken will, es müsse die Welt zusammenstürzen, wenn demselben nicht eine harmonische Ausgleichung und dem furchtbaren Rätsel nicht eine befriedigende Lösung werde. Mit klarem Bewusstsein aber hofft sie nichts mehr, zumal, nachdem nun auch der teure Leichnam verschwunden ist. Warum aber wirft sie immer wieder diese spähenden Blicke in die leere Gruft hinein? Ein gewisses Etwas, das mindestens an Hoffnung grenzt, lebt allerdings noch tief verborgen in ihrer Seele fort. Doch gleicht es einem armen Flämmlein in einem Raume, zu dem durch Tür und Fenster der Wind hereinbläst, und das, hin und her bewegt, in jedem Augenblicke gänzlich zu erlöschen droht.

„Aber verdiente die Jüngerin nicht ihrer maßlosen Trauer wegen einen ernsten Vorwurf, da doch nicht alles ihr geraubt, sondern des Meisters Wort sowohl, wie sein leuchtendes Vorbild ihr geblieben war?“ Wer also fragen könnte, verriete damit nur eine sehr oberflächliche Anschauung von dem, was der sündigen Menschheit vor allem andern Not tue. Was hatte Maria an des Meisters Lehre, wenn der Lehrer, statt göttlich beglaubigt, von Gott verworfen ward? Was lag an allen seinen Zusagen und Verheißungen, ließ der Ewige es denselben an dem bestätigenden Siegel mangeln? Was lag an seiner mittlerischen Erlösung, wenn der Lebensausgang dessen, der sich für den Bürgen dieser Erlösung ausgab, sie zu einer fehlgeschlagenen stempelte? Was lag an der Hoffnung der zukünftigen Seligkeit, blieb er, der sie ihr eingeflüßt, selbst in der Gewalt des Todes? An die Person des Mannes sah sie ihr ganzes Heil geknüpft, und dies mit vollem Rechte. Sie bedurfte eines bei Gott akkreditierten Versöhners und Mittlers, der vor dem Richter der Lebendigen und der Toten sie vertreten, die göttliche Begnadigung ihr gewährleisten und das Leben ihr geben konnte. Ohne einen solchen fehlte ihr alles, was ihre Seele zufriedenzustellen imstande war. Sie hatte geglaubt, ihn gefunden zu haben; aber ihr Glaube war, wie es ja jetzt zutage zu liegen scheint, nur ein schöner,

seliger Traum gewesen. Werdet ihr die Berechtigung ihrer Tränen beim leeren Grabe noch bezweifeln wollen? Auf ihren Standpunkt euch versetzend, sicher nicht.

Das aber wisst, dass es keine Ostern gibt für den, der Marias Schmerz nicht kennt, noch, sobald er den Mittler sich wegdenkt, mit der Stärke ihrer Empfindung sich unglücklich, hilflos und elend fühlt. Die erste Bedingung aller Osterfreude steht darin, dass, nachdem man seines verlorenen Zustandes sich gründlich bewusst geworden, man mit ganzer Inbrunst nach der Gnade Gottes und der Gewissheit des ewigen Lebens dürstet und alles, was die Welt zu bieten hat, als ein zur Stillung dieses Bedürfnisses Unzureichendes empfindet und anerkennt. Wie die Jüngerin in diesem Fall dort, wird man zur inneren Ruhe nicht eher gelangen, bis man einem Manne begegnete, der aus dem Himmel zur Erde nieder kam, nicht allein, um im Namen Gottes den Sündern Vergebung anzusagen, sondern diese frohe Botschaft auch in einer Weise zu begründen, die Vernunft und Gemüt in gleichem Maße zufriedenstelle. Dieser Mann aber ist erschienen. Die Seele, welche erst in dem bezeichneten Stande des Verzweifeln an jedem menschlichen Rat und Trost, sowie der Sehnsucht nach einem gewissen Hoffungsgrund sich befindet, entdeckt ihn unausbleiblich und bald in dem Osterkönig und fragt nach dieser Entdeckung nichts mehr nach Himmel und nach Erden.

Maria bückt sich und beginnt aufs neue, das Grab zu durchspähen, als sei es undenkbar, dass die teure Leiche daraus verschwunden sei. Da gewahrt sie zwei hehre Gestalten in weißen Gewändern, die eine zu den Häupten, die andre zu den Füßen sitzend, da der Leichnam Jesu gelegen war. Wir wissen, wer diese lebendigen Gegenbilder der Cherubim über der Bundeslade waren. O ihr, die ihr, vom Glauben verschlagen, noch eure eignen Wege wandelt, lernt hier ahnen, wie selig schon diesseits der Ewigkeit diejenigen gestellt sind, denen das Evangelium in ihrem Innersten eine Wahrheit wurde. Alle Schrecken sind für sie beseitigt, die himmlische Welt ragt vor ihrer Anschauung verklärt und verklärend in die irdische herein, und selbst aus den Todesgrüften heraus grüßen göttliche Friedensboten mit entzückenden Lebenskunden.

„Weib, was weinest du?“ redet der himmlischen Grabeshüter einer die in Tränen zerflossene Jüngerin an. Ob sie die holden Wesen erkannte oder nur menschliche Jünglinge in ihnen zu erblicken glaubte, bleibt dahingestellt. Vorausgesetzt aber, sie hätte die holden Wesen wirklich als das erkannt, was sie waren, so suchte sie doch nicht Engel, sondern gar etwas andres; und selbst die verheißungsreiche Frage: „Weib, was weinest du?“ vermochte sie nur noch tiefer zu verwundert, indem sie es unbegreiflich finden musste, wie irgend jemand sie nach den Ursachen ihrer Tränen fragen könne. „Sie haben meinen Herrn weggenommen,“ antwortet sie schluchzend, „und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Wie rührend tönen uns diese Worte an! Und wie viel Glaube schimmert durch das „meinen Herrn“ bei all ihrem Unglauben immer noch durch? Was immer aus ihm geworden sein möge, ihr Herr bleibt er nach wie vor und sie seine untertänige und hingegebene Magd und Jüngerin. Auch noch an den Toten klammert sie sich krampfhaft fest, wie ein über einem jähen Abgrund Schwebender an den letzten Haltpunkt, den er im Augenblick des Sturzes noch erhaschte. Müsste sie den Meister verloren geben, ein ganzes Heer heiliger Engel wäre nicht vermögend, wie freundlich sie ihr auch nahten, denselben ihr zu ersetzen. Und dies ihr Gefühl ist kein unbegründetes, keine Täuschung. Was hätten ihr Engel zu bieten, da sie eines Mittlers bedarf, der das zerrissene Band zwischen ihr und dem Dreimalheiligen in der Höhe wieder knüpfe und sie, die dem Fluche des Gesetzes verfallene Sünderin, rechtskräftig vor Gott vertrete?

2.

Nach dem kurzen Zwiegespräche mit den Engeln gibt sich Maria aufs neue ihrem Schmerze hin. Da hört sie hinter sich Tritte rauschen. Hastig wendet sie den tränenumflorten Blick, und wen gewahrt sie? Ihrem Dafürhalten nach den Gärtner Josephs. Aber was soll ihr der? Sie lehnt das Haupt an die Felswand zurück, und nur noch reichlicher fließen ihre Tränen. Es befremde euch nicht, dass sie den Mann nicht erkannte, dem sie ins unverhüllte Antlitz schaute. Vergegenwärtigt euch nur ihre verweinten Augen und sonderlich die Welt der Trauer- und Todesbilder, in welcher ihr Geist gebannt, und darin für den Lebendigen einstweilen kein Raum ist. Einen Gärtner durfte sie den Unbekannten freilich immer nennen. Ein solcher war er: ein himmlischer, der eben nahte, eine vom Sturm darniedergeschmetterte und geknickte Blume mit zarter Hand zu heilen und wieder aufzurichten. Wer nach ihm weint, sei es, wo es sei, dem ist er nahe. Der vermeintliche Gärtner öffnet die holdseligen Lippen und spricht: „Weib, was weinest du, wen suchest du?“

Dies also sein erstes Wort nach seiner Auferstehung! Unvergleichlicher Morgengruß, Gruß von der umfassendsten Bedeutung für die ganze Gemeinde der Glaubenden! Was es sei, um das diese weinen, dies „Was weinest du?“ bestreitet ihnen jeden Grund dazu und ist gleichbedeutend mit dem in göttlicher Vollmacht ausgesprochenen: „Weine nicht, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“ im Buche der Offenbarung. Was sie suchen mögen: sei es Wahrheit, sei es Friede, sei es Trost im Leben und im Sterben, jenes „Was suchest du?“ richtet sie, dass sie es nicht schon längst gefunden haben, nachdem es ihnen in dem, in welchem alle Schätze, wie der Weisheit und Erkenntnis, so der Gnade und des Heils verborgen ruhen, von Gott vollauf bereitet ward.

O verstünde doch Maria das: „Was weinest, wen suchest du?“ Aber umspinnen von ihren düstern Phantasien hört sie aus dem, was lauter Verheißung ist, nur eine müßige, wo nicht gar verletzende Frage heraus. Töricht, wenn auch in rührender Einfalt, erwidert sie: „Herr, hast du ihn weggenommen, so sage mir, wo du ihn hingelegt, so will ich hingehen und ihn holen!“ Wie herzbeweglich dies! „Ihn“, spricht sie. Sie glaubt ihn nicht erst mit Namen nennen zu müssen. Alle Welt, meint sie, müsse ja wissen, von wem sie rede. Sie redet von ihm, dem einzigen, der ihre ganze Seele füllt, und in welchem für sie schlechthin alles, was ihr des Nachfragens wert dünkt, aufgeht. „Hast du ihn weggenommen?“ – Ja, Maria, er hat es! O, wenn sie dies Geheimnis ahnte! – „Sage mir, wohin du ihn legtest, dass ich gehe und ihn hole!“ – In der Tat würde sie, wenn er es ihr sagte, ohne an ein Bemessen ihrer Kräfte zu denken, sofort sich nach ihm ausmachen, und gälte es auch, einen meilenweiten Weg darum zurückzulegen. War diese Anhänglichkeit an die Person ihres Meisters eine Verirrung, so war es dem Meister hier nahegelegt, ihre Anschauung zu berichtigen. Zurechtweisend musste er dann zu ihr sprechen: „Maria, den Mann, um dessen Verlust du meinst, lass immerhin fahren, da du sein Wort hast, das zu deiner Rettung vollkommen ausreicht!“ Aber derartiges kommt nicht über seine Lippen. Im Gegenteil drückt er ihrer Sehnsucht als einer wohlbegründeten dadurch sein Siegel auf, dass er dieselbe befriedigt und der Trauernden sich selbst zurückgibt.

Welch eine Szene bereitet sich jetzt vor! Der Leutselige kann nicht länger an sich halten. Die „Eingeweide seiner Barmherzigkeit“ brausen. Er muss die Schluchzende aus dem Kerker ihrer finstern Gedanken erlösen. Und in welcher Unnachahmlich zarten und den tiefsten Bedürfnissen ihres Herzens begehrenden Weise tut er dies! Ihr wisst es ja

schon. Er öffnet abermals den holdseligen Mund, und da schwebt denn der Laut daher, der wohl der entzückendste heißen darf, der je an eines Menschen Ohr und Herz geklungen, und den so, wie er damals ertönte, keine sterbliche Lippe nachzusprechen imstande ist. Es war ein Laut, in welchen der Redende alle seine Huld und Liebe legte; ja, der Unendliches in sich barg und vielleicht uns eine Ahnung davon gibt, wie im Himmel gesprochen wird, wo die Sprache der Aus- und Abdruck der vollkommensten Wahrheit und Harmonie ist, und wo in einem Wort und Ton eine Welt von heiligen Gedanken und von Empfindungen der Seligkeit sich entfaltet. Er nennt die in Tränen Zerflossene mit jener huldreichen Betonung, an die ihr Ohr aus früheren Tagen schon gewöhnt war, bei ihrem Namen; und wie des Tröstlichen und Erquickenden so viel schon bei rein menschlichen Freundschaftsverhältnissen in dem Klange liegen kann, mit welchem Naheverbundene sich einander mit Namen nennen, ist euch nicht unbewusst. Und hier war ja mehr als ein menschlicher Freund! – „Maria!“ spricht er mit gehobener Stimme, als ob er sagen wollte: „Reich Gesegnete, hoch Beglückte, du senkst dein Haupt, du trauerst, du weinst?!“

Doch all unser Bemühen, dem Traulichen, Aufrichtenden, Verheißungsreichen und Seligpreisenden, das in dem einen Worte „Maria“ lag, einen auch nur in etwa entsprechenden Ausdruck zu geben, würde umsonst sein. Nur dem ahnenden Gefühle tut es sich einigermaßen und von fern kund. In dem „Maria“ läuten alle Osterglocken zusammen. Der ganze Auferstehungssegens strahlt daraus uns an. Weit schwingt sich dies „Maria“ über das Haupt der Jüngerin hinaus und gilt als Glückwunsch des göttlichen Überwinders seiner ganzen, unaussprechlich reich begnadigten Kirche.

„Maria!“ – Freudigst bestürzt blickt die Jüngerin um. Und wer steht vor ihr? Darf sie ihren Augen trauen? Umgaukelt sie nicht etwa nur ein süßer Traum? – „Bist du es, bist du es wirklich?“ – Ja, Maria, er ist es! – Den Erstandenen erkennen und anbetend zu seinen Füßen niedersinken ist bei der Jüngerin eins. Aber Worte für das, was stürmisch in diesem Augenblick ihr Herz bewegt, findet sie nicht außer dem einen, durch den Wogenschlag ihrer Empfindungen sich gewaltsam durchringenden Rufe: „Rabbuni!“, das ist „mein Herr und Meister!“ Was irgend von kindlicher Ehrfurcht, von rückhaltloser Hingebung, von geheiligter Liebesinbrunst und überirdischer Freude in ein armes Menschenherz kommen kann, das sehen wir hier zusammengedrängt in den einen Laut: „Rabbuni“ zutage treten. Es ist dieses „Rabbuni!“ ein offenes Gefäß, aus dem es wie Duft des Paradieses uns anweht. Es spiegelt dasselbe uns die Lichtgestalt wieder, zu welcher die Liebe Christi unsern inwendigen Menschen verklären kann. Ruf der Huldigung, der Anbetung und der unbedingten Unterwerfung ist es; zuerst und vor allem aber Freuden- und Jubelschrei.

Und wie wohlbegründet ist dieser Jubel! Denn lebt er wieder, der am Kreuze verblich, so sieht Maria, und wir mit ihr, in seiner Erscheinung das Ende aller Sorgen, Schmerzen und Kümernisse dieses Lebens herbeigekommen. Denn wie jetzt erst seine ganze Lehre, und namentlich sein Zeugnis von der übermenschlichen Würde seiner eigenen Person im vollen Glanze göttlicher Besiegelung strahlt, so ist es auch erst jetzt tatsächlich über jeden Zweifel erhoben, dass er sein Retterwerk zum höchsten Wohlgefallen seines himmlischen Vaters vollbracht, dass dieser das für uns bezahlte Lösegeld als vollgültig angenommen habe, und dass für alle, die mit ihm, dem andern Adam, durch den Glauben eins geworden, die Schuld entrichtet, die Gerechtigkeit erwirkt, der Himmel in Besitz genommen, und Welt, Tod, Teufel und Hölle schließlich und ewig überwunden sind. Ja, am Ostertage feiert die erlöste Gemeinde die Krönung ihres Mittlers, Bürgen und Stellvertreters. Der Apostel deutet es an, indem er Röm. 8,34 sein triumphierendes:

„Wer will verdammen?“ zunächst freilich mit dem Kreuzestode des Herrn, aber dann auch und sogar unter Beifügung eines „ja vielmehr“ mit dem Wunder des dritten Tages begründet und unterbaut.

Die Jüngerin, zum Staube gebeugt, macht Miene, in ihrer freudigen Aufregung die Füße ihres Meisters zu umfassen. Aber da ertönt das abweisende Wort, welches den Auslegern von jeher so geheimnisvoll erscheinen wollte. „Rühre mich nicht an,“ spricht der Herr, „denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater!“ Es wird aber niemand mehr diese Rede so gar rätselhaft dünken, wenn ich, – und der Grundtext erteilt mir dazu die volle Befugnis, – die Übersetzung Luthers: „Rühre mich nicht an“, in ein: „Hefte dich nicht an mich“, oder „klammere dich an mich nicht fest“, verwandle. Es geht dann des Herrn Absicht zunächst im allgemeinen nur dahin, den Überschwang menschlicher Gefühllichkeit, womit die Jüngerin sein Wiedererscheinen begrüßt, in zartester Weise abzulehnen und ihr zu verstehen zu geben, das; der bisherige Verkehr der Seinen mit ihm fortan einem höheren und geistigeren zu weichen habe. Er erinnert stillschweigend an sein Wort Joh. 12,82: „Wenn ich werde von der Erde erhöht sein, dann will ich sie alle zu mir ziehen!“ – Zum andern soll die Jüngerin aus dem Traum erwachen, als begegne sie ihrem Herrn und Meister bereits im Himmel, und als werde die Weise, in der sie sich in diesem Augenblicke seines Wiedersehens erfreue, eine dauernde sein. Er sei noch nicht aufgefahren, will er sagen, und sie habe bis dahin, wo der Glaube zum Schauen werde, noch eine Strecke Wegen im Pilgertal zurückzulegen. Ob er ihr endlich auch andeuten wollte, das; sie nicht zu ängstlich ihn festzuhalten sich bemühen möchte, da er nicht als eine nur flüchtige Erscheinung aus der andern Welt vor ihr stehe, sondern einstweilen noch auf Erden wandle und ihr hienieden schon wieder begegnen werde, möge dahingestellt bleiben.

Manche fassen seine Worte in diesem Sinne, und sie mögen auch dazu nicht aller Berechtigung ermangeln. Es sollte aber Maria durch die Haltung, die der Herr gegen sie beobachtete, nicht etwa betrübt, sondern nur aus ihrer Aufregung zu klarer, nüchterner Besonnenheit zurückgeführt werden; und darum fügt der Herr seiner, ihren Gefühlssturm in etwas beschwichtigenden Rede alsobald wieder den tröstlichen, verheißungsreichen und die herrlichsten Aussichten in die Zukunft erschließenden Auftrag hinzu: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ Welch eine Fülle des seligsten Inhalts in diesem Ausspruch! Seine „Brüder“ nannte er die Seinen so ausdrücklich nie zuvor. Er legt ihnen diesen ehrenvollen Namen erst in dem Momente bei, da er zur Erbschaft schreitet. Wünschen wir einander Glück zu diesem Umstand! Und mehr noch beglückwünschen wir uns zu der unsere kühnsten Erwartungen übersteigenden Gleichstellung mit sich selbst, deren er in den Worten: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ uns, die durch sein Blut Erlösten, würdigt. Denn was anders spricht er damit aus, als dass der allmächtige Gott, nachdem er, Jesus, unsere Sache vor ihm zum Sieg ausgeführt, der Zuneigung und Liebe nach gleicherweise unser Vater sei, wie der seinige. Er wiederholt hier, was er schon in seinem hohenpriesterlichen Gebete vor seinem himmlischen Vater äußerte: „Du liebest sie, gleichwie du mich liebst“, und dessen Widerhall später aus dem Worte des Jüngers, der an seiner Brust lag, uns entgegertönt: „Wie er (nämlich der Sohn seines Wohlgefallens) ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Unverkennbar beabsichtigt aber der Herr zugleich, die Jüngerin in die Gemeinde zu verweisen und dadurch vor dem etwaigen Gedanken sie zu

bewahren, als nehme sie eine bevorzugte Sonderstellung zu ihm ein. Er sendet sie darum zu den „Brüdern“ und spricht zu ihr, sie mit den andern zusammenfassend: „Zu eurem Vater“ und „zu eurem Gott“.

Reichlich getröstet und überschwänglich in Freuden eilt Maria davon, um den Befehl ihres Meisters auszurichten. Im Kreise der Jünger angelangt, ruft sie denselben strahlenden Angesichts schon von fern die beglückendste aller Botschaften zu: „Ich habe den Herrn gesehen, und dies und das hat er zu mir gesagt!“ Ihr Jesus lebt! Dies genügt ihr, und sie hat recht, dass sie sich daran genügen lässt. So lange es noch in Frage stand, was mit dem Leichnam des Gekreuzigten sich zugetragen habe, hatte die ganze Menschheit große Ursache, weinend vor seinem Grabe zu stehen und mit der äußersten Spannung abzuwarten, was der dritte Tag offenbaren und bringen werde. Dieser Tag hat nun in einem alles gebracht, was der Menschheit für Zeit und Ewigkeit zu ihrem Heil und Frieden dient.

Ihn brachte der Tag lebendig von den Toten wieder; ihn zeigte er uns, von unsern Übertretungen göttlich absolviert; ihn, nach der stellvertretenden Erduldung unsers Fluches mit Preis und Ehre gekrönt; und in Jesu Auferweckung brachte uns der Ostertag das Amen Gottes zu allen Zeugnissen unsers Herrn, Gottes Siegel seiner ewigen Sohnschaft ausgedrückt, die Quittung Gottes über die durch ihn geschehene Zahlung der Gesamtschuld unsers Geschlechts, die allerhöchste Würdigerklärung zum Eingang in das Haus des Vaters wie für das Haupt, so für dessen Glieder, die Offenbarung des errungenen Triumphs über den Tod und über den, der des Todes Gewalt hat, das ist den Teufel, die zweifellose Gewissheit, dass Sterben in der Gemeinschaft des Lebensfürsten der höchste Gewinn sei, und endlich die sichere Gewähr, dass auch die Leiber der Seinen in ihren Gräbern nicht verloren seien, sondern einem glorreichen Ausgang zu Leben und ewiger Verklärung entgegenschlummern. O des unvergleichlichen Hoffnungsglanzes, den Ostern über unsere Erde ausgegossen hat, und der in die dunkelsten Örter, in die finstersten Tränenwinkel und in die schwärzesten Sorgennächte des Pilgertals wie ein verklärender Himmelssonnenschein hineinstrahlt! Strahlt er auch dir, mein Bruder? Oder halten dich die trüben Nebel des Zweifels noch umfängen? — O möchtest dann nur auch du erst mit Magdalenens Sehnsuchtsdrange nach ihm fragen; fürwahr, bald rief er auch dich bei deinem Namen, und auch du stammeltest entzückt und huldigend zu seinen Füßen dein „Rabbuni!“

Geschehe es also durch Gottes Gnade, und werde es auch uns, ja uns samt und sonders, durch des Geistes Kraft verliehen, binnen kurzem in voller Wahrheit jenes Sängervort an den Osterkönig zu dem unsern machen zu können:

„Ich klopfte einst an manche Tür
Der Weisen dieser Erde,
Ob denn nicht einer sei, der mir
Zum Friedensboten werde.
Ach, alle saßen, arm wie ich,
Bei wasserleeren Bronnen!
Wen sucht' ich unbewusst, als Dich?
Wie wohl ist mir, seitdem ich mich
In Deinem Licht darf sonnen!“

Amen

V.

Der Erstandene erscheint den Frauen und dem Simon.

In dem Augenblick, da der Apostel Paulus darüber aus ist, seinen Gefährten und Gehilfen Timotheus zum Kampfe wider die feindseligen Mächte der Welt zu wappnen und ihn zu ausharrender Geduld unter dem Kreuze zu ermutigen, ruft er (1. Tim. 2,8) das bekannte Wort ihm zu: „Halt im Gedächtnis Jesus Christ, der von den Toten auferstand!“ Er beabsichtigt mithin ein Bild ihm einzudrücken, das dauernd im Vordergrund seiner Seele stehe und überall in ungetrübter Klarheit ihm vor Augen schwebe. Das Bild des Herrn Jesus ist es und zwar das strahlende des Auferstandenen.

Der Apostel hielt dafür, dass die unverrückte Anschauung dieses Siegerbildes den geliebten Freund auf jedem Kampfplatz zu schnellem und sicherem Triumphe führen werde, und erachtete sich zu solcher Voraussetzung durch seine eigene Erfahrung vollkommen berechtigt. Hören wir ihn doch gleich nach dem eben angeführten Worte schon versichern, er „leide sich über dem Evangelium von dem Auferstandenen bis an die Bande“, und an wie vielen andern Stellen seiner Briefe tritt es unzweideutig zutage, dass ihm das lebhaft angehende an den, der tot war und wieder lebt, eine unerschöpfliche Quelle des Mutes, der Tapferkeit und des Friedens war. Dass Timotheus, falls er seinen Rat befolge, dieselbe Erfahrung machen werde, war ihm gewiss und durfte es sein. Von dem Bilde des Osterfürsten, wenn es mit erleuchteten Augen angeschaut wird, strahlt und weht uns ein Etwas an, dem an beseligendem und stärkendem Einfluss nichts andres gleichkommt. Dass so viele der Unsern unter den Kämpfen des Lebens nur zu bald verzagen und erliegen, hat einzig darin seinen Grund, dass ihnen der Auferstandene noch nicht im rechten Licht erschien, oder sie denselben nicht fest und beharrlich genug im Auge zu behalten wissen. Wenn wir, die Diener am Wort, uns unsern Gemeinden irgendwo als „Gehilfen der Freude“ erweisen, dann da, wo wir ihnen das Wunder des dritten Tages predigen. Was wünschte ich mehr, als dass es unsern Osterbetrachtungen gelingen möchte, das hehre Bild des Siegers über Sünde, Tod und Hölle auch euch mit der Flammenschrift der Liebe unauslöschlich in Geist und Herz zu zeichnen! Gewähre es der in Gnaden, bei dem allein dazu die Macht ist, und den wir heute die Treue der auserwählten Frauen werden belohnen sehen, die zur Beschämung der Männer, bevor er noch auferstand, bis zu seinem letzten Lebenshauche unter Schmach und Todesgefahr ohne Wanken bei ihm ausgehalten.

Matthäus 28,8 – 10; Lukas 24,34

Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßet! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; geht hin und verkündiget es meinen Brüdern, dass sie gehen in Galiläa, daselbst werden sie mich sehen. – – Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und auch Simon erschienen.“

„Ihr segensvollen vierzig Tage,
Zu vierzig Jahren werdet mir,
Darin, mein Heiland, jede Klage
Verstumm' im Herzgenuss an Dir!“

So sang ein frommer Dichter. Wir stimmen von Grund der Seele ein. In den vierzig Tagen bestrahlt uns das Licht einer neuen, herrlichen Welt. Und gottlob, diese Welt ist nicht untergegangen mit jenen Tagen; sie besteht bis zu dieser Stunde! Was wir heute die Frauen und dann den Simon werden erleben sehen, ist nichts anderes, als was dem Wesen nach im Kreise der Gläubigen immer wieder erlebt und erfahren wird. Verweilen wir einige Augenblicke dabei und betrachten

1. die Begegnung, die den Jüngerinnen, und dann diejenige,
2. die dem Simon zuteil ward.

Möge es dem Herrn gefallen, schon auf dem Wege unsrer Betrachtung einer ähnlichen Offenbarung uns zu würdigen, wie die, deren jene sich erfreuen durften!

1.

Die Frauen, welche zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, sind uns bereits bekannt. Auch wissen wir, wohin sie schon in dieser dämmernden Morgenfrühe sich begeben hatten. Beim Grabe ihres Seelenfreundes waren sie; und in welcher freudigen Aufregung und mit was für einer Botschaft kehren sie eben von dort zurück! Sie haben, und nicht etwa auf menschliche Aussage hin, sondern aus dem Munde heiliger Engel, nichts Geringeres zu melden, als dass statt, wie sie besorgten, die Hand der Feinde, der Allmachtsruf des lebendigen Gottes des Meisters Grab gesprengt, und er, der tot war, triumphierend aus dem Staub sich erhoben habe und wieder lebe. Doch wissen sie sich selbst in dieser großen Sache noch nicht so zurechtzufinden, dass sie sich immer wieder fragen müssten, ob sie nur träumen, oder wirklich wachen. Gleich dem auf den schäumenden Meereswellen Wandelnden im Evangelium schwankt auf den brandenden Wogen ihrer wechselnden Empfindungen, oft dem Versinken nahe, ihr Glaube. „Ach,“ denken sie, „dass er uns nur selbst einmal begegnen wollte, damit der letzte Zweifel in uns zerränne!“ – Und wie sie es denken, was ereignet sich? Urplötzlich wird ihnen mit wundersamer Betonung ein Friedensgruß entboten. Stutzend schauen sie sich um, und – o der Überraschung! – da steht er, ja, er selbst, von Verklärungsglanz umflossen, vor ihren Augen. Sofort liegen sie zur Anbetung hingesunken zu seinen Füßen; doch hält in ihrem Innern noch die Bestürzung dem Entzücken und der Freude das Gleichgewicht. Wie mochte es doch auch anders sein?

Welch einer erhabenen Person schauen sie jetzt in dem Wiederauferweckten ins Angesicht! Er steht ja vor ihnen nicht mehr nur als der mit allen seinen Aussprüchen göttlich beglaubigte Prophet, noch auch bloß als der nach wohlvollbrachtem Werk von seinem Vater mit Preis und Ehre gekrönte Sünderheiland; sondern zugleich in der Eigenschaft und Glorie des tatsächlich als eingeborner Sohn des lebendigen Gottes erwiesenen und auf den Weltenthron erhobenen Ehrenkönigs. Ist es darum zu verwundern, dass der erste Eindruck, den seine Wiedererscheinung in ihnen hervorrief, ein fast verwirrender und zu Boden schmetternder war? Doch der Herr beeilt sich, den Erschütterten zu Hilfe zu kommen. Und wie beschwichtigt er ihre Gemüter? Etwa dadurch,

dass er ihre Vorstellung von der übermenschlichen Hoheit seiner Person und der unermesslichen Bedeutung seiner Auferstehung als eine zu kühne und maßlose in etwa herabzustimmen sich bemüht? Nein, das sei fern! Weiß er sich doch selbst mit vollkommener Klarheit nicht allein als denjenigen, dessen gesamter Lehre jetzt das weltdurchstrahlende Bestätigungssiegel Gottes ausgedrückt ist, und dessen Retterwerk nun für ewige Zeiten mit dem Amen aus der Höhe besiegelt ward; sondern auch als den, welchen der Vater im Himmel durch die Auferweckung angesichts des Himmels, der Erde und der Hölle mit dem Diadem eines Herrn aller Herren, eines Königs aller Könige schmückte und in feierlichster Weise als den Besieger der Sünde, des Todes und des Teufels proklamierte und der nunmehr erlösten Welt vor Augen stellte.

So wehrt er denn auch den Frauen nicht, dass sie anbetend ihm zu Füßen fallen, sondern untersagt ihnen nur ein ängstliches Erzittern vor seiner Hoheit und Majestät. „Fürchtet euch nicht!“ ruft er ihnen zu. Das „Fürchtet euch nicht“, das bei seiner Geburt aus dem Munde der Engel auf Bethlehems Hügeln erklang, hatte jetzt erst seine volle Begründung erhalten. Warum nun noch sich fürchten, da das gekrönte Haupt aller Fürstentümer und Gewalten zugleich der Heiland der Sünder ist und die Verherrlichung, die ihm zuteil ward, nicht sowohl dem, der der Sohn war von Ewigkeit her, sondern vielmehr recht eigentlich dem Menschensohne galt, der an unsere Stelle trat und sich die Vollmacht erstritt, das Geschlecht, welches er mit seinem Blut erkaufte, nunmehr für immer mit dem Zepter der Gnade und Leutseligkeit zu weiden.

Auffallend könnte es erscheinen, dass der Herr diesmal den Frauen gestattet, was er mit seinem „Rühre mich nicht an“ der Maria Magdalena versagt hatte. Aber er ist der „Herzenskündiger“ und wägt die Geister und Gemüter mit seiner Waage. Die Empfindungen, mit denen die Frauen in unserm Evangelium vor ihm niedersanken, waren andere als die, mit welchen Magdalena ihn begrüßte. Empfindungen der ehrfurchtvollsten Anbetung vor dem verherrlichten Gottmenschen waren sie, während Marias Gefühle mehr diejenigen einer leidenschaftlichen Freude über die Wiedererscheinung ihres irdisch-menschlichen Retters und Schirmherrn waren. Maria bedurfte darum einer Erhebung zu geistigeren Anschauungen von dem zukünftigen Verhältnisse der Erlösten zu ihrem verklärten Mittler, während jenen eine Vergewisserung nottat, dass sie in ihm nicht etwa nur eine Erscheinung aus einer andern Welt, sondern wirklich denselben Herrn und Meister leibhaftig vor sich sähen, den sie vor drei Tagen zu Grabe bestattet. Solcher zarten Rücksichtnahme auf ihre persönliche Besonderheit würdigt der Herr die Seinen überall und leitet sie nicht nach einem Schema, sondern nach der Verschiedenheit ihres eigenen Naturells und ihrer tiefsten Bedürfnisse. Daher die große Mannigfaltigkeit der Führungen der Gläubigen bei aller Einheit im innersten Wesen. Alle aber führt er, wenn auch jeden in eigentümlicher Weise, den Weg der Demütigung, des inneren Absterbens und des unausgesetzten Wachstums an ihm, der das Haupt ist. Auch der Apostel Paulus deutet darauf hin, wenn er Eph. 3,10 sagt, dass an der Gemeinde kund werden soll „die mannigfaltige Weisheit Gottes“.

An sein ermutigendes: „Fürchtet euch nicht!“ knüpft nun der Herr den Auftrag: „Geht hin und verkündet es meinen Brüdern, dass sie gen Galiläa gehen; daselbst werden sie mich sehen.“ Herrliche Mission, mit der er sie betraut! Da denkt wohl mancher: „Ach, wem doch auch solch ein Botschafteramt übertragen würde!“ – Aber dieses scheinfromme „Ach“ verdammt denjenigen, der es ausspricht, indem es ihn nur als eine beklagenswerte Beute des bösen Zweifelgeistes bezeichnet, der unser verblendetes Jahrhundert beherrscht und gefangen hält. Denn ist es etwa heute nicht historische Tatsache mehr, dass einer kam, der unsern

Schuldbrief an das Kreuz genagelt, den Tod für uns entwaffnet und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat? Ich möchte fast sagen, dass es eine solche gegenwärtig mehr noch sei als einst, nachdem es neunzehn Jahrhunderte hindurch in der Erfahrung der Besten und Edelsten der Erde sich bewährt und alle Einwürfe des klügelnden Verstandes weit überwunden hat. Was hindert uns doch, den an die Frauen ergangenen seligen Botschafterauftrag uns selber zuzueignen? Nichts als ein elender, in keiner Weise zu entschuldigender Unglaube, durch den wir mutwillig uns selbst des köstlichsten Schatzes und Kleinods beraubten. Doch so taten wir, Gott sei dafür gelobt! nicht alle. Vielmehr fehlt es ja durch des Herrn Gnade auch in unsrer Mitte an solchen nicht, denen mit allem Nachdruck das Wort des Sängers zugerufen werden darf:

„O geht hinaus aus allen Wegen
Und holt die Irrenden herein;
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns aus Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgetan!“

Ungesäumt eilen die übergelücklichen Frauen hin, um den hocheufreulichen Befehl ihres erstandenen Meisters zu vollziehen. Freilich haben sie den Jüngern kaum etwas mehr als die geschichtliche Jubelkunde anzusagen, dass der Herr wahrhaftig wieder lebe. Die hohe und beseligende Bedeutung seiner Auferstehung ahnten sie wohl; aber die Vorstellungen von derselben wogten in ihnen noch chaotisch durcheinander. Erst der Pfingsttag brachte Klarheit und Licht in sie hinein und erhob die Dämmerung in ihnen zum vollen, hellen Tage. Auch heute noch gehen gar manche in ähnlicher Stimmung dahin, wie damals unsre Frauen. Ein lebhaftes Vorgefühl von der Hoheit Christi und der Seligkeit des Gemeinschaftslebens mit ihm durchwogt ihr Herz, während ihnen ein begrifflich klares Bewusstsein von dem, was man eigentlich an Christus habe, noch mangelt. Es schwebt ihnen dies nur erst von fern und dämmernd vor. Ihr Zustand dürfte in etwa wenigstens demjenigen verglichen werden, in welchem Paulus sich befand, als bei Damaskus das Licht vom Himmel ihn umleuchtete und der Herr erst von fern in seiner Glorie ihm erschien. Sie bedürfen, dass ihnen Gleiches widerfahre, wie später jenem Apostel, da es unter der Handauflegung des Ananias wie Schuppen von seinen Augen fiel, und er, mit dem heiligen Geist erfüllt, nach allen Seiten hin klar erkannte, welch eine Fülle des Heils und des Lebens in Christus beschlossen ruhe.

Aus welchem Grunde der Auferstandene seine Jünger nach Galiläa als dem Schauplatz bescheiden ließ, wo er sich ihnen noch weiter offenbaren wolle, ist leicht zu ermessen. Abgesehen davon, dass Galiläa das Land seiner Jugend und, wenn er gleich in Judäa geboren war, sein eigentliches, näheres Vaterland war, hatte er in dieser schon wegen der minder reinen Abstammung ihrer Bevölkerung und deren häufigeren Verkehrs mit den Fremden vielfach verkannten, ja als der Ketzerei verdächtig erachteten Provinz ungleich mehr Empfänglichkeit für das Heil, das er brachte, angetroffen, als in dem ganz von den Pharisäern und Schriftgelehrten beherrschten Judäa. Mit Ausnahme seiner Festreisen nach Jerusalem hatte er meistens in Galiläa gelehrt, und seine meisten Wunder dort verrichtet; und wie seine sämtlichen zwölf Apostel, so waren auch die meisten seiner übrigen Jünger Galiläer. Was Wunder drum, dass er sich auch Galiläa zur

Stätte der stillen Feier seines großen Sieges ersah und damit das nachmalige Wort seines Apostels: „Was unedel ist vor der Welt, das hat Gott erwählt“, tatsächlich besiegelte.

2.

Wie es scheint, reichte die von den Frauen überbrachte Freudenbotschaft noch nicht hin, die Jünger gründlich von der Wirklichkeit der Auferstehung ihres Meisters zu überzeugen. Denn als diese am Abend des großen Tages die beiden Emmauswanderer mit dem Jubelruf begrüßten: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ beriefen sie sich für die Wahrheit dieser frohen Kunde nicht auf das Zeugnis der Weiber, sondern nur auf dasjenige des Simon. „Er ist Simon erschienen“, sprachen sie. Was war es aber, das sie geneigt machte, auf die Aussage Simons einen so hohen Wert zu legen? Hatte ihnen dieser Bruder doch bisher von großer Besonnenheit, Nüchternheit und Schärfe des Urteils keine sonderlichen Beweise gegeben. Aber sie sahen ihn in seiner tiefen Trauer und Zerknirschung über seinen Fall; und dass nun er, der sich von niemand und mit nichts hatte wollen trösten lassen, sich plötzlich wieder so mächtig getröstet, ja strahlenden Angesichtes bei ihnen eingefunden und versichert hatte, der Herr sei ihm erschienen und habe persönlich sein Übertreten ihm vergeben, da vermochten sie nicht länger ihre Zweifel festzuhalten. Die vor Freude leuchtenden Augen des lieben Mannes verbürgten ihnen die Wahrheit, dass der Herr wieder lebe; denn schlechthin undenkbar wollte es ihnen erscheinen, dass Simon durch irgendein bloßes Phantom oder ein täuschend Phantasiebild sich habe trösten und beruhigen lassen können.

Wann und wo der Herr an seinem Auferstehungstage seinem Petrus sich geoffenbart, melden die Evangelisten nicht. Mit zarter Fürsorge hatte der Erstandene bekanntlich schon durch den Engel den Frauen beim leeren Grabe den Auftrag erteilen lassen, dass sie vor allem dem Petrus sagen möchten, sein Meister lebe wieder. Daraus musste der Jünger ja schon die tröstliche Folgerung ziehen, der Herr wolle ihm wieder wohl, und war nunmehr wenigstens insoweit auf eine persönliche Begegnung des Erstandenen vorbereitet, als sich, wenn sie wirklich eintrat, nicht mehr nur eine dumpfe und zu Boden schmetternde Bestürzung seiner bemächtigen konnte. Wir sahen ihn schon auf die Kunde der Magdalenerin hin, freilich mehr noch erschreckt, als hoffnungsfroh, in Josephs Garten eilen; aber dann auch schmerzlich enttäuscht aus demselben nach Jerusalem zurückkehren. Hier mochte er erst eben wieder angelangt sein, als auch die andern Jüngerinnen erschienen und ihre Botschaft überbrachten. Nun denke ich, dass sich Petrus aufs neue nach dem heiligen Grabe auf den Weg begeben habe, und dass es auf diesem seinem zweiten Gange geschah, dass der Herr sich ihm offenbarte.

Wie gern sähen wir auch von dieser Erscheinung des Erstandenen die Schleier gelüftet! Aber es ereignen sich im Reiche Gottes Szenen, deren überaus zarte, heilige und himmlische Natur der Darstellung in irdisch-menschlichen Worten sich unbedingt entzieht; ja die ohne von dem Schmelze der Verklärung, der auf ihnen ruht, etwas Wesentliches einzubüßen, der allgemeinen Anschauung der Sterblichen überhaupt nicht bloßgestellt werden können. Eine Szene dieser Art war wohl auch das erste Zusammentreffen des Herrn nach seiner Auferstehung mit seinem unendlich tief zerknirschten Simon. Vermessen denn auch wir uns nicht, eine Schilderung dieses Auftrittes versuchen zu wollen. Wenn nicht er selbst, so werden die Engel, die der Szene mit Rührung zugesehen, dermaleinst im Himmel uns davon erzählen. Genug, der Fürst des Friedens hat da seinem tief erschüttert vor ihm im Staube liegenden Jünger mit unaussprechlicher Huld die

rotgeweinten Augen getrocknet und ihm so feierlich, wie leutselig, sein österliches „Friede sei mit dir!“ und zwar mit einer Betonung zugerufen, welche wohl heute noch beglückend in des Jüngers Seele nachklingt. Wie neugeboren, ja als wäre er selbst vom Tode zum Leben auferweckt, ist Simon aus jenem herrlichsten Momente seines Erdendaseins hervorgegangen. Ob er sich es übrigens damals selbst schon mit voller Klarheit bewusst war, auf welchen Grund hin der Herr ihm die unbedingte Vergebung habe angedeihen lassen, steht freilich dahin. Er traute aber blindlings der einfachen Versicherung des Mundes, in welchem nie ein Betrug erfunden ward; und ob auch über den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen der Absolution seines Meisters und dessen blutiger Passion das volle Licht ihm noch nicht aufgegangen war, weil die Pfingsttaufe erst noch bevorstand, so wusste er doch: „mir ist Erbarmung widerfahren, mir ist vergeben!“

Als er später seine Briefe schrieb, da war es ihm kein Geheimnis mehr, auf was seine Rechtfertigung vor Gott zuletzt sich gründe. Da konnte er mit weitem Auftun seines Mundes den Brüdern verkünden: „Nicht mit vergänglichem Gold oder Silber seid ihr erkauft, sondern mit dem teuern Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes!“ „Christus,“ predigte er da, „hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf dass wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“ – Ja, fortan war ihm die ganze Bedeutung der Auferstehung Jesu nach allen Seiten hin erschlossen. „Durch sie,“ schrieb er, „hat Gott uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung,“ und bezeichnete die Auferstehung Christi als eine Grundsäule „des Bundes eines guten Gewissens mit Gott.“ Er war sich klar und entschieden jetzt bewusst, dass der Mittler durch die Auferweckung des Vaters von den Sünden gerechtfertigt worden sei, die er in freiwilliger Hingebung an unserer Statt sich habe zurechnen lassen, und dass er das feierliche Zeugnis von seinem Vater überkommen habe, sein priesterliches Vertreterwerk sei wohl vollbracht und als solches vom Vater genehmigt und angenommen. Zugleich aber stand's dem Simon jetzt außer Frage, dass jene Rechtfertigung des Bürgen über die Gesamtheit seiner Erlösten sich erstrecke; indem es ja ihre Schulden waren, die er als ihr Haupt bezahlte, und ihre Sünden, welche er büßte und für die er der ewigen Majestät genug tat.

In dieser ihrer hohen Bedeutung wird die Auferstehung des Herrn von der heutigen Christenheit nur selten mehr gewürdigt, obgleich Gottes Wort gerade auf sie das allergrößte Gewicht legt. Paulus z. B., wenn er triumphierend ausruft: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist“, fügt alsobald mit großem Nachdruck hinzu: „Ja vielmehr, der auch auferweckt ist.“ Warum er mit seinem Unverdammlichkeitsbewusstsein vorzugsweise auf Christi Auferweckung sich stützt, wird uns nicht rätselhaft mehr erscheinen können. Die Quittung, wenn ich so sagen darf, die der Allmächtige seinem Sohne über dessen Schuldentrachtung vermittelt des Osterwunders ausgestellt, war ihm geschrieben, dem Apostel, sowie allen denen, die durch den Glauben mit dem Sohne, diesem „andern Adam“, eins geworden sind. Die Zahlung selbst geschah allerdings am Kreuz; aber die tatsächliche Erklärung, dass sie seitens der allerhöchsten Majestät als vollgültig erkannt und angenommen worden sei, erging erst am Ostertage an die Sünderwelt. „Um unserer Sünden willen,“ sagt die Schrift, „ist Christus gestorben, und um unserer Rechtfertigung willen (d. h. zum Beweise,

dass Gott uns in ihm von Schulden freigesprochen und gerecht ersehen habe), ist er erweckt.“

O bleibe denn dieser starke Trost der Auferstehung auch keinem unter uns ein verborgener Schatz im Acker, wie er dies leider in unsern Tagen so manchen ist und zu bleiben scheint! Der Weg zu dem unvergleichlichen Friedenskleinod ist derselbe, den Petrus ging. Es ist zunächst der Weg einer durchgreifenden Erkenntnis unserer natürlichen Gottentfremdung, der Weg eines gründlichen Selbstgerichts, der Weg eines gänzlichen Zuschandenwerdens mit aller unserer eigenen Gerechtigkeit. Sind wir erst in diese Straße eines völligen Verzagens an uns selber eingetreten, dann wird uns zu unserer Beruhigung die allgemeine Versicherung, dass wir um Christi willen auf Gottes Gnade rechnen dürfen, nicht mehr genügen. Dann fragen wir den Gründen nach, auf denen diese Versicherung beruhe, und wir werden uns ganz gewiss nicht eher zufriedengeben, als bis wir darüber Brief und Siegel empfangen, dass unser himmlischer Anwalt unsern Rechtshandel vor jenem Throne, dessen Feste Gericht und Gerechtigkeit sind, wirklich zum Siege ausgeführt habe. Diese Gewähr aber leistet uns seine glorreiche Auferstehung. Der Apostel sagt: „Ist Christus nicht auferstanden, so seid ihr noch in euren Sünden.“ Was folgt hieraus? Nichts Geringeres als dass, nachdem er auferstanden ist, wir, vorausgesetzt, dass wir uns zu den Seinen zählen dürfen, unserer Sünden im Gerichte Gottes los und ledig sind. Welch eine Eröffnung dies! Gebe der Herr ihr auch in unsern Herzen einen lebendigen und hellen Widerhall, und helfe er uns, dass wir aus voller Seele einstimmen können in den alten kirchlichen Ostergesang:

„Mein Fels hat überwunden
Der Hölle ganzes Heer;
Der Satan liegt gebunden,
Die Sünde kann nicht mehr
Mich durch's Gesetz verdammen:
Denn alle Zornesflammen
Hat Jesus ausgelöscht.“

„Ist Jesus auferstanden,
Mit Herrlichkeit geschmückt,
So bist du ja den Banden
Des Todes mit entrückt.
Kein Fluch drückt das Gewissen,
Der Schuldbrief ist zerrissen,
Denn alles ist bezahlt.“

Amen

VI.

Die Emmausjünger. (1)

Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch: „Viele Propheten und Könige begehrt zu sehen, das ihr seht, und haben es nicht gesehen, und zu hören, das ihr hört, und haben es nicht gehört.“ Dieses Wort des Herrn (Luk. 10,28.24) ist euch bekannt. Möchte es nach seinem Vollsinn auf euch alle eine Anwendung leiden! Viele jedoch, obwohl sie mitten in der Christenheit geboren sind, wissen von der neuen, herrlichen Welt, die Gottes Gnade in die alte hineingebaut, noch nichts. Wie durch eine himmelhohe Wand von jener getrennt, wandeln sie nach wie vor in dieser, als wäre jede andre nur ein Traum und schöner Wahn. In die Fesseln des Erdgeistes geschmiedet, ja unter die Sünde verkauft und „durch Furcht des Todes ihr Leben lang Knechte,“ gehen sie durch das Dunkel des Tränentals dahin, während dicht neben ihnen andre als freigewordene Kinder Gottes hoffnungselig unter offenem Himmel ihre Straße ziehen und über Tod, Teufel und welche feindselige Gewalten sonst, als über geschlagene und für immer entwaffnete Widersacher triumphierend mit Händen klatschen. „Und eine Welt, in der man zu solchem Triumph berechtigt wäre, existierte wirklich und wäre nicht nur eine schöne Phantasiewelt, sondern hätte tatsächlichen Bestand und Wesen?“ O, wer also noch fragen kann! Das unvergleichliche Osterevangelium, welchem wir heute nahen, wird euch über die Scheidewand hinweg einen Blick in diese Welt und zugleich, falls ihr es begehren solltet, den sichern Weg bezeichnen, auf dem ihr selbst zu ihr hineingelangen könnt.

Lukas 24,13 – 35

Siehe, zwei aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld Wegs weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes, und gekreuziget. Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern; die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; musste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing

an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellte sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleib bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elf versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

Ohne dieses Evangelium kein Ostern! Immer wieder neu wie der rückkehrende Frühling der Natur gleicht es mit seiner Gedankenfülle dem Sternenhimmel, der, je länger das Auge in ihn hineinschaut, eine um so reichere Lichterpracht vor uns entfaltet. Wodurch es so lieblich uns anmutet, so wunderbar wohltuend auf uns wirkt, ist nächst dem jeden Zweifel entkräftenden Dufte innerer Wahrheit, der uns daraus entgegenweht, vor allem der helle Blick, den es in die neue, ideale Welt uns gewährt, welche Christus in die alte Welt des Todes hineingepflanzt hat, und dann die Klarheit, in der es den Weg vor uns offen legt, auf welchem wir selbst uns den Eingang in diese Welt des Friedens ermöglicht sehen. Treten wir der holden Geschichte näher und geben den beiden Jüngern auf ihrer gesegneten Wanderschaft im Geiste das Geleit.

1. erscheinen sie uns von einer Nacht umgraut, die, wäre der Ostertag nicht über uns aufgegangen, uns alle umschatten würde; dann
2. in der Dämmerung des Übergangs aus diesem unbestirnten Dunkel in die lichthelle, liebevolle Osterwelt; und endlich
3. im vollen, beseligenden Sonnenglanze dieser österlichen Welt selber.

An irgendeiner Stelle ihres Weges wird ja ein jeder von uns in den beiden Jüngern sich selbst und das Spiegelbild seines eigenen, inneren Standes wiedererkennen. Möchte es für uns alle die Stelle sein, die wir zuletzt bezeichneten! Wie glücklich wären wir zu preisen!

1.

Unsere Geschichte versetzt uns in die späteren Nachmittagsstunden des Auferstehungstages. Wir sind zu Jerusalem. Die Stadt ist in großer Bewegung. Priester und Schriftgelehrte eilen von Haus zu Haus, um dem Gerüchte Bestand zu geben, dass in der letztvergangenen Nacht die Jünger des gekreuzigten Galiläers heimlich in den Garten Josephs hereingebrochen seien und, während die Wache geschlafen, den Leichnam ihres Meisters geraubt und, man wisse nicht wo, geborgen hätten. Die kleine Herde des Hingemordeten, durch die Schauer und Schrecken des blutigen Karfreitags zersprengt, fand sich in einzelnen verzagten Häuflein wieder zusammen. Wir treffen sie eben in die äußerste Aufregung versetzt durch die Botschaft der Frauen von dem Gesicht der Engel,

das sie gesehen haben wollten, und vollends durch deren Versicherung, dass sie sogar einer Begegnung des wiedererstandenen Meisters selbst gewürdigt worden seien. Diese Nachricht hat jedoch mehr nur eine vorübergehende Bestürzung in ihnen hervorzurufen, als sie gründlich zu trösten und zu beruhigen vermocht. Sie schreiben diese tröstliche Mitteilung der erregten Phantasie der leichtgläubigen Schwestern zu, und selbst das Herz der Empfänglicheren unter ihnen schwankt zwischen tiefer Trauer und einer schwachen, vor erneuter Täuschung zitternden Hoffnung. Etliche, unter diesen auch Thomas, haben sich bereits mit entschiedener Resignation in die Einsamkeit zurückgezogen. Die beiden, denen wir uns heute zugesellen, wohl zwei von den „Siebzig“, stehen im Begriffe, ein Gleiches zu tun. Niedergeschlagen bis zur Verzweiflung, weil sie, wie sie dafür halten, mit all ihren Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit Schiffbruch gelitten haben, wollen sie nach ihrer Heimat, dem Flecken Emmaus, zurück, um dort, wenn sie dazu je wieder Mut zu gewinnen vermöchten, ihre frühere Hantierung fortzusetzen.

Wozu aber diese Eile? Warum nicht vorab einmal die Aussagen der Frauen etwas gründlicher geprüft? Warum nicht den Umstand, dass die Brüder Petrus und Johannes in der leeren Felsengruft die Leinen und Tüchlein so sorgsam und fein geordnet vorgefunden, genauer in Betracht genommen? Und warum vor allem nicht das Wort der Weissagung nach dem Lebensgange des verheißenen Messias und dessen Ausgang gefragt und dann in dem Büchlein ihrer eigenen Erinnerungen an frühere Aussprüche des Meisters selbst geblättert, ob unter diesen nicht etwa auch bestimmtere Hindeutungen auf seinen Tod und die Auferstehung darnach anzutreffen seien? Warum so bald schon aus dem Kreise ausgeschieden, über welchem ja die Verheißung schwebte: „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme wieder zu euch!“ – O, wie manchmal möchten wir mit einem solchen „Warum doch so bald?“ „Weshalb so früh schon?“ auch heute noch so manchen der Unsern den Weg vertreten, wenn wir sie, vor den Einwürfen einer verneinenden Tagesweisheit fahnenflüchtig, die Sache des Evangeliums aufgeben und in das Lager der Ungläubigen zurücktreten sehen!

Gönnten doch auch diese Unglückseligen sich nur eine kurze Zeit und Weile zu einer eindringenderen Prüfung und Untersuchung; fürwahr, sie würden sich allmählich vollständig davon überzeugen, dass, was seitens einer sogenannten „fortgeschrittenen Bildung“, sei es in Naturwissenschaft, sei es in Geschichte, sei es in Kritik, den ferneren Fortbestand des Christentums bedrohen soll, in der Tat so gefährlich nicht sei, wie das Geschrei der Gasse es glauben machen möchte. – Sie meinen, wer weiß was für gewappneten Heerscharen das Feld räumen zu müssen, und geben doch nur die Flucht vor Phantomen und Lustgebilden, die vor der Fackel einer näheren Prüfung in Nebel und Duft zerrinnen.

Am schönsten Tage, den die Welt gesehen, wandeln denn unsere beiden Pilger, von finsterner Nacht umgraut, dahin. Wohl sind sie mit voll begriffener Klarheit sich nicht bewusst, was sie alles an ihrem Meister eingeübt und verloren haben. Aber sie fühlen, was sie noch nicht deutlich wissen, ja empfinden auf das lebhafteste die Wahrheit des apostolischen Wortes: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Wer doch verbürgt ihnen jetzt, dass Gott die Sünder annehme und Gnade vor Recht ergehen lasse? Auf sich selbst sehen sie sich zurückgeworfen, ohne Vertreter, ohne Mittler, ohne Heiland. Mast- und steuerlos treibt ihr Lebensschifflein auf stürmischer Brandung hin. Wo wird es landen? Wer wird vor gänzlichem Schiffbruch es behüten? Es steht ja der nicht mehr am Ruder, an welchen sich ihre ganze Hoffnung lehnte. Nicht vertritt er sie mehr bei Gott, nicht mehr bereitet er

ihnen eine Stätte im Himmel, nicht legt er, wenn einst ihr Stündlein schlägt, ihnen das hochzeitliche Kleid, das Kleid der Gerechtigkeit an, in dem sie im Gericht bestehen mögen. O, wie sie so unglücklich sind, die zwei Verwaisten, wie so hart geschlagen, wie so tief verarmt!

Aber seid ihr es minder, ob ihr es auch so tief noch nicht empfindet, ihr, die ihr dem Unglauben, welchem jene vorübergehend nur und nur aus Schwachheit verfielen, mit Überlegung, mit Vorsatz und andauernd euch hingegeben habt? O wahrlich nicht! Und vollends seid ihr aller Hoffnung bar, und dies umso mehr, auf je höherer Bildungsstufe ihr etwa steht. Denn euch wird es ja nicht entgehen können, dass alle die vergangenen Jahrtausende hindurch bis zur gegenwärtigen Stunde hinzu die Weisheit der natürlichen Vernunft mit dem ganzen Aufwand ihrer Forschungen und ihrer Gedankenarbeit über des Menschen wahre Bestimmung und namentlich über seine Fortdauer nach dem Tode nichts auch nur in etwa Haltbares zutage gefördert hat.

Die beiden Jünger philosophieren richtig, wenn sie schließen: „Ward Christus vom Tode gehalten, so ist dem Menschenleben im Diesseits sein Ziel und sein Abschluss gesetzt. – O Freunde, täuscht euch selber nicht! Was ihr euch an den Gräbern eurer verstorbenen Lieben zu eurem Troste von Heimgang, Verklärung, Himmelskronen, Wiedersehen usw. vorzusagen pflegt, mit dem Pfeiler, auf dem es einzig eine sichere Basis findet, mit der geschichtlichen Tatsache der Auferstehung Jesu, fällt es als ein lustiges Traumgewebe unwiederbringlich hin. Sobald das Osterwunder geleugnet wird, erlosch der schönste Stern an unserm Lebenshimmel: der Stern der Hoffnung; und kein Plato, kein Aristoteles, noch sonst ein Weiser dieser Welt, in welchen Ruhmeskränzen auch sein Name prange, ist vermögend, dem erloschenen sein Licht zurückzugeben. Wie geht es doch zu, dass nicht auch sie, die dem Winde des Unglaubens ihre Segel spannten, gesenkten Hauptes und seufzend wie die Emmausjünger ihre Lebensstraße ziehen? Einstweilen gelang es ihnen noch, sich ganz in das Element des Zeitlichen und Vergänglichen zu verwühlen und die Sorge um das Jenseits gewaltsam sich aus dem Sinn zu schlagen. Aber wartet es nur ab: es bleiben auch für sie die schwarz umwölkten Tage nicht aus, da sie es mit ihrem eigenen Exempel werden bestätigen müssen, dass, wo der Osterfürst fehlt, die Nacht herrscht und des Menschen Fuß durch eine Wüste der Trostlosigkeit und Verzweiflung schreitet.

Zurück zu unsern Pilgern! Dort ziehen sie hin. An den Gräbern der Richter führt die Bergstraße nach Emmaus sie vorüber. „Ihr alten Helden,“ mochten sie heimlich denken, „ihr liegt da auch schon gar manches Jahr! Aber schlaft ihr auf Hoffnung? Ach, wer ist es, der dies euch noch verbürge?“ – Eine herrliche Frühlingsnatur umblüht die beiden Wanderer auf ihrem Wege. Aber die Natur mit ihren Reizen lacht nur den Fröhlichen, während sie die Grambeladenen ungetröstet ihrem Schmerze überlässt. – Doch verkennen wir es nicht, einige, wenn auch noch so fern verschwebende Trostessternlein flimmern den beiden Trauernden in ihrem nächtlichen Dunkel immer noch vor ihren Tränenblicken, und zwar teils in der ob auch noch so stark von ihnen angezweifelten Botschaft der lieben Frauen, teils in dem nicht gänzlich noch vergessenen Wort des Meisters von dem dritten Tage und dem Wiederaufbau des Tempels, nachdem er von der Hand seiner Widersacher zerbrochen sei; vor allem aber in dem hehren Bilde des Meisters selbst, das sie sich nicht vergegenwärtigen können, ohne sich die Frage vorlegen zu müssen, ob es denn wohl denkbar sei, dass Gott, der heilige und gerechte, diesen seinen gehorsamen, von keiner Sünde befleckten, gänzlich unsträflichen Knecht wirklich für immer habe dahingeben und als bleibenden Raub dem Tode habe überlassen können. – Und widerfährt es nicht auch noch heute sogar den Ungläubigsten zuweilen, dass ihnen durch

die Nacht, in der sie wandeln, urplötzlich blitzartige Lichter zucken, die ihnen auf Augenblicke mindestens die übermenschliche Hoheit und Herrlichkeit Jesu Christi beleuchten? Wenn in ihnen eine lebhaftere Erinnerung daran erwacht, wie der Christus, von dem sie nichts wissen wollen, doch die Welt erobert und ihr eine wesentlich andere Gestalt gegeben habe; wenn, wie in einem großartigen Chore, alle die Siegesjubiläum der Bekenner zu ihren Ohren dringen, die seit neunzehn Jahrhunderten durch den Glauben an diesen Christus Welt, Sünde, Not und Tod überwunden; wenn auf die unabsehbare Reihe von Ehrendenkmalen ihr Auge fällt, die in Gestalt von Tempeln, Anstalten der Barmherzigkeit, Schöpferwerken künstlerischer Begeisterung und in was für Gestalten sonst noch dem „Menschensohne“ aus der dankbaren Liebe derer erwachsen, die lebend und sterbend in ihm ihren Frieden fanden; oder wenn nur einmal der Klang unsrer Festtagsglocken den Gedanken in ihnen wachruft: „Siehe, Millionen in aller Welt strömen in diesem Augenblick, sei es ihrer Absicht klar bewusst oder unwillkürlich hingezogen, herzu, um dem in der Krippe, oder am Kreuz, oder auf den Trümmern seines gesprengten Grabes unter Preis- und Huldigungsgesängen anbetend das Knie zu beugen.“ Durchblitzt nicht in solchen Momenten auch das Dunkel unsrer Bibel- und Christusleugner ein Wetterleuchten höherer Art, bei dem sich ihnen von der übermenschlichen Majestät des Herrn Jesus eine Ahnung aufdrängt, die wenigstens stark genug ist, um ihnen für einen erneuerten Rückfall in ihren alten Unglauben jeden Entschuldigungsgrund zu benehmen.

Doch lauschen wir dem Zwiegespräche unsrer beiden Wanderer. Rührend hört es sich an, wie sie auf der einen Seite so eifrig bemüht sind, das durch des Meisters Tod zertrümmerte Friedenschlößlein, darin sie so glücklich waren, womöglich wieder aufzubauen; auf der andern aber aus Furcht vor erneuter und dann um so peinlicherer Täuschung jede in ihnen aufkeimende Hoffnung alsobald selbst wieder bestreiten und sogar gegen eine mitunter in ihnen sich geltend machende, bessere Überzeugung die Botschaft der vom Grabe zurückgekehrten Jüngerinnen geflissentlich herabsetzen und, was die Jünger dort wahrgenommen haben wollten, sich irgendwie natürlich zu erklären suchen.

Möchten doch nur alle, die nicht glauben, in einem ähnlichen Zustande sich befinden, sodass auch bei ihnen der noch obwaltende Zweifel so wenig aus dem Mangel an Liebe zur Wahrheit des Evangeliums erwüchse, dass er vielmehr nur in der Sorge wurzelte, es möchte, was man mit zu eiliger Freude erfasste, doch später nur als ein leeres Trugbild sich erweisen. Wir kündigten ihnen dann mit ganzer Zuversicht an, dass die Stunde nicht mehr fern sei, da auch sie nach Überwindung aller Anstöße auf ihrem Wege, ihrer Sache vollkommen gewiss, frohlockend und jauchzend zum Reiche Gottes eingehen würden. Es gilt aber leider den meisten unsrer Ungläubigen das Wort der Klage und der Anklage zugleich, das der Herr über die Bewohner Jerusalems aussprach: „Ich habe euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, aber ihr habt nicht gewollt!“

2.

Ein hohes Wonnegefühl durchzuckt die beiden Pilger bei dem Gedanken, dass ihnen der Meister wirklich einmal wieder lebend begegnen könnte. Doch suchen sie, wie gesagt, solcher entzückenden Vorstellungen sich gewaltsam zu erwehren, weil dieselben nur dazu angetan sind, ihre verzweiflungsvolle Lage ihnen doppelt fühlbar zu machen. Ganz von

den düstern Todesbildern des blutigen Kreuzigungstages überwältigt und umnachtet gehen sie dahin. Siehe, da gesellt sich ihnen plötzlich, sie freundlich grüßend, ein dritter zu. Sie erwidern seinen Gruß, messen ihn flüchtig vom Haupt bis zu den Füßen, aber sie kennen ihn nicht, sondern meinen, er sei der Festpilger einer, der eben von Jerusalem seiner Heimat wieder zuwandere. Es ward dafür gesorgt, dass sie ihn noch nicht erkennen sollten. In weisester Absicht werden ihnen durch ein Wunder „die Augen gehalten.“ Ja ihnen; aber darum nicht auch uns. Mit hochschlagendem Herzen jauchzen wir dem verschleierte Wanderer unser Osterhalleluja. Auf diesem Manne, wie er da in seinem neuen Leben vor uns steht, ruht unser ganzes Heil, unsre ganze Hoffnung. Ihn weggedacht, und wir stehen verlassen und haben für unsre Zukunft keinerlei Gewähr mehr. Wen aber rührt die Hirtentreue nicht, mit der er hier den beiden zersprengten Schafen seiner Herde nachgeht? O, gar oft vernimmt man im Kreise der Gläubigen das Bekenntnis: „Lange, bevor ich ihn noch kannte, ging er mir leutselig nach und hat hier aus meinem Traumleben mich geweckt, dort mich gewarnt und vom Rande des Abgrundes mit seiner Retterhand mich zurückgezogen, oder, bald durch einen Freund, den er mir wie einen Engel zugesellt, bald durch ein Schriftwort, an dass er zur rechten Stunde mich erinnerte, bald durch irgendein Geschick, das mir die Nichtigkeit aller irdischen Dinge veranschaulichen musste, oder durch was sonst es geschah, mich vernehmlich genug bei meinem Namen gerufen!“

Redlich Zweifelnde, d. i. solche, die wirklich nach Wahrheit gedürstet, werden, nachdem sie zum Glauben gelangten, schon überall auf ihrer zurückgelegten Lebensbahn den Fußstapfen dessen begegnen, der da kam, dass er suche und selig mache, was verloren ist, und werden aus eigener Erfahrung es besiegeln können, dass er wahrhaftig ein solcher sei, der „das zerstoßene Rohr nicht zerbreche und den glimmenden Docht nicht auslösche.“

Der Unbekannte richtet, um mit den beiden eine Unterredung anzuknüpfen, die freundliche und teilnehmende Frage an sie, was sie doch auf dem Wege so lebhaft miteinander zu verhandeln hätten, und warum sie so niedergeschlagen und bekümmert seien. Und rührend hört sich es an, wie sie nun ihr Herz vor ihm erschließen und ihre ganze Trauergeschichte zu erzählen beginnen.

Freilich vermögen sie kaum eine gewisse Entrüstung darüber zu verhehlen, dass der Wandergefährte unter den Festgästen zu Jerusalem der einzige zu sein scheine, der nicht wisse, was in diesen Tagen dort vorgefallen sei. Und wer wollte sie darum schelten, dass sie das befremdet? – Sie nennen in dem Berichte den sie erstatten, ihren Meister einen „Propheten, mächtig von Worten und Taten vor Gott und allem Volk“. Damit gestehen sie ihrem großen Meister nur erst ein Geringes zu. Aber wir nehmen auch schon von dieser ihrer Bezeichnung seiner Erscheinung mit Freuden Akt. Besiegeln sie doch damit aus eigener Anschauung sowohl die Offenkundigkeit, als die Tatsächlichkeit seiner Zeichen und Wunder. Gern hören wir sie auch sagen, sie hätten gehofft, er werde Israel erlösen. Denn was immer sie auch unter dieser Erlösung sich denken mochten, jedenfalls gibt uns die großartige Hoffnung, die sie zu ihrem Herrn gehegt, einen sicheren Maßstab für die übermenschliche Majestät an die Hand, von der sie ihn schon während seines Wandels in der Knechtsgestalt müssen umstrahlt gesehen haben.

Ferner ist uns auch das von Wert, dass sie unwillkürlich die Aussage der Frauen von den Engelserscheinungen bestätigen, deren dieselben beim leeren Grabe des „von den Hohenpriestern und Obersten zur Verdammnis des Todes Überantworteten“ gewürdigt

wurden; und nicht weniger auch das, dass sie von einem „dritten Tage“, sowie von der Hoffnung etwas wissen, die an diesen Tag geknüpft gewesen. Uns also gereicht, was sie als den Gegenstand und Grund ihres Kummers bezeichnen, nur zur Stärkung und Befestigung unseres Glaubens, und wir heißen die zwei, auch inmitten ihrer schroffen und grellen Zweifel, als sehr beachtenswerte Zeugen für die Wahrheit des Evangeliums freudig willkommen.

Der unbekannte Geleitsmann unterbricht sie darum auch in ihrer Herzenergießung nicht. Müssen sie doch selbst in dem, was einem Zeugnis wider ihren Meister ähnlich sieht, nur für ihn zeugen und seine Ehre wahren. Nachdem sie aber ihr Herz erleichtert, erachtet es der Fremdling an der Zeit, sein Schweigen zu brechen und die Bekümmerten zunächst aus ihrer düstern Traumwelt aufzuwecken. Was tönt sie nun von seinen Lippen an? Etwa ein Wort zärtlicher Teilnahme oder ein bemitleidender Zuspruch? Nichts der Art. Ein schmetternder Posaunenstoß schlägt plötzlich an ihr Ohr. „O ihr Toren und träges Herzens,“ fährt der Fremde sie an, „zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

Was sagen wir zu diesem Worte? O, greifen wir es mit beiden Händen auf! Es ist ein Wort von größter, beherzigenswertester Bedeutung. Bemerkt zuvörderst, dass der geheimnisvolle Mann hier den Unglauben, den man in unsern Tagen als Aufklärung preist, als eine „Torheit“ verdammt und brandmarkt; und ihm darf man ja zutrauen, dass er die Dinge alle beim rechten Namen nennt. Beachtet zum andern, dass er hier den Propheten ausdrücklich die Ehre unfehlbarer Organe und Dolmetscher göttlicher Offenbarungen zuerkennt und unbedingten Glauben für alles fordert, was sie im Namen Gottes geredet haben. Vor allem aber lasst es euch nicht entgehen, dass er den blutigen Ausgang seines Lebens hier als ein Muss, als eine in Gottes Erlösungsplan begründete Notwendigkeit, ja als die unerlässliche Bedingung seiner Verherrlichung, d. i. der Verherrlichung seiner als des gottmenschlichen Retters der Welt, des Königs des Gnadenreichs und des Hauptes feines geistlichen Leibes, der Kirche, darstellt. Das sind überaus gewichtige Stücke. Bergt sie als teure Kleinodien in dem Schatzkästlein eures Herzens!

Die beiden wissen unter den Worten, die sie eben vernehmen, nicht, wie ihnen geschieht. Verwundert, ja betroffen und bestürzt sehen sie bald einer den andern, bald den wunderbaren Fremdling an. Der frische, wengleich Mark und Bein durchdringende Zuruf hat aber seine heilsame Wirkung nicht verfehlt. Er hat sie aufgerüttelt aus ihrer dumpf hinbrütenden Stimmung und sie überaus geneigt gemacht, diesem Manne noch weiter zuzuhören. O möchte ein Ähnliches nur auch einmal euch nachzurühmen sein, ihr Zweifler in unserer Mitte! Möchtet auch ihr euch einmal ans Suchen und Forschen geben und der Sache, die ihr fast unbesehen zu verneinen wagt, auf den Grund zu dringen euch bemühen! Aber die meisten eures Lagers verzichteten zu früh auf die Entdeckung der Wahrheit und blieben wie träge Schiffer auf der Sandbank ihres Unglaubens haften.

Wir lesen in unserm Evangelium weiter, dass der Unbekannte „von Mose und allen Propheten angehoben und den beiden in allen Schriften ausgelegt habe, was von ihm gesagt sei.“ Merkt wohl; hier seht ihr den Wegezeiger, der sicher zum Ziele führt, vor euch aufgestellt. Weil man die Schrift nicht kennt, darum glaubt man nicht. Entschlösse man sich nur einmal, in sie mit gesammeltem Gemüt sich zu versenken, wie bald würde man wie unsre beiden sein Herz vor verwunderungsvoller Freude ob all der Herrlichkeiten brennen fühlen, von denen man sich hier umgeben sähe! O des heiligen Bodens, der hier betreten wird! Der wunderbar

hehren, neuen Welt, die hier uns aufnimmt! Welch eine ganz andere Luft atmen wir schon auf der Schwelle dieses Buches, als sie aus irgendeinem andern Schriftwerk der Welt, auch selbst aus den Erzeugnissen der hervorragendsten und geweihtesten Geister der Erde, uns anweht! Aus dem Lärm und Gewühl eines profanen Marktplatzes glaubt man plötzlich in einen heiligen Palmenhain, aus einer Werkstatt des Alltagslebens in eine feierliche Tempelhalle einzutreten, sobald das geheimnisvolle Buch sich vor uns auftut, das der Welt eine neue Gestalt gegeben hat. O die hehren, gottgeweihten Persönlichkeiten, die uns hier empfangen! Diese Patriarchen, unverrückt vor dem Angesicht Jehovas wandelnd! Diese Heldengestalten in göttlicher Waffenrüstung! Und auf ihren geistlichen Warten diese Seher, gehoben von dem bestimmtsten Bewusstsein, dass sie nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Namen und Auftrag des Allmächtigen reden! Und nun deren Reden und Zeugnisse selbst! Wer, der mit vorurteilsfreiem und einfältigem Sinn sie liest, nimmt in ihnen nicht schon auf den ersten Blick den Stempel überirdischen Ursprungs wahr, den sie an der Stirne tragen? Diese Lichtströme, welche die Klarheit des ewigen Thronsaals widerspiegeln! Diese Goldschächte, so unergründlich, wie unerschöpflich an Schätzen und Kleinodien! Diese Nachklänge paradiesischer Harmonien, wie ähnliche niemals und nirgends in der Welt erklingen sind! Und dann der erhabene Retterplan, der in diesen Zeugnissen des Geistes sich vor uns entschleiern, und die anbetungswürdige, durchhaltende Treue, mit welcher Gott diesen erhabenen Ratschluss dem Ziele der Verwirklichung zuführt! Nach dem Eintritt der Sünde in die Welt alsobald die donnernde Fluchandrohung; zugleich aber, um die Herzen der Gefallenen dem Ewigen wieder zuzuneigen, die Verheißung der Gnade und der göttlichen Vergebung. Dann, als dem unerachtet der Strom des Verderbens immer noch höher schwillt, die Aussonderung des einzelnen Volkes zum Offenbarungs- und Heilsgefäß für die rettungsbedürftige Welt; die sorgfältigste Führung dieses auserwählten Volkes in Strenge bald und bald in Milde; die Schärfung seines Schuldbewusstseins durch die Gesetzgebung vom Sinai her; aber nun auch die immer bestimmtere Verheißung der Erlösung in Symbolen, in vorbildenden Persönlichkeiten, in durchsichtigen und unzweideutigen Prophetensprüchen und das immer klarere und vollständigere Hervortreten des erhabenen Bildes jenes großen Zukünftigen, der die Erlösung bringen soll!

Als ein Kind taucht dieser Retter vor uns auf, mit den Namen „Friedefürst“ und „Ewigvater“ geschmückt; als ein Priesterkönig, welchen David seinen Herrn nennt; als ein Tröster aller Traurigen und ein Befreier aller Gefangenen; als das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, und als der Held, der dem alten Drachen, dem Erzfeind Gottes und der Menschheit, den Raub entreißt und ihm den Kopf zertritt. Es zeigt ihn der Weissagungsspiegel, wie er mit Zeichen und Wundern seine göttliche Sendung beglaubigt; wie er als guter Hirt den verlorren Schafen nachgeht und sein Leben für sie zum Schuldopfer hingibt; wie er aber dann, dem Gericht entrückt und mit Preis und Ehre gekrönt, in die Länge lebt und die Völker zum Erbe nimmt. Jahrhunderte vor seiner Erscheinung ist er bereits gekannt, als hätte man ihn schon leibhaftig auf Erden wandeln sehen. Und wie er endlich wirklich auftritt, da decken sich, nicht in den großen Haupt- und Wesenszügen nur, sondern bis zu den geringsten Nebendingen und Zufälligkeiten hinzu, Weissagung und Erfüllung, Vorbild und Gegenbild auf das Vollkommenste. Kann dies mit natürlichen Dingen zugehen? Nimmermehr! Hier ist die Hand des unmittelbar eingreifenden und alles lenkenden Gottes. O Zweifler, zur Schrift kehre deinen Schritt! In sie vertieft, Nachtwandler du, wirst du es bald über deinem Haupte morgenrötlich dämmern sehen, wie es dämmerte über den Häuptern unsrer beiden Jünger, da der Unbekannte mit ihnen wandelte auf dem Wege und sie im Geist hindurchgeleitete durch

Mose und die Propheten und deren Weissagungen von dem großen, zukünftigen Friedensfürsten ihnen deutete.

3.

Gesellen wir uns ihnen wieder zu! Wer beschreibt es, wie ihnen zu Mute ist? Nicht einen Augenblick steht es mehr für sie in Frage, dass ihr gekreuzigter Meister kein anderer als der in Mose und den Propheten gezeichnete und vorgebildete Welterlöser gewesen sei. Alles traf ja von der Wiege bis zum Kreuze buchstäblich bei ihm zu. Aber nur bis zum Kreuze, und nicht auch weiter noch? – Ein Bau bis zum Schlussstein fertig; aber dieser eben fehlte dem Gebäude? Eine Lebenspyramide, ebenmäßig vollendet bis auf die mangelnde Spitze? Ein gesunder, urkräftig aufgewachsener Baum, der aber, statt sich naturgemäß in einer laubigen Krone zu entfalten, plötzlich in einem Stumpf sich abschloss? – Undenkbar will den beiden das erscheinen. Die Hoffnung lebt wieder in ihnen auf. Fürwahr, Zug für Zug verwirklichte sich in ihm alles; wie, dass das Letzte, dass der Abschluss, nämlich die Überwindung des Todes und die Wiederkehr zum Leben, sollte ausgeblieben sein? – Hielt ihn der Tod, wo befände sich dann sein Leichnam? – Sie, die Jünger, raubten ihn nicht. So denn die Feinde etwa? Unmöglich! Denn wäre er in deren Händen, wie, dass sie den Toten nicht öffentlich zur Schau stellen und triumphieren sollten: „Seht, hier ist euer gepriesener Lebensfürst, auf den ihr eure Hoffnung setztet? – Gedanken dieser oder doch ähnlicher Art mochten das Innere der lieben Männer durchwogen, und wir verstehen, was sie meinen, wenn wir sie später sagen hören: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?“

Emmaus ist erreicht. Der Unbekannte macht Miene, sich zu verabschieden und seine Wanderung einsam fortzusetzen. Aber „das sei ferne!“ denken die beiden und geben sich ans Bitten und ans Nötigen: „Bleibe bei uns, denn es will, Abend werden, und der Tag hat sich geneigt!“ – Wer kennt es nicht, dieses flehende Wort, das rührend wie wenige, aber freilich nicht immer recht verstanden, in den Herzen aller, die es jemals hörten, nachklingt? Es lag übrigens in dem Worte ungleich mehr, als es zusagen schien. Dem Geleitmann blieb dies nicht verborgen. Auf dem Wege, den er durch die Schriften Moses und der Propheten sie geführt, waren sich die Jünger erst recht bewusst geworden, wie dringend Not ihnen, den armen, vom Gesetz verdamnten Sündern, ein Mittler, ein Versöhner, ein Fürsprecher bei Gott, dem Herrn, tue. Was aber könnte ihnen Beglückenderes widerfahren, als wenn der unbekannte Freund auch noch die Botschaft für sie im Rückhalt hätte, dass ihr Meister wirklich wieder lebe? Sie möchten vor Wonne jauchzen bei diesem Gedanken. Ein Himmel tut sich bei diesem „Wenn“ vor ihnen auf. Denn dann wäre ihr Jesus ja wahrhaftig der Heiland, dessen sie bedurften. Vor aller Welt hätte dann der ewige Vater ihn in dieser Eigenschaft beglaubigt und gekrönt. Es dürfte dann weder Mose, noch der Satan, noch ihr eigenes Gewissen sie mehr verklagen. Sie sähen sich „Gott angenehm gemacht in dem Geliebten“; und welcher Seelenfreund wäre ihnen dann in ihm zurückgegeben und welcher Bürge, nicht für ihre persönliche Fortdauer nach dem Tode nur, sondern auch für ihre einstige Verklärung und Verherrlichung im Hause des Vaters! Kann es euch darum noch Wunder nehmen, dass ihr sie so angelegentlich, so dringend flehen hört: „Bleibe, bleibe!“ Lernt hier verstehen, warum doch den Jüngern so lange die Augen gehalten wurden. Was hätte es gefrommt, wenn der Gefährte sich sofort im ersten Augenblicke des Zusammentreffens ihnen enthüllt und zu erkennen gegeben hätte? Allerdings hätte dann ein freudenreiches

Erstaunen sie übermannt; aber ein Erstaunen ohne Licht und ohne Klarheit des Gedankens. Jauchzend hätten sie den erstandenen Meister begrüßt, aber die wahre Bedeutung seiner Auferstehung nicht zu würdigen gewusst. Begegnet er ihnen dagegen jetzt, so wissen sie, durch Gottes Wort erleuchtet, was sie an ihm haben, und ihre Freude hat dann festen Kern, ihr Jubel einen klar geschauten Gegenstand.

„Bleibe!“ – Sie sprechen es voll beglückender Ahnung und Erwartung, und es beginnt die geistliche Dämmerung, in der sie die letzte Strecke ihres Weges zurückgelegt, sich schon zum lichten Ostertage zu verklären. Ihr mögt euch nun die Freude der beiden Jünger denken, als der liebe Wandergefährte ihren Bitten nachgibt und wirklich bleibt. Sie führen ihn in eine ländliche Hütte, die Behausung eines der beiden, heißen ihn daselbst freundlich willkommen, und beeilen sich, ihm ein einfaches Mal zu bereiten. Nachdem das Tischlein gedeckt ist und man um dasselbe sich niedergelassen hat, erhebt sich der Gast, um das Hausvateramt zu versehen. „Ach,“ denken die beiden, „so pflegte auch er zu tun, da er noch bei uns war und mit uns wandelte!“ Sie ahnen aber noch nicht, wer eben wieder vor ihnen steht. – Er nimmt das Brot. – O der wehmütig süßen Erinnerungen, die bei diesem Anblick ihr Inneres durchziehen! – Er spricht das Dankgebet. – Wie geschieht ihnen da? Träumen sie? Ton, Geist, Hauch der Innigkeit, alles, wie er zu beten pflegte! – Er bricht das Brot! – Gerade so brach er es ihnen einst. – Er reicht es ihnen dar. – Aber ein anderer nehme es hin. – Sie stehen wie erstarrt; denn urplötzlich sind die Augen ihnen aufgetan. „Ja, er ist's! – Er selbst ist es! – Fürwahr, er lebt!“ – Sie wollen nieder vor ihm zum Staube und seine Füße umfassen. – Aber nicht also! Ihr bisheriger Verkehr mit ihm hat nun einem andern, höheren, geistigeren Raum zu machen. Der Herrliche ist, ehe sie sich es versehen, vor ihnen verschwunden. Aber wie, dass sie nicht längst errieten, wer der sei, der sie begleitete! Sie selber vermögen es nicht zu begreifen. „Brannte nicht unser Herz in uns,“ hören wir sie rufen, „da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift eröffnete?“

Dann aber eilen sie ohne Verzug, auf Flügeln der Freude durch die stille Nacht nach Jerusalem zurück. O, wie so gar anders, als da sie hergewandert kamen, grüßen sie jetzt die Gräber der alten Richter am Wege, und in welchem gar anderen Lichte schwimmt ihnen, auch ohne Sonne, denn ihre Sonne ist hinfort der Auferstandene, jetzt die ganze Welt! Sie langen in Jerusalem an, eilen dem Hause des Johannes zu; aber schon beim Eintritt in den versammelten Jüngerkreis werden sie mit dem Jubelrufe empfangen: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen!“ Als Augen- und Ohrenzeugen können die beiden Hochbeglückten diese Siegeskunde bestätigen. Eine überschwängliche Freude strahlt von allen Angesichtern. Nachdem aber der Wogenschlag der Empfindungen sich in etwa gesänftigt, müssen die Brüder aus Emmaus von dem, was sie erlebt, berichten, und da erzählen sie denn Zug für Zug, was ihnen auf ihrem Heimgange begegnet sei, und „wie sie ihn erkannt hätten an dem, da er ihnen das Brot brach.“

So sind denn unsere beiden Pilger in die herrliche, sonnig beglänzte Osterwelt eingegangen, wo dem Tode der Stachel genommen, der alten Schlange der Kopf zertreten ist, das paradiesische Kindschaftsverhältnis zu Gott sich erneuerte und dem Sohne des Staubes der Engel der Hoffnung wieder tröstend zur Seite geht. O selig alle, denen in dieser von der Ostersonne beschienenen Welt eine Stätte bereitet ist! Offen ist eine solche Stätte für euch alle. Es verlaute nur einmal erst auch in der Tiefe eurer Herzen eine Bitte wie die der Emmausjünger, weil es auch für euch Abend wurde und der Tag einer falschen Ruhe und erträumten Sicherheit sich für euch neigte. An dem Himmelsbrote des innern

Gottesfriedens, das er alsdann euch bräue, würdet auch ihr in ihm euren einigen Heiland und euren wahren und alleinigen Seligmacher erkennen. Und lerntet ihr erst aus vollster, tiefster Überzeugung eures Herzens mit Hiob sprechen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“, alsobald schwebtet dann auch ihr gleich jenem über den Höhen der Erde und stimmtet triumphierend ein in den alten, kirchlichen Osterhymnus:

„So feiern wir das hohe Fest
Mit Herzensfreud' und Wonne,
Das uns der Herr erscheinen lässt.
Er selber ist die Sonne,
Die durch ihrer Gnaden Glanz
Erleuchtet unsre Herzen ganz!
Der Sünde Nacht ist vergangen. Halleluja!“

Amen

VII.

Die Emmausjünger. (2)

Hoch oben am Missouristrome in Nordamerika, wo die Ansiedlungen ein Ende haben und die Welt noch in ihrem unberührten Naturzustande vor uns liegt, zeigt ein doppelarmiger Wegweiser in die unermessliche Prärie hinaus. „Nach Mexiko!“ lautet die Inschrift auf dem einen seiner beiden Arme, „Nach Kalifornien!“ die auf dem andern.

Wie mancher Wanderer, der dieser Fingerzeige einem nachging, ist wegen mangelnder Bezeichnung der fernern Stationen in der unwegsamen, menschenleeren Wildnis umgekommen und verdorben! – Wir Diener am Worte würden jenem Wegweiser gleichen, wollten wir es dabei bewenden lassen, nur ganz allgemein euch zuzurufen: „Bekehren müsst ihr euch und glauben, wenn ihr das Ziel der Seligkeit erreichen wollt!“ Unsere Aufgabe ist vielmehr, auf der Heils- und Himmelsstraße euch von einer Strecke zur andern die Richtzeichen aufzustecken und mit dem Propheten, Jes. 30,21, überall hinter euch herzurufen: Hierher! Dies ist der Weg! Denselbigen geht; sonst weder zur Rechten noch zur Linken!“ Heute aber dürfen wir schweigen. Das unvergleichliche Osterevangelium, an das wir zum zweiten mal herantreten werden, ist an sich Wegweiser genug und bezeichnet tatsächlich vorbildend den Heilspfad von einer Stufe zur andern so genau, dass, wer sich nicht mutwillig selber blendet, ihn unmöglich übersehen, verkennen und verfehlen kann.

Lukas 24,13 – 35

Siehe, zwei aus ihnen gingen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld Wegs weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer mit Namen Kleophas und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes, und gekreuziget. Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern; die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden's also, wie die Weiber sagten; aber ihn sahen sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; musste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing

an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellte sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleib bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elf versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

Noch einmal also kehren wir zu diesem lieblichen Evangelium zurück; nicht etwa, als gedächten wir die Fülle seines Gedankeninhalts diesmal zu erschöpfen; sie ist unerschöpflich; sondern lediglich, weil wir so manches, was wir in unsrer ersten Betrachtung bei Anwendung der Geschichte auf unser eigenes Leben nur in flüchtigen Andeutungen berühren konnten, eurem Verständnis wie eurem Herzen noch etwas näherrücken möchten. So wollen wir denn heute miteinander sehen:

1. wer in unserer Mitte seinem Gemütsstande nach den Emmausjüngern verglichen werden darf; dann,
2. wie auf unserm Lebenswege heute noch dem Wesen nach dasselbe uns widerfahren kann, was auf ihrem Wege nach Emmaus die beiden Wanderer erlebten; und endlich,
3. wann der Zeitpunkt vorhanden ist, da es mit gutem Grunde auch von uns heißen mag, es gehe die Ostersonne über unsern Häuptern auf.

O, dass schon während unserer gemeinsamen Erwägung diese Sonne ihren beglückenden Himmelsglanz über uns entfalten wolle!

1.

Die beiden Jünger, die wir in den späten Nachmittagsstunden des Auferstehungstages Jerusalem verlassen sehen, haben an ihrem Glauben Schiffbruch erlitten. Als solche treffen sie in unsern Tagen leider ihrer Schicksals- und Sinnesgenossen viele an. Seitdem die beiden ihren Meister im Tode erblassen sahen, geben sie, wie es scheint, seine Sache mit allem Troste, den sie aus ihr geschöpft, und allen Hoffnungen, die sie darauf gegründet, für immer auf. Ach, Tausende würden heute zu ihnen sagen: „Wir haben dies längst getan!“ Unter diesen dem Unglauben Verfallenen bestehen jedoch wesentliche Unterschiede.

❶ Es gibt zunächst nicht wenige, die niemals glaubten. Nie haben diesen Beklagenswerten fromme Eltern die Kinderhändchen zum Gebet zusammengelegt. Nie klang von ihren Lippen das bekannte: „Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein!“ In der Schule hörten sie wohl dies und das von Jesus, von seiner Lehre und seinen Wundern; aber vielleicht kam, was sie davon hörten, nur in

verwaschener und verkümmertes Gestalt oder nur als dürrer Buchstabe ohne Geist und Leben an sie heran. Es wurde ihnen dabei nicht warm ums Herz; es entzündete sich in ihnen keine Sehnsucht nach näherer Anschauung und lebendigerer Erfassung; es erwachte in ihnen keine Ahnung gleich der, welche jenem Manne im Evangelium den Ausruf abdrang: „Selig ist, wer das Brot isset im Reiche Gottes!“ Von Kindesbeinen auf kannten sie niemals ein anderes Reich als das Reich dieser Welt, wo alles Interesse kaum über das „Was werden wir essen, was trinken, und womit werden wir uns kleiden?“ hinausreicht. Diese geistlich Verwahrlosten, für deren ganz im Vergänglichen befangenes Bewusstsein das Evangelium so gut wie gar nicht vorhanden ist und die keine Ahnung von der Welt der Herrlichkeit haben, die Christus den Seinen aufgeschlossen hat, stehen ihrer innersten Richtung nach den Emmausjüngern gar fern; und wir können sie nur Gott dem Allmächtigen befehlen und dessen freiestes Erbarmen für sie in Anspruch nehmen.

② Andere hatten freilich einmal, wenn auch nur in den Tagen ihrer Jugend, eine bessere, eine frömmere Zeit. Sie waren unter den Kindern, die dem Herrn Jesus ihr Hosanna sangen. Sie nahmen gemüthlichen Anteil an allem, was sie von ihm, und was sie sonderlich davon hörten, „wie er sei so gut, so hold gewesen.“ Sie freuten sich, dass er auch im Blick auf die Kindlein gesagt: „Lasset sie zu mir kommen und wehret ihnen nicht: denn solcher ist das Himmelreich!“ Und wie hoffnungsfroh konnten sie einst mit gefalteten Händen aufwärts blicken, wenn irgendetwas ihnen anlag, war es, dass der kranke Vater oder die kranke Mutter oder sonst ein leidendes Glied der Familie wieder genesen möchte, oder was sonst es war. Jetzt sind sie herangewachsen und wurden „aufgeklärt“ und haben Zeitungen gelesen und kluge Bücher und geben mit eitlen Selbstruhm vor, dass sie die „Höhe der Zeitbildung“ erklimmen und ihr einstmaliges Glauben, Hoffen, Vertrauen und Beten mit den Kinderschuhen abgeworfen hätten. Ein Paradies ist ihnen untergegangen. Aber mit vornehm lächelndem Munde reden sie davon, dass auch sie einmal in dem „schönen Märchen, Evangelium genannt“, als ob es eine wirkliche Welt gewesen wäre, sich hätten erbauen können. Ach, auch diese Armen haben mit den Emmauswanderern keinerlei Verwandtschaft! Für sie hegen wir noch geringere Hoffnung als für die vorhin Gezeichneten. Nur harte Schicksalsschläge möchten noch imstande sein, eine Sinnesänderung in ihnen anzubahnen.

③ Nun aber führe ich euch eine dritte Menschenklasse vor. Ihr gehören diejenigen an, welche zwar ebenfalls auf ein entschwundenes, schöneres Einstmals zurückblicken, in dem sie in der evangelischen Glaubenswelt noch ungleich heimischer geworden waren und aus deren Brunnlein viel reichere Tröstungen und Freuden noch getrunken hatten als die zuletzt Erwähnten; denen aber nicht minder unter dem Ansturm einer neuen, glaubensfeindlichen Lehre jene Welt in Trümmer sank, und für die es eine übernatürliche Offenbarung, einen menschengewordenen Gottessohn und einen von den Toten auferstandenen Friedensfürsten nicht mehr gibt, weil ihrer Einbildung nach durch eine „fortgeschrittene Wissenschaft“ unwiderleglich dargetan worden sei, dass man dergleichen ferner nicht mehr glauben könne, ohne allen Denkgesetzen der Vernunft Hohn zu sprechen. So nehmen sie in der Verneinung allerdings mit den oben Geschilderten denselben Standpunkt ein; nichtsdestoweniger aber sind sie von jenen wesentlich dadurch unterschieden, dass sie nicht leichtfertigen Sinnes, sondern mit Wehmut und stiller Trauer auf ihr verlorenes Eden zurück sehen und sich glücklich preisen würden, wenn sie an die Möglichkeit glauben dürften, dass ihr einstmaliger so schöner und so innig liebgewonnener Traum sich doch noch einmal als Wirklichkeit erweisen und das Idealreich, für das sie in Einfalt geschwärmt, aus seinen Ruinen sich wieder aufbauen

werde. Diese Zweifler sind allerdings den Emmausjüngern geistlich verwandt, welche ja auch die Sache des Evangeliums so gut wie verloren gaben, seitdem ihr Meister tot und nun gar auch, wie sie meinten, von Feindeshand aus dem Grabe geraubt war; die aber, o mit welcher Sehnsucht, an die Tage zurückdachten, die nun hinter ihnen lagen, und laut aufgejauchzt haben würden, wenn sie irgend sichern Grund zu der Überzeugung gefunden hätten, dass der Gekreuzigte dennoch der Herr vom Himmel, ja ihr Heiland und Seligmacher gewesen und zum Erweise, dass er nicht aufgehört habe, es zu sein, wahrhaftig von den Toten wieder auferstanden sei. Hört sie reden, die beiden, auf ihrem Wege. All ihre Worte atmen das tiefsinnigste Verlangen nach Wiederherstellung ihres vom Sturm zerschmetterten Paradieses. Wo aber dem Unglauben, und wäre er der ausgesprochenste, noch eine solche Gemütsstimmung zur Seite geht, da dürfen wir uns für vollkommen ermächtigt halten, den Zweiflern für ihre Zukunft das Allerbeste zu verheißen.

2.

Dort ziehen unsre Pilger hin. Siehe, da gesellt sich ihnen ein dritter zu. Wir wissen, wer. Ihnen selbst soll es noch verschleiert bleiben. Nachdem der Fremdling sie veranlasst, ihm die Ursache ihrer Trauer zu offenbaren, rüttelt er sie zuerst aus ihrer dumpfen Träumerei und Betäubung dadurch auf, dass er sie um ihres Unglaubens willen Toren und Leute von trägem Herzen schilt, und legt ihnen dann, anhebend von Mose, all die alttestamentlichen Weissagungen aus, die von dem großen Zukünftigen, von seinem wunderreichen Leben auf Erden, aber auch von seinem Leiden, Sterben und seinem Auferstehen handeln.

Da beginnt den beiden das Herz zu brennen, obwohl ihnen noch keine Ahnung kommt, wer es sei, der zu ihnen redet. – Ähnliches wird im Stande des Unglaubens, vorausgesetzt, dass man nur den ernsteren und nachdenkenderen unter den Zweiflern beigeht, auch heute noch erlebt. Es kommen stille Stunden der Sammlung und der Einkehr, da einem plötzlich, man weiß selbst nicht woher, ganze Gedankenreihen durch die Seele schreiten, die wie Zureden eines unsichtbaren Freundes sich ansehen, der uns von unserm Unglauben zum Glauben bekehren möchte.

Da heißt es etwa in uns: „Sollte das Christentum wirklich ein Werk und eine Erfindung der Menschen sein?“

Das Christentum, diese geistliche Macht, die die Welt sittlich umgestaltet, das Angesicht der Erde verwandelt, den Himmel über ihr erschlossen hat und heute noch, was keine menschliche Wissenschaft und Kunst vermag, wie durch einen Zauber die wildesten Völker binnen kürzester Frist nicht allein nur aus dem Rohen heraushaut, sondern sie wirklich sänftigt und sittigt und Löwen zu Lämmern umschafft?

Das Christentum, das den Menschen über sich selbst erhebt, ein Ideal höherer Bestimmung, wie ein solches nie in eines Menschen Herz gekommen, ihm vorhält, eine Heiligkeit offenbart, von der kein Weiser dieser Welt sich je etwas träumen ließ, und welchem die herrlichsten Persönlichkeiten, deren Namen die Weltgeschichte der letzten neunzehn Jahrhunderte ausführt, ihr Wesen und innerstes Leben verdanken: kann das wohl irdischen Ursprungs und aus menschlichem Hirn erwachsen sein?

Und Christus selbst wäre wirklich nur Mensch gewesen? Er, der unwidersprechlich sich selbst frei öffentlich für den erklärte, der vom Himmel gekommen

sei? Versichert uns nicht schon, von dem Zeugnis der Bibel noch abgesehen, die Überlieferung der Juden bis zu dieser Stunde, dass er eben darum von ihren Vätern gekreuzigt worden sei, weil er sich Gott gleichgesetzt habe? Und ist es denkbar, dass einem bloßen Menschen dessen eigne Zeitgenossen schon die göttliche Wunder- und Herrlichkeitsglorie hätten andichten können, in welcher ihn z. B. Das vierte Evangelium uns vorführt? Dass aber dieses Evangelium wirklich von einem der Zeitgenossen und Jünger Jesu, von Johannes, verfasst sei, steht ja gegenwärtig außer aller Frage.

Und das Udenkbare vorausgesetzt, dass nämlich die Wunder Jesu in der Tat erdichtet seien, wer unter denen, die Jesus leibhaftig wandeln sahen, hätte solcher Dichtung jemals Glauben geschenkt? Dass aber Tausende binnen kurzer Frist aus eigener Anschauung wirklich glaubten, der Mann aus Nazareth sei der eingeborne Sohn vom Vater, und dass sie ihm für Zeit und Ewigkeit als ihrem gottbeglaubigten Seelenretter huldigten, ist ja eine unbestreitbare Tatsache. Und kann geleugnet werden, dass er selbst mit größter Bestimmtheit vorausgesagt, er werde mit seinen Fischern und Zöllnern die Welt erobern und über den Trümmern des alten Tempels einen neuen aus lebendigen Steinen erbauen: einen geistlichen Tempel, dessen Säulen die ganze Welt umspannen würden? Und hat sich diese Vorherverkündigung nicht buchstäblich erfüllt? Und nun seine Auferstehung! Diese wäre wirklich nichts als ein Märlein?

Wo wäre dann der Tote geblieben? Durch die Juden verscharrt? Unmöglich! Denn wie hätten diese grimmigen Feinde unterlassen sollen, im rechten Augenblick durch Vorzeigung seines blutigen Leichnams sein ihnen so verhasstes Reich mit einem Schlag zu zertrümmern? Oder waren es etwa die Apostel, die ihn beiseite schafften? Nun, dann hätten diese sich für einen Toten begeistert, der sie aufs äußerste betrog; sie hätten für diesen falschen Messias alles, selbst Blut und Leben, freudig in die Schanze geschlagen; die hochgebildete Welt Griechenlands und Roms hätten sie zur Fahne eines Mannes geworben, der augenscheinlich von Gott selbst als ein Lästler gebrandmarkt worden wäre!

Und Paulus hätte dann in seinem ersten Korintherbrief, den gegenwärtig doch niemand mehr diesem Apostel abzusprechen wagt, laut, wie er tut, bezeugen können, wem das Glauben zu schwer werde, der treffe noch Augen- und Ohrenzeugen der großen Tatsache genug im Leben an, indem Christus nach seiner Auferstehung einmal fünfhundert Brüdern zugleich erschienen sei, von denen nur erst etliche den Staub der Erde vom Fuß geschüttelt hätten?

Und nun das Weissagungsbild bei den Propheten! Ist es zu verkennen, dass sich dasselbe in der Person Jesu bis zu den kleinsten Zügen hin verwirklicht habe? Und der göttliche Welterlösungsplan, wie er so klar in den Schriften Alten und Neuen Bundes vor uns liegt! Forderte derselbe nicht den Tod, aber dann auch zur Besiegelung des nunmehr vollendeten Erlösungswerkes die Wiederauferweckung und Verherrlichung dessen, der den erhabenen Ratschluss zu Stand und Wesen brachte?"

Seht, Erwägungen dieser und ähnlicher Art pflegen auch wohl im Zustande des Unglaubens ernsteren Gemütern sich aufzudrängen. Unversehens, wie aus den Wolken herab, durchzucken sie blitzartig ihr Inneres. Das Herz brennt ihnen. Ihre Gedanken liegen miteinander im Kampf. Ihre Seele befindet sich in äußerster Aufregung. Das ganze Gebäude ihres Unglaubens ist plötzlich in seinen Grundfesten erschüttert, und sie fühlen sich von großen Ahnungen und Hoffnungen durchwogt. Die Erfahrung der Emmausjünger erneuert sich in ihnen. Es redet in solchen Momenten zu ihnen der Herr

durch seinen Geist, ob sie selbst auch dessen Nähe noch nicht ahnen. Freilich sehen sie sich dadurch noch nicht sofort in den Stand des vollen Glaubens versetzt; aber mindestens leuchtet ihnen doch schon die Möglichkeit ein, dass sie sich noch einmal wieder dem Gebiete des Glaubens von Herzen würden befreunden können.

3.

Auch unsern Emmauswanderern hat sich unter den wunderbaren Reden des Unbekannten eine entzückende Möglichkeit aufgetan. – O, wie sie ganz Ohr, mit hoffnungsvoller Seele an seinen Lippen hängen! – Doch siehe, da ist das Reiseziel erreicht. Der Freund will weiter. Aber wie flehentlich bitten und betteln sie: „O bleibe; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt!“ In diesen Worten ist der Zeitpunkt angedeutet, da der Aufgang der Ostersonne über jeden mit Sicherheit erwartet werden darf. Wenn es erst Abend wird in unserm Leben, ja, dann tagt der Morgen bald; aber auch nicht eher. Es dämmern aber die Abendschatten schon herein, wenn uns ein Licht ausgeht über die Unbedeutendheit unsers bisherigen Lebens und wir die innere Leere zu empfinden beginnen, die alles, was immer die Erde uns zu bieten hatte, in uns zurückgelassen; wenn der Seufzer Salomos sich unsrer Brust entwindet: „O Eitelkeit der Eitelkeiten! Es ist doch alles eitel!“ und das, was wir einst Genuss genannt, uns so schal, was Ehre, uns als ein armer Kindertand erscheint; wenn beunruhigend der Gedanke uns ergreift, wir hätten den Zweck unsers Daseins gänzlich verfehlt, indem wir unser Leben in lauter Nichtigkeiten verzehrten; wenn unser Weg sich mehr und mehr vereinsamt, unsre Liebsten schon der Hügel deckt, die Welt uns immer kälter, fremder, öder dünkt und der Baum der Hoffnung ein welches Blatt ums andre abwirft: ja, dann neigte sich unser Tag.

Und wenn dann Gedanken der Ewigkeit grauenerregend sich um unsere Seele sammeln und wir uns genötigt finden, Rechenschaft darüber vor uns abzulegen, was wir nun als bleibenden Erwerb und Gewinn aus unserm bisherigen Leben aufzuweisen haben; wenn wir uns fragen müssen, womit wir, wenn heute oder morgen der Tod an unsre Pforte klopft, unsre Hoffnung auf einen gnädigen Spruch aus des Weltenrichters Munde begründen wollen, und wie es doch um unser „Liebhaben Gottes von ganzem Herzen“, um unser „Treusein im Kleinen, wie im Großen“, um unsre himmlische Gesinnung gestanden habe und gegenwärtig stehe; wenn unser eigenes Gewissen nun als unerbittlicher Verkläger uns der entschiedensten Gottentfremdung beschuldigt und uns zu Mute wird, als ob über uns sich alle Fenster schlössen, durch welche noch ein Strahl des Trostes und der Hoffnung zu uns herüberdrang; wenn jene Trauer um ein verfehltes Dasein uns überfällt, an der alle Weisheit dieser Welt, die etwa uns trösten wollte, nur in ihrer gänzlichen Ohnmacht offenbar wird, und wenn ein gründliches Verzagen an allem, was Menschenzuspruch und Menschenhilfe heißt, dem Herzen den Notschrei entpresst: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ – Ja, dann ward es Abend! Und o, was wäre uns dann ein Freund, wie ihn das Evangelium uns schildert!

Doch siehe, nachdem die Bedürfnisse erst erwachten, denen ein Freund, wie jener, vollkommen entsprechen würde: ein Freund, der den Sündern Vergebung anzukünden, den Zweiflern unter Hinweisung auf seine eigene Auferstehung das ewige Leben zu verbürgen, den Wandermüden die selige Sabbatruhe des Himmels in sichere Aussicht zu stellen und den geistlich und gemütlich Verarmten und Darbenden hienieden schon eine

schöne, ideale Welt voller Erfahrungen überirdischer Erquickungen aufzutun und den Vereinsamten und Verwaisten eine ewige Wiedervereinigung mit ihren betrauerten Lieben zu verheißen hätte: – o, dann ist dem Glauben schon die Bahn gebrochen, und leicht wird es dann dem Herzen, den Emmausjüngern die Bitte nachzustammeln: „Es ist Abend worden, und der Tag hat sich geneigt. Alles verlässt mich; o bleibe du, der du meine letzte Zuflucht bist, bleibe bei mir!“ Und spricht so erst, wie zaghaft auch, das sehrende Gemüt, so währt es nicht lange, und es erneuert sich die Szene von Emmaus.

Der Herr bricht uns das Brot seines Trostes, seines Friedens; und diese Himmelspeise nur einmal schmecken und vom Lichte der Ostersonne bestrahlt selig frohlocken: „Jesus lebt, mit ihm auch ich“, wird eins sein. – Geschehe denn so uns allen durch Gottes Gnade, und spreche der erstandene Lebensfürst sein Ja und Amen, wenn wir mit dem Dichter beten:

„O, offenbare dich auch mir,
Du Osterfürst, in Kraft und Wesen,
Und lass dein „Friede sei mit dir“
Auch mir den Bann der Seele lösen!
Erschleuß auch mir die neue Welt,
Wo Erd' und Himmel sich vermählen,
Und die kein „Wehe!“ mehr durchgellt!
Ja, komm, du Bräutigam der Seelen!“

Amen

VIII.

Der Friedefürst in der Abendversammlung.

Wir hören den königlichen Sängler im 55. Psalm im 7. Verse in dem Seufzer sich ergießen: „O hätt' ich Flügel wie Tauben, dass ich flöge und etwa bliebe!“ Nicht wahr, diese Worte klingen uns wundersam bewegend an und wecken in unsrer Seele ähnliche Empfindungen, wie sie damals das Herz des Sängers durchwogten. Eine Sehnsucht aus den engen Schranken dieser Welt des Stückwerks heraus und in höhere Sphären hinüber ist dem Menschen angeboren. Wohl kann die Sorge ums Niedere und Gemeine dieselbe scheinbar ganz ersticken; und auch da, wo man so tief noch nicht versank, ist es möglich, dass sie oft lange ruht und schlummert. Merkwürdigerweise aber pflegt sie gerade da am ersten wieder in uns aufzuwachen, wo die irdische Schöpfung ihr Schönstes, Anmutendstes und Erhebendstes uns vorkehrt.

Wir wandeln auf den feierlich stillen Höhen einer Gebirgswelt, oder stehen versunken in das majestätische Schauspiel eines Sonnenauf- und Niedergangs, oder ergehen uns, umhaucht vom Schöpferodem Gottes, in der Herrlichkeit der blühenden Frühlingsnatur, oder lassen den trunkenen Blick durch das fernher funkelnnde Gewimmel der Sterne schweifen: siehe, da ringt sich, ehe wir es uns versehen, zart und leise auch aus unserm tiefsten Innern ein: „O hätt' ich Flügel wie Tauben!“ los. Es geschieht uns, als sähen wir in all' dem Schönen, das uns umgibt, nur den Widerschein eines noch ungleich Herrlicheren dämmern, das aber ein unermesslich weiter Zwischenraum noch von uns trennt. Ja, es vermischt sich in uns mit einer dunklen Rückerinnerung an das verlorene Paradies die Ahnung, dass dasselbe, wenn auch einstweilen uns entzogen, doch darum nicht für immer uns entschwunden sei. Wir wittern das Dasein einer idealen Welt und fühlen, dass sie es sei, für die wir geschaffen und geboren wurden. Schmachkend, wie mit einem „O hätt' ich Flügel!“ streckt nach ihr die Seele sich aus und möchte alle Schranken durchbrechen, um sich zu ihr hinauf zu schwingen, den Kreisen der Himmlischen sich einzureihen und mit diesem im Lichte des Angesichtes Gottes die Lösung aller Rätsel, die Entsigelung aller Geheimnisse zu erschauen. – Nun, den Freunden Gottes ist eine einstmalige, vollkommene Befriedigung dieses tiefinnigen und mächtigen Sehns in sicherste Aussicht gestellt. Die Taubenflügel werden ihnen werden, ja der Himmel sich zur Erde niederneigen und sich mit dieser zu einer Welt verschmelzen.

Wenn je ein zartes, duftiges Vorbild dieser gewiss des heißesten Verlangens werten Zukunft auf Erden erschienen ist, dann in den vierzig Tagen, in denen der vom Tode zu neuem Leben erstandene Friedefürst wiederum in himmlischer Verklärung mit seinen Jüngern verkehrte. Zu dieser schönen Zeit, in welcher man nicht ohne Grund auch eine Abschattung des vollendeten Gottesreichs auf Erden, wie es die Weissagung in Aussicht stellt, entdecken will, kehren wir heute im Geist zurück. Wer möchte da nicht gern weilen, wo schon jetzt das „O hätt' ich Flügel!“ für Momente in uns verstummen könnte, weil uns zu Mute wäre, als hätte der Drang, aus dem dasselbe geboren wurde, bereits seine volle Befriedigung gefunden.

Markus 16,14; Lukas 24,36 – 48; Johannes 20,19.20

Am Abend aber desselbigen Sabbats waren die Jünger versammelt bei verschlossenen Türen aus Furcht vor den Juden. Und da sie zu Tische saßen und noch von all den Dingen redeten, kam er selbst, Jesus, trat mitten unter sie, offenbarte sich und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraaken aber und fürchteten sich, und meinten, sie sahen einen Geist. Und er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härteigkeit dass sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm es und aß vor ihnen. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich euch sagte, da ich noch bei euch war: denn es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnetet er ihnen das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden. Und er sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also musste Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern: ihr aber seid des alles Zeugen.

Ein Auftritt von höchster Bedeutung, vor dem wir heute stehen! Die Krone sämtlicher Offenbarungen des Herrn am Auferstehungstage; die erste, eigentliche Osterfeier des erlösten Jüngerkreises; die Vereinigung aller vereinzelter Strahlen, die das Wunder des dritten Tages bis dahin in die Nacht der Welt geworfen, zu einem Brennpunkt, unter dessen mächtiger Wirkung der Osterglaube der kleinen Herde um einen bedeutenden Schritt seiner völligen Reise näher kommt! Treten wir betrachtend an die inhaltsreiche Szene heran und richten unser Augenmerk

1. auf den Ostergruß des Erstandenen; dann
2. auf die Art seines Erscheinens; und endlich
3. auf sein Osterzeugnis.

Der Geist des Herrn leuchte mit seinem Lichte uns voran und kröne unser Wort mit nachhaltigem Segen!

1.

Wir treten in jene späte Abendversammlung zurück, zu der wir den beiden Emmausjüngern das Geleite gaben. Da finden wir die Jünger und Jüngerinnen in lebhafter Unterhaltung begriffen noch alle beieinander. Auch die vorgerückte Nacht lässt sie an Aufbruch und Trennung noch nicht denken. Mächtig dämmert bereits der Ostertag über ihren Häuptern; doch brach die volle Sonne für viele unter ihnen durch alle Nebel des Zweifels und des Kleinmuts noch nicht durch. Wohl herrschte in dem innig verbundenen Kreise bereits die Freude vor; aber sie war noch nicht völlig frei, sondern durch mancherlei

Furcht und Sorge noch gedämpft. Es könnten ja die Brüder, welche so frohe Botschaft überbrachten, möglicherweise immer noch sich getäuscht und versehen haben. Und wenn nicht, so wäre es ja denkbar, dass der Erstandene nicht ferner mehr erschiene und sie über seine Person, wie über ihre eigne Zukunft im Dunkel ließe. Wer stand ihnen überdies dafür, dass nicht die Juden aus Besorgnis, sie, die Jünger, möchten doch das Volk noch glauben machen, ihr Meister sei wirklich wieder lebend aus seinem Grabe hervorgekommen, sie meuchlings überfallen und in ihren Personen zugleich die kaum ersprossene Saat des jungen Christusreiches von der Erde zu vertilgen trachten könnten? Dass auch der Gedanke an diese Möglichkeit ihnen bange machte, davon zeugen die fest verschlossenen Türen, hinter denen wir sie dort versammelt treffen.

Welch ein unheimlich und gräulich Ding ist es doch um die Furcht! Gleich einem Bleigewicht hängt sie sich an unsere Tatkraft und zernagt uns wie ein versteckter, böser Wurm alles, was wir unser Glück, unsre Freude, unsern Frieden nennen. Sie färbt uns den blauen Himmel grau und verdichtet uns die Luft, die uns umweht, dass uns das Atmen schwer wird. Sie schlägt uns an ein Kreuz tief innern Missbehagens und tötet in dem sich auf sich selbst zurückziehenden Menschen mit seinem Frohsinn und seiner Heiterkeit zugleich seine Liebe. Und ist diese Würgerin nicht unser aller angestammtes Erbteil? Sie lagert von Haus aus in jeder Menschenbrust. Sie kann ruhen; aber ein rauschend Blatt reicht hin, sie aufzuwecken. Wie ein nur leise schlummernder Löwe wohnt sie einem jeden inne, und der mutigste der Helden wird nicht behaupten wollen, dass er von diesem Ungetüm nicht wisse.

Man denke nur an die Masse finstern Aberglaubens, die uns auch in der zivilisierten Welt noch begegnet; an den Gespensterschauer, von dem wenige gänzlich frei sind; an die Tagewählerei für dies und das, was man unternehmen will; an die Abgötterei, die mit Amuletten, Talismanen und magischen Schutz- und Zauberformeln getrieben wird, sowie an das Gewichtlegen auf hunderterlei sogenannte und an sich bedeutungslose „Vorzeichen.“

Woher stammt dieses alles? Die Furcht, diese klägliche und allgemeine Mitgift unsrer gefallenen Natur, gebär alle diese Dinge aus. Wie wahr redet Hiob, wenn er spricht: „Muss nicht der Mensch immerdar im Streite sein, und sind nicht seine Tage wie eines Tagelöhners?“ Und wie wahr Paulus, wenn er ausruft: „Auswendig Kampf und inwendig Furcht!“ Beobachtet den Menschen. Ist er nicht wie einer, der überall wider ihn verschworene Mächte wittert, vor denen er sich zu schützen, wider welche er sich zu waffnen habe? Bald sieht er mit dem Verlust seiner Habe sich bedroht, bald fürchtet er eine Schädigung seiner Gesundheit, bald ist es die Einbuße irgendeiner hohen Gönnerschaft, die ihn zittern lässt; bald bangt ihm vor der Auflösung seiner teuersten Liebes- und Freundschaftsbande. Und wenn dies und ähnliches ihm die Ruhe nicht raubt, so erschreckt ihn der unaufhaltsame Flügelschlag der Zeit, die Wahrnehmung der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, die Empfindung des mit Sturmeseile herannahenden Alters und hinter diesem die auf ihn lauernde, düstere Gestalt des Schreckenkönigs, des unvermeidlichen Todesengels. Dazu murmelt sein Gewissen ihm mehr, als ihm erwünscht ist, von einem zukünftigen Gericht vor; und wie immer er sich bemüht, demselben Schweigen aufzuerlegen, es gelingt ihm nimmermehr. Der lästige Unhold im tiefsten Innern seiner Brust ist unbezwinglich und spottet aller Bestechungs- und Betäubungskünste. So befindet sich der arme Adamssprössling überall und immer wie auf der Flucht, und es wird niemand wundern, dass er nicht gern mit sich allein, sondern immer darauf bedacht ist, in dem Strudel der Zerstreungen sich selber auszuweichen und sich zu vergessen. Und ob dies auf Momente auch gelänge, die

Furcht, dieser düstre Alp, bricht sich doch immer wieder Bahn, und seine Macht steigert sich in dem Maße, in welchem sich der Mensch gründlicher von der Lüge befreit und weiter in das Licht der Wahrheit vordringt.

In welchem Grad und Umfang die Furcht in unsern Tagen die Gemüter der Menschen beherrscht, daran brauche ich nicht erst zu erinnern. Wie oft hört man mit bedenklichster Miene sagen: „Wo will es doch mit der Welt hinaus? Was werden uns diese, was jene Wetterwolken bringen, die unsern Horizont umlagern?“ Gegenwärtig fehlt es unter uns sicher an solchen nicht, die sich den Jüngern dort hinter ihren verschlossenen Kammertüren wenigstens nach einer Seite hin verwandter fühlen werden als je zuvor, und die aufrichtiger als je um den Gruß sie beneiden möchten, der urplötzlich jene Abendversammlung durchklang und im Nu alle Ängste brach und alle Sorgen in das reinste Entzücken umschuf.

„Was für ein Gruß?“ – Vernehmt ihn! – Indem die Jünger in größter Aufregung immer aufs neue die Begebenheiten des Tages besprechen, Zweifel äußernd und entkräftend, ihre Besorgnisse austauschend, aber auch wieder ihre Hoffnungen verratend, ertönt mit einem Mal durch ihre Mitte in der ihnen wohlbekanntem, herzandrängenden Betonung ein lautes: „Friede sei mit euch!“ Und an die Stelle des brausenden Redesturms tritt sofort eine feierliche Stille. Die Jünger schauen sich betroffen um, und siehe, wer steht vor ihnen? Dürfen sie ihren Augen trauen? Ja, er ist es. – Wer schildert ihr freudiges Erstaunen? Er selbst, der Meister, der tot war und wieder lebt, da steht er in ihrer Mitte! „Friede“ ist sein erster Gruß. – „Friede!“ Süßer beseligender Laut!

Was ist Friede? Stille ist es in dem tiefsten Innern, nicht bei schlummernden oder träumenden, sondern bei wachen Sinnen; es ist heitre Fassung, nicht bei der bloßen Möglichkeit einer drohenden Gefahr, sondern angesichts der wirklich vorhandenen; es ist tiefe Harmonie der Seele, nicht am sonnigen Tag bloß, sondern auch, wenn es um und über uns kracht und wettet. Aber wohnt dieser Friede im Tal der Mühsal und der Tränen? – Gelobt sei Gott, er war zwar gebannt, aber er ist zu uns zurückgekehrt. Aus mehr als einer Erscheinung der göttlichen Reichsgeschichte auf Erden weht sein Hauch euch an. Aus mehr als einem sterblichen Munde tönt wohl lautend und beschwichtigend seiner Sprache euch entgegen. Freilich verhilft euch zu diesem Frieden keine Weisheit nach dem Fleisch. Durch keine menschliche Anstrengung erarbeitet ihr ihn euch; kein irdisches Zauberwort beschwört ihn euch herbei. Nur einen gibt es, der ihn nicht nur anzuwünschen, sondern wirklich darzureichen und zu geben hat. Seht den Erscheinenden dort, der mit einem Wort augenblicklich alle Furcht und Zweifelsbande sprengt. Kennt ihr ihn? O glaubt es, er ist der Friedefürst! Fragt ihr, wodurch er es geworden, so habt nur acht auf ihn und sein Verhalten. Er trat herein, um dies den Seinen diesmal nicht nur zu predigen, sondern es ihrer sinnlichen Anschauung auch darzustellen.

2.

Die Jünger sehen ihn vor sich stehen, „aber,“ meldet die Geschichte wenigstens von der Mehrzahl derselben, „sie erschrecken und fürchteten sich: denn sie meinten, sie sähen einen Geist.“ Sie hielten ihn im ersten Augenblick für eine Erscheinung aus der andern Welt, die nur vorübergehend als Offenbarungsform die menschliche Gestalt angenommen habe. Es scheint also doch wohl außer Frage zu stehen, dass der Herr ohne vorherige Öffnung einer der verriegelten Türen zu ihnen eingetreten

sei. Es sind freilich auch gläubige Schriftausleger der Ansicht, der Evangelist Johannes habe die Bemerkung, Jesus sei eingetreten, „da die Türen verschlossen waren“, nur zur Bewahrheitung seiner Aussage beifügen wollen, dass die Jüngerschar in großer Furcht beieinander gewesen sei. Sie meinen, dem Herrn sei allerdings auf sein Anklopfen und sein Gesuch um Einlass etwa durch einen der Emmausjünger, die seine Stimme zuerst erkannten, die Pforte geöffnet worden. Der Wortlaut des evangelischen Berichtes aber deutet unverkennbar auf ein Wunder hin; und als solches entspräche der Eintritt Jesu in die Abendversammlung auch ganz der eigentümlichen Weise, in der er nach seiner Auferstehung überhaupt zu erscheinen pflegte. Freilich entzieht sich eine den Schranken des Raumes und der Zeit nicht mehr unterworfenen, sondern unbedingt dem Willen und Wink des Geistes untertänige Leiblichkeit unserm gegenwärtigen, irdisch menschlichen Begriffskreise gänzlich. Aber bei wie manchem ist dies der Fall, dessen Tatsächlichkeit darum von vornherein verneinen zu wollen, nichts anderes als die größte Torheit wäre.

Der Herr beginnt seine Selbstoffenbarung, gerade wie bei den Emmausjüngern, mit einem Worte ernstesten Vorwurfs. Er schilt den Unglauben und die Herzenshärte der Jünger, indem sie denen nicht geglaubt, die ihn auferstanden gesehen hätten, und spricht zu ihnen: „Warum seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen?“ – Dieses strafende „Warum“ hatten sie verdient. Nach allem, was sie den Tag über gehört und erlebt, war ihr Zweifelsmut ein völlig unberechtigter. Ein Wort der Strafe aber mit der Entschiedenheit und Energie tiefster und lebendigster Überzeugung ausgesprochen, ist auch gegenwärtig noch in der Regel weit eher geeignet, Zweifler an der evangelischen Wahrheit von ihrem Kleinglauben zu heilen, als ein nachgiebig vermittelndes Eingehen in das Gespinnst von Skrupeln und Bedenken, darin sie oft nur sich selbst gefallen. Der aus der innersten Persönlichkeit des Predigenden gleichsam elektrisch in die Gemeinde hineinblitzende Glaubensfunke wird meistens weit eher Glauben und Bekehrung wirken als die künstlichsten Beweisführungen und subtilsten Apologien. Haben doch auch die Apostel bei ihrer Missionstätigkeit den durch schlagendsten Einfluss ausgeübt durch die unwillkürliche Äußerung ihres höchsten Befremdens und heiligen Liebeszorns über die Verblendung derer, die ihre Zeugnisse hören und doch in ihrem Unglauben verharren konnten. Jeder fühlte da jenen Herolden Christi das tiefste Durchdrungensein von der Wahrheit dessen an, was sie verkündigten, und vor diesem Gefühle schon begannen die stärksten Verschanzungen zu wanken und zu weichen, die bisher dem Evangelium, für das jene zeugten, den Zugang zu ihnen versperrten.

Gewiss hat auch das entschiedene: „Warum kommen solche Gedanken in eure Herzen?“ in dem Jüngerkreise seine heilsame Wirkung nicht verfehlt und wenigstens von dem Gedanken an eine bloße Geistererscheinung sie schnell geheilt. Leutselig aber, wie immer, lässt der Herr sich zu ihnen, die ja an eine Welt wie die, in welche sie sich jetzt mit einem Male versetzt sahen, nicht gewohnt waren, noch weiter herab und spricht, indem er den Staunenden seine Hände zum Befassen darreicht und auf die Narben seiner Füße und seiner Seite deutet: „Ich bin es selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, dass ich habe.“ Offenbar räumt der Herr hier, wenn auch nur indirekt, die Möglichkeit eines sichtbaren Hereintritts bereits von hinnen geschiedener Personen aus dem Jenseits in das Diesseits ein; denn wie hätte er sonst nicht sagen sollen: „Geistererscheinungen gehören dem Reich der Phantasiegebilde an?“ Hiermit hätte er aber dann auch die Erscheinung des verstorbenen Samuel vor

Saul, sowie diejenige der beiden Propheten Mose und Elia auf dem Berge Tabor in das Reich der Täuschungen verwiesen. Die Absicht des Herrn ging zunächst dahin, die Jünger zu überzeugen, dass er nicht etwa nur in einer für den Augenblick angenommenen Scheinhülle, sondern in derselben Leiblichkeit vor ihnen stehe, in der man ihn zu Grabe bestattete. Seine Auferstehung sollte den Seinen ja ihre eigene, zukünftige Auferstehung veranschaulichen und verbürgen; und so kam natürlich alles darauf an, dass die Realität der ersteren über jeden Zweifel erhoben wurde.

Freilich drängen sich uns hier, und vollends da, wo wir den Erstandenen sogar Speise zu sich nehmen sehen, aufs neue alle die Fragen nach der Natur und Beschaffenheit eines verklärten Leibes auf, die in dem gegenwärtigen Äon wohl nie ihre vollständig befriedigende Lösung finden werden. Hat ein solcher Leib wirklich noch „Fleisch und Bein“, oder lässt sich der Herr mit dieser Ausdrucksweise nur zu unserer menschlichen Fassungskraft herab? Hat der verklärte Leib Bein und Fleisch wirklich in der Art, dass dasselbe von noch unverklärten Organen nicht bloß geschaut, sondern auch betastet werden kann? Kann ein solcher Leib in gleicher Weise wie der unsere irdische Speise in sich aufnehmen? Und wenn dies geschieht, muss dann die genossene Speise nicht notwendig einen wesentlich andern Prozess durchgehen als den, den wir als den gewohnten kennen? Oder war in dem Momente, da Christus in jener Abendversammlung erschien, die Verklärung seiner Leiblichkeit nur erst noch eine werdende, und haben wir uns dieselbe erst am Himmelfahrtstage als eine durchgreifend vollendete vorzustellen?

Geliebte, wir befinden uns hier Geheimnissen gegenüber, denen ein sterbliches Auge nimmer auf den Grund zu dringen vermag. Aber beunruhigen wir uns darüber nicht. Von wie mancher Erscheinung schon der diesseitigen, irdischen Schöpfung gesteht auch der scharfsinnigste Naturkundige unumwunden: „Tatsache ist dies und jenes unbestreitbar, aber der Erklärung und dem Begriffe entzieht sich es unbedingt.“ Wie denn, dass die unsichtbare Sphäre, der die aus dem Tode zum ewigen Leben Wiedergeborenen angehören, für uns nicht ähnliche bloß, sondern noch ungleich größere Rätsel und Geheimnisse in sich bergen sollte? Gedulden wir uns! Einst werden wir alle Hüllen hinweggenommen, alle Widersprüche gelöst und die Mysterien Gottes mit anbetender Verwunderung in ihren tiefsten Tiefen vor uns erschlossen sehen.

Als die Jünger dort zu Jerusalem in den Händen, Füßen und der Seite des Herrn die vernarbten Wundenmale erblicken, da gelten sie freilich dem Glauben Raum, dass derselbe Meister vor ihnen stehe, der erst jüngst noch mit ihnen wandelte. Und doch will ihr Glaube auch wieder wanken, und zwar jetzt, wie die Geschichte meldet, „vor Freude“. Es wird uns nicht schwer, in diesen ihren Gemütszustand uns hineinzudenken. Wenn Christus als Überwinder des Todes wirklich wieder lebte, welche großartigen und unaussprechlich beglückenden Folgerungen gingen dann aus dieser einen Tatsache hervor! Dann sahen ja die bisher so Bekümmerten urplötzlich ein Paradies des Friedens und der Hoffnung vor sich aufgeschlossen, über dem sie das einst in Adam verlorne für immer vergessen konnten. Es war ja dann der Seligkeit, der sie teilhaftig geworden, fast zu viel. Sie mussten denken: „Uns armen Sündern eine solche Gnadenfülle? Unmöglich!“ In der Tat war es eine falsche Anspruchslosigkeit, welche den Jüngern noch immer den Glauben erschwerte. Das an sich nur zu wahre Gefühl ihres persönlichen Unwerts hätte ihnen aber den Reichtum göttlicher Barmherzigkeit nicht verdunkeln sollen. Will der große Gott einmal Gnade vor Recht ergehen lassen, so steht zu erwarten, dass er dies in überschwänglichem Maße tun werde. Mäße er nach Verdienst seine Wohltaten zu, was würde uns? Nicht das Geringste. Auf alles aber und auf das Höchste dürfen wir rechnen, nachdem er beschlossen hat, die freie Liebe walten zu lassen.

Den Herrn jammert der immer noch Kleinmütigen und Verzagten. „Habt ihr hier etwas zu essen?“ spricht er. Sie reichen ihm auf seine Frage ein Stück gebratenen Fisches und etwas Honigseim. Und er nimmt es hin, isst vor ihnen und nun ist freilich an dem leibhaftigen Wiederdasein des Meisters nicht mehr zu zweifeln. Johannes berichtet: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“ Ja, nun erst war ihnen ihr Osterfest mit vollem Klange eingeläutet. Sie fühlen sich selber wie vom Tode erstanden. Ein unaussprechlich beseligender Friede durchzieht ihr Herz, und mit lebhafterer Empfindung noch als Petrus einst auf dem Berge Tabor möchten sie allein dem Ausruf sich vereinigen: „Hier ist gut sein! Hier, lasst uns Hütten bauen!“ Wie weit sie schon ahnten, in welcher geheimnisvollen, ursächlichen Verbindung der Friedensgruß des Meisters mit seinen ihnen vorgehaltenen Wundenmalen stehe, ist schwer zu sagen. Vielleicht erkannten sie in letzteren für den Moment kaum noch etwas mehr als die Zeichen seines Triumphes über den letzten Feind, den König der Schrecken. Nachmals haben sie von den Narben ihres Erlösers noch höher denken und in denselben zugleich die Unterpfeiler und Siegel der für sie vollbrachten Versöhnung und somit auch die eigentlichen Quell- und Ausgangspunkte ihres ganzen Friedens erkennen gelernt.

3.

Vernehmt endlich das Osterzeugnis, das der Herr in der Abendversammlung ablegt. Es umfasst nur wenige, aber höchst bedeutsame Worte. „Das sind die Reden,“ beginnt er, „die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war.“ Er bezeichnet hiermit seine irdische Wirksamkeit als eine nunmehr abgeschlossene und die Aufgabe des „Knechtes Gottes“ als schließlich gelöst und erledigt. „Denn,“ fährt er fort, „es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen.“

Bemerkt, wie er mit diesen drei Bezeichnungen, in deren mittleren, auch die geschichtlichen Bücher und in deren letzter zugleich die salomonischen Schriften und der Hiob mit einbegriffen sind, den ganzen alttestamentlichen Kanon in derselben Gestalt umfasst, in der er uns noch heute vorliegt, und wie er demselben das Siegel einer untrüglichen, göttlichen Offenbarung aufdrückt. Wie kann man nun noch leugnen wollen, dass diese heilige Buchrolle wirklich Weissagungen enthält, wenn man nicht gewillt ist, den Herrn der Herrlichkeit nicht bloß der Schwärmerei, sondern gar der Lüge, ja des größten Betrugs zu zeihen? Ach, dass in unsern Tagen hin und wieder auch gläubige Theologen von dem herrschenden Geist des Abfalls dergestalt sich imponieren lassen, dass auch sie schon die göttlichen Vorhersagungen in der Schrift zu bloß menschlichen Vorahnungen abzuschwächen sich nicht entblöden und damit den persönlichen und lebendigen Gott zu einem stummen Götzen stempeln! O, was bedürfen wir weiter Zeugnis dafür, dass jene schrecklichen Tage schon hereindämmern, von denen der Heiland sagte, dass in ihnen, wo es möglich wäre, „auch die Auserwählten“ würden verführt werden.

Uns, denke ich, bleibt Jesus Christus die Autorität, die alles andere, was sonst als solche auf Erden sich geltend machen möchte, himmelhoch überragt. Der Kanon, der den Stempel seiner Beglaubigung an der Stirne trägt, spottet aller Bemängelungen einer kurzsichtigen, menschlichen Kritik und einer falsch berühmten Kunst fleischlicher Weisheit. Wohl ist Irren menschlich, aber nie und nimmer irrt, wer demjenigen nachglaubt, der da bezeugen durfte: „Ich bin die Wahrheit!“

Der Herr „öffnete nun den Jüngern das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden.“ Er begnügt sich nicht damit, ihnen die Schrift zu erschließen, sondern erschließt zugleich auch ihr Inneres der Schrift und bereitet dieser geebnete Wege zu ihren Herzen. Und was ist es, das er aus der reichen Schatzkammer des göttlichen Wortes ihnen vorhält? Was bildet überhaupt den Inhalt seiner letzten Reden an die Seinen? Nach der Anschauung, die manche von dem Zwecke seiner Sendung hegen, müssten Tugendregeln und Anweisungen zu einem heiligen Leben ihn bilden. Aber nirgends hören wir ihn nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern sagen: „Haltet, was ich euch geboten habe, und folgt meinen Fußstapfen nach“; sondern immer finden wir ihn, wie auch an unserm Orte, beflissen, aus den prophetischen Schriften ihnen darzutun, wie es nichts anderes als Gottes Plan und Ratschluss gewesen sei, dass er leide und sterbe; und bekanntlich bezeichnen sämtliche alttestamentliche Stellen, die von der Passion des zukünftigen Messias handeln, diese als eine mittlere, stellvertretende und sühnende. Nirgends predigt er in den vierzig Tagen Sittenlehre und Gesetz; wohl aber deutet er, so oft er in die Mitte der Jünger tritt, durch nachdrucksvolle Entbietung seines Friedensgrußes ihnen an, dass sie fortan mit freiem und entlastetem Gewissen vor Gott erscheinen dürften, indem die Versöhnung nunmehr vollbracht sei.

Nirgends beauftragt er seine Apostel, dass sie nunmehr hinausgehen sollen in die Welt, um dieser sein Tugendbild vor Augen zu malen und sie dadurch zu einer sittlichen Begeisterung zu entflammen, die sie des Himmels würdig mache; wohl aber hören wir ihn sagen: „Predigt unter den Völkern Buße und Vergebung der Sünden in meinem Namen und hebt an damit zu Jerusalem!“

Nirgends macht er das Gelübde „sittlich religiöser Selbstveredelung“ zur ersten Bedingung des Eintritts in das Himmelreich; sondern setzt den Einweihungsakt zu diesem Reich in die heilige Taufe, welche denen, die sie bußfertig empfangen, die Vergebung der Sünden nicht etwa als Lohn für erst zu vollbringende gute Werke in Aussicht stellt, sondern sogleich als Angeld und als notwendige Vorbedingung alles guten Werkes umsonst und unentgeltlich darbietet. So stellt der Auferstandene überall seine Mittler-, Versöhner- und Friedensfürsten – Würde in den Vordergrund, um jeden Zweifel darüber zu beseitigen, dass das seligmachende Verhältnis zu ihm nicht damit anhebe, dass man sich ihn zum Vorbild erwähle, sondern damit, dass man ihn als Retter und Heiland umfasse und erfahre. Erst versöhnt durch ihn und dann in sein holdselig Bild verklärt! Erst er unser Hoherpriester, unser Mittler; und dann unser Muster, unser Leitstern!

Dies die Ordnung des Heils, welche umkehren wollen, Gottes Retterplan durchkreuzen heißt. Die Erfahrung der Gnade Gottes in Christus Jesus ermöglicht erst die Heiligung, indem an der Gottesliebe, deren man inne wird, die Gegenliebe sich entzündet, welche „des Gesetzes Erfüllung ist“. Zeugen dieser Wahrheit sollen die Jünger sein, und sie sind es geworden. Ihr ganzes Evangelium, was ist es anders als Zeugnis von dem durch Christus vollbrachten Erlösungswerke und von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben allein und ohne irgendein verdienstliches Zutun von unsrer Seite?!

O würden auch wir dieses Evangeliums recht froh! Der Friedensgruß des Osterfürsten durchtönt auch heute noch die Welt, aber meist wie ein verlorener Laut, auf welchen niemand mehr achtet, obwohl die Welt nie friedensärmer war als eben heute. Ach, die Lüge verbaut ihr Ohr und Herz. Man verhehlt es sich geflissentlich wider besseres Wissen

und Gewissen, dass die Sünde in allen ihren Erscheinungsformen ein fluchwürdiger und verhasster Gräuel sei vor Gott; Gott der Herr aber ein heiliger und gerechter Richter, und dass der Apostel Wahrheit rede, wenn er spricht: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht!“ Nicht einer Dämpfung ihres Scharfblicks, wie manche in ihrem Dünkel meinen, sondern einer Klärung und Schärfung ihres Urteils bedarf die heutige Welt, damit sie erkenne, dass allein in Christus das Heil sei. Der beherzigenswerteste Rat für das Geschlecht unsrer Zeit ist der an die Gemeinde zu Laodizäa: „Salbe deine Augen mit Augensalbe, dass du sehen mögest;“ und das empfehlenswerteste Gebetlein für sie das davidische: „Führe meine Seele aus dem Kerker, auf dass ich deinen Namen preise!“ O betet alle so, die ihr noch nicht glaubt, und gewähre es euch der Herr in Gnaden, bald, bald mit voller Zuversicht einstimmen zu können in Luthers österlichen Sieges- und Jubelsang:

„Tod, Sünd', Teufel, Leben und Gnad',
Alles in Händen er hat;
Er kann erretten
Alle, die zu ihm treten.
Erbarme dich über uns!“

Amen

IX.

Thomas.

Der Herr wägt die Geister.“ So erschütternd dieses salomonische Wort (Spr. 16,2) nach der einen Seite hin auf uns wirken muss, so tröstlich und ermutigend ist es nach einer andern. Rühme dich darob noch nicht, dass dir’s gelungen, der Welt dich zu empfehlen. Der Welt Beifall ist nichts weniger als ein sicherer Maßstab für deinen wahren Wert. Es kann geschehen, dass man dich hier unten mit Ehrenkränzen überhäuft, während es droben von dir heißt: „Gewogen und zu leicht befunden!“ Aber auch umgekehrt kann es sich ereignen, dass, indem die Welt die härtesten Urteile über dich fällt, vom Himmel herab zu deinen Gunsten der Befehl ergeht: „Tastet mir meinen Augapfel nicht an!“ Das Richterauge Gottes, unbestechlich durch des Menschen äußere Erscheinung, dringt prüfend auf seines Wesens innersten Kern und Grund, und so kann es geschehen, dass einer verdammenden Welt zum Trotz ein tief gefallener David als ein „Mann nach Gottes Herzen“, oder ein schmähschuldig verleugnender Petrus als ein Gegenstand der zärtlichsten Liebe Gottes bezeichnet und gepriesen wird, während ein anderer, der in dem Nimbus eines Heiligen einhergeht, als ein „übertünchtes Grab“ von Gott gebrandmarkt und verworfen wird. Und wie also der Fall eintreten kann, dass ein noch vielfach Strauchelnder in den Augen Gottes höher gilt als mancher, der nach außen hin in durchhaltender Unsträflichkeit den Weg der Gebote wandelt; so ist auch nicht gesagt, dass überall im Gerichte Gottes der Bekenntnistreue vor dem Zweifler, ja selbst der Glaubende vor dem noch mit dem Unglauben seines Herzens Ringenden den Vorrang habe.

Einer starken Kundgebung des Unglaubens begegnen wir heute; finden aber zugleich einen erwünschten Anlass, das Trostreiche des Umstandes zu würdigen, dass Gott „die Geister wägt“, und Gottes Waage eine andere ist, als die der kurzsichtigen und meist nach dem Scheine richtenden Menschenkinder.

Johannes 20,24 – 29

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwillung, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Welch eine Fülle des Stoffs für geistliche Betrachtung breitet sich in diesem Evangelium vor uns aus! Wo mit der Hebung seiner Gedankenschätze beginnen, und wo damit enden? Es dürfte geraten sein, mit unsrer Erwägung aus denjenigen Teil seines reichen Inhalts uns zu beschränken, der vorzugsweise unserm besonderen Bedürfnis entsprechen und darum eine unmittelbar praktische Bedeutung für uns haben wird. Sehen wir denn, wie die Thomasgeschichte

1. die Wahrheit der Auferstehung Christi neu besiegelt; sodann,
2. wie sie uns für die redlich Zweifelnden unter uns eine trostreiche Aussicht eröffnet; hierauf,
3. wie sie auf die übermenschliche Würde der Person Christi ein neues, hellscheinendes Licht wirft, und endlich,
4. wie sie die Natur und das Wesen des seligmachenden Glaubens uns beleuchtet.

Schon öfter geschah es, dass die Geschichte, während sie betrachtet wurde, sich unvermerkt im Kreise der Betrachtenden selbst geistlich erneuerte. Dass dies auch heute geschehe, walte Gott in Gnaden!

1.

Es hat wohl manchen schon der Zweifel beunruhigt, die ersten Zeugen, von denen die Nachrichten von der Auferstehung Christi auf uns gekommen sind, möchten zu voreilig geglaubt und durch den lebhaften Wunsch, dass der Meister wieder lebe, zur Verwechslung eines bloßen Traumes ihrer Phantasie mit einer wirklichen Erscheinung sich haben verleiten lassen. Einem solchen Gedanken benimmt unsre heutige Geschichte den letzten Raum. Hier begegnet uns ein Mann, der mindestens von dem Verdacht der Leichtgläubigkeit nicht getroffen wird. Thomas war kein Phantast, sondern ein Mensch, zwar von cholericem, leidenschaftlichem und zur Schwermut neigendem Temperament, in welchem aber der grübelnde Verstand die Einbildungskraft, die Reflexion das Gefühl überwog. Er musste begreifen, was er als Wahrheit gelten lassen sollte; und bevor der Glaube sein Herz fand, hatte derselbe erst ganze Bollwerke von Bedenken und Skrupeln zu durchbrechen. Thomas war geneigt, eher alles schwarz als in Rosenlichtern zu sehen.

Erinnert euch nur an die Szene, deren der Evangelist Johannes Kap. 11,12 und f. Gedenkt, in welcher der Herr den ängstlichen Abmahnungen seiner Jünger von der Rückkehr nach Judäa, dem Lande seiner Feinde, entschieden entgegentrat. Wer war es, der da in die Worte melancholischer Resignation ausbrach: „So lasst uns mit ihm ziehen, dass wir mit ihm sterben?“ Thomas war es, der, falls der Meister ginge, nichts Geringeres als einen völligen Schiffbruch vor Augen sah und alle Hoffnung für verloren erachtete. Und als später nach Joh. 14,4 der Herr zu den Seinen sagte: „Wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch;“ wer sprach da, aufs trübste gestimmt und nicht ohne einen Anflug von Unmut und schwermütigem Trotz: „Nein, Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; und wie können wir den Weg wissen?“ Wieder derselbe Jünger. Hatte es nicht das Ansehen, als ob er dem Herrn einen Vorwurf daraus machen wollte, dass er so geheimnisvoll mit seinen Jüngern tue; und war der Sinn seiner Rede nicht etwa dieser: „Es bleibt uns rätselhaft, was du eigentlich willst, und es wird uns fast schwer, uns den Mut zu deiner Sache zu erhalten?“

Am Auferstehungstage befand sich auch Thomas zu Jerusalem und vernahm gleich den übrigen Jüngern die Kunde der Frauen von dem leeren Grabe des Meisters und dem Gesicht der Engel, welches sie gesehen haben wollten. Aber aus allem, was er hörte, glaubte er nur auf ein Bubenstück der Feinde schließen zu dürfen und die vorgeblichen Englerscheinungen lediglich der lebhaften Phantasie der aufgeregten und leichtgläubigen Frauen zuschreiben zu müssen. Schon frühe, – ach, viel zu frühe! – hatte er, von hoffnungsloser Trauer übermannt, aus dem Kreise seiner Mitapostel sich entfernt und mit seinem an Verzweiflung grenzenden Schmerze in irgendeinen entlegenen Winkel sich zurückgezogen; dadurch aber das hohe Glück verscherzt, an jener Abendversammlung teilzunehmen, in welche der Herr, als die Türen verschlossen waren, mit seinem „Friede sei mit euch!“ hereintrat und dann in der herablassendsten und leutseligsten Weise die Seinen von ihren letzten Zweifeln erlöste. Das hatte Thomas von seiner vorschnellen Separation; und in ähnlicher Weise wird jede selbsterwählte Trennung von der „heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche“ und von der „Gemeinschaft der Heiligen“ sich rächen.

Wer zu solchem Schritte sich entschließt, verzichtet aus Segnungen, für welche er nirgends einen Ersatz finden wird.

Er nimmt nicht mehr wahr die „mannigfaltige Weisheit Gottes an der großen Gemeinde.“

Er freut sich nicht mit, wenn in derselben hier oder dort ein Glied herrlich gehalten wird.

Er hat nicht teil an den gesegneten Tätigkeiten des großen Bruderbundes in Mission, in Bibelverbreitung und anderen Werken des Glaubens und der Liebe und feiert die Siege und Triumphe nicht mit, die dort im Kampfe wider die Mächte der Finsternis errungen und gefeiert werden. Unzählige Quellen der Ermutigung, der Glaubensstärkung und der heiligen Freude sind für ihn nicht vorhanden.

Wie ein unterbundenen Glied am Leibe ist er der Gefahr einer allmählichen, geistlichen Verdorrung bloßgestellt.

Er wird einseitig, engkreisig, engherzig und der Liebe bar. Nein, kein Heil, kein Gedeihen in der Abgeschlossenheit gegen das große Ganze der Kirche Jesu. Der Herr schuf seine Gemeinde zu einem Brudervolk, zu einer eng verbundenen Hausgenossenschaft, ja zu einem lebendigen Organismus, da ein Glied an dem andern hange und eins dem andern Handreichung tue nach der Gabe, die ihm zuteil geworden, auf dass „der Leib wachse an dem, der das Haupt ist, zu seiner Selbstbesserung; und das alles in der Liebe.“

An jenem seligen Abende war also Thomas nicht mehr im Bruderkreise. Tags darauf oder gar noch in derselben Nacht suchten ihn die Brüder in seiner Zurückgezogenheit auf und verkündeten ihm mit strahlenden Angesichtern, was ihnen Großes und Herrliches widerfahren sei. – Nun wird er ja geglaubt und der Freude auch sein Herz geöffnet haben? – Man sollte es denken. Aber nein. Seht ihn an; statt Osterjubiläum liegt in seinen Mienen etwas, das zu sagen scheint: „Ihr träumtet wohl? Haltet mich nicht mit Kindermärlein auf!“ Hat aber Thomas in vollem Ernste so gedacht? Fern sei es von mir, diese Frage zu bejahen. Vielmehr scheint er nur den jetzt wirklich in ihm aufkeimenden Glauben aus Furcht vor abermaliger und dann um so bitterer Täuschung geflissentlich in sich niederkämpfen zu wollen; und wenn ich ihn in die verwegenen Worte ausbrechen höre: „Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und

lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben!" so vermag ich mich des Verdachts nicht zu erwehren, dass an jenem trotzigem Ausbruch ein heimlicher Verdruss über die seinen Mitjüngern widerfahrene Bevorzugung, ja ein gewisser Neid wider sie einen größeren Anteil gehabt haben möge als der Unglaube.

Wir freuen uns übrigens, auch diesem Manne auf dem Gebiete der Ostergeschichte zu begegnen. Er trat an die Botschaft von der Auferstehung Christi mit allen den Zweifeln heran, die auch heute noch Unzähligen den Glauben an dieselbe zu erschweren pflegen. Wurde nun dieser Skeptiker endlich dennoch überführt und zum Glauben gedrungen, wird man ihn dann nicht für eine Hauptsäule der geschichtlichen Wahrheit des Osterwunders gelten lassen müssen? Unfehlbar. Aber wie wird er zur Überzeugung, gelangen? Schwer wird es halten; aber je schwerer, ein um so größeres Gewicht wird seine Überzeugung dann in die Waagschale der unsern werfen.

2.

Versehe sich jedoch niemand an unserm Thomas! Ein Zweifler gewöhnlichen und alltäglichen Schlages aus mangelnder Liebe zur Wahrheit, oder aus eitlen Gelüste nach dem Ruhme eines „aufgeklärten Geistes“, oder gar aus einer geheimen Abneigung gegen den Herrn und seine Sache war er nicht. Wer in aller Welt wäre glücklicher gewesen als er, hätte er irgendeinen haltbaren Grund entdecken können, dem Glauben seiner Mitjünger auch sein Herz zu öffnen! Das: „Es sei denn, dass ich in seinen Händen sehe die Nägelmale“ u.s.w., wie ungestüm und trotzig es klingen mochte, brach, genau besehen, doch nur in Tränen getaucht aus seinem Innersten hervor. Zu groß und in ihren Folgerungen zu unermesslich reich und herrlich deuchte ihn die Sache, um die es sich handelte, als dass er sich derselben eher hätte hingeben mögen, als ihm die sicherste Gewähr geworden, dass er aus dem Himmel eines solchen Glücks nicht wieder in den Abgrund der furchtbarsten Enttäuschung herabstürzen werde. Er war ein redlicher Zweifler, und deren gibt es neben der freilich, weit größeren Masse der unlautern, der böswilligen, der Zweifler aus Grundsatz oder aus verächtlichem Indifferentismus auch heute noch gar manche.

Es sind dies Menschen, die wirklich Wahrheit suchen und mit voller Anerkennung des beneidenswerten Standes derer, welche dem Evangelium von Christus unbedingten Glauben schenken können, oft in die Sehnsuchsworte, jenes Mannes zu Jerusalem einstimmen möchten: „o selig, wer das Brot isst im Reiche Gottes!“ Aber die natürliche Vernunft mit ihrer Scheu vor allem, was über die Grenzpfähle ihrer angeborenen Ideen und Begriffe hinaus liegt, die herrschende Tagesweisheit mit ihren Trugschlüssen und ihren kecken Diktatorsprüchen auf einem Gebiete, das sich doch dem Gesichtskreis und Urteil des Alltagsmenschen gänzlich entzieht, die Autorität der sogenannten öffentlichen Meinung, die in diesen Tagen des Abfalls ganz mit Verneinung und Unglauben getränkt ist, der Schein einer sophistischen, taschenspielerischen Kritik, welche die heiligen Schriften zu verdächtigen sich bemüht, der imponierende Vorgang dieser und jener durch Wissen, Bildung und geistige Begabung glänzend hervorragenden Männer in der Offenbarungsleugnung und endlich die Furcht teils vor der Schmach, als ein hinter der fortgeschrittenen Zeitbildung Zurückgebliebener zu erscheinen, teils vor dem Anheimfall an ein Reich, das sich am Ende doch nur als ein Reich schöner Träume erweisen könnte und in diesem Falle dem armen Herzen alle

Bitterkeiten des Erwachens aus einem süßen Selbstbetrüge bereiten würde: dieses alles ist wohl dazu angetan, vielen den Glauben zu erschweren, ja von der Annahme der einleuchtendsten Wahrheiten sie abzuhalten. Da stehen sie denn und schauen von fern in das Reich christlicher Tröstungen, Hoffnungen und Aussichten wie in ein lockendes, aber durch eine tiefe Kluft von ihnen geschiedenes Paradies hinüber. O schlänge ihnen doch einer die Brücke, auf der sie sichern Tritt in die schöne Welt hinüber gelangten! Sie wüssten es ihm Dank. Aber aus menschlichem Material, und wäre es das edelste, wird diese Brücke nicht gebaut. Ein Baumeister ist jedoch vorhanden, welcher Zweiflern der eben bezeichneten Gattung, wenn seine Stunde kam, schon hinüber zu helfen wissen wird.

Eine Woche ist seit dem Auferstehungstage verflossen. Wir befinden uns wieder im Geiste zu Jerusalem, und zwar in demselben Jüngerkreise, den der Erstandene mit jenem allem Harm ein Ende machenden Nachtbesuche überraschte. Und siehe, nun hat auch Thomas den Brüdern sich wieder zugesellt. Nein, länger hatte er außerhalb ihrer Gemeinschaft nicht zu dauern vermocht. Die Vereinsamung war ihm unleidlicher geworden als die engste Kerkerhaft, und die Luft der gottentfremdeten, christusfeindlichen Welt, in der er sich bewegt, hatte ihm das Herz zusammenzuschnüren gedroht. Wer einmal der Gemeinschaft der Heiligen gewohnt ist und aus den Bächen der Liebe und des Trostes, die hier strömen, getrunken hat, der weiß um die Existenz zweier Welten: einer alten und einer durch Christus neu geschaffenen, und wird in der ersteren sich niemals wieder zu Hause fühlen. Er muss „unter seinem Volke“ leben, oder er vertrauert sich und verkümmert. Frage unsern Thomas, ob dem nicht also sei, und mit dem stärksten Nachdruck wird er es bejahen.

Wir treffen die Jünger in demselben Hause und Gemach versammelt, wo sie vor acht Tagen der Offenbarung des Erstandenen gewürdigt wurden. Auch jetzt halten sie, wie damals, die Türen verschlossen, und, wie sich von selbst versteht, ist unter ihnen wieder von nichts und niemand die Rede als von dem Osterwunder und dem, der „tot war, und siehe, er lebt und trägt die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Thomas hört mit äußerster Spannung, aber stumm in sich versunken, den lebhaften Gesprächen der Brüder zu. In der achttägigen Wartezeit hatte er Muße gesunden, seine Zweifel nochmals prüfend zu mustern, und es steht wohl außer Frage, dass er an der Begründung mancher derselben selbst irre geworden ist. Aber glauben kann er darum noch nicht. Was gäbe er darum, dass er es könnte!

Plötzlich durchtönt die Versammlung wieder der den meisten schon bekannte Gruß: „Friede sei mit euch!“, und wie sie aufschauen, die freudig Überraschten, fürwahr, da steht er wieder leibhaftig vor ihnen, der Hochherrliche, der heiß Ersehnte, und bestrahlt die Glücklichen aufs neue mit dem Blicke seiner Huld und Gnade. Und wem nähert er sich, nachdem er die Versammelten huldreich begrüßt? Auf wen schreitet er so mild, so leutselig zu? O, dürfen wir unsern Augen trauen? Thomas, der ungläubige, trotzig Thomas, ist diesmal der Gegenstand seiner herablassendsten Zuvorkommenheit. Wie erstarrt vor Staunen, Ehrfurcht und Beschämung sieht ihn der Jünger nahen. O, er mag freilich wohl zitternd und schamrot die Augen niederschlagen, der verirrt Jünger, der mit so verwegendem Ausdruck seinen Unglauben zutage gab. Dennoch besorge er nichts! Der schreckliche Tag ist noch nicht erschienen, an welchem allerdings einst Tausende gleich ihm vor dem Herrn stehen werden, nur gründlicher noch und mit größerer Ursache erbebend als er, weil sie da erst in ihm, von dem sie einst rebellisch sprachen: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ mit äußerster Bestürzung

den König aller Könige, den Herrn aller Herren und den Richter der Lebendigen und der Toten erkennen werden.

Zu dem ungläubigen Thomas kommt der Herr noch als Friedefürst. Thomas, dessen Herz sich ja von ihm nicht löste, blieb auch in seiner Verirrung noch sein lieber Jünger. War er krank, so war es ja des Meisters Amt, sein Arzt zu sein. Glaubte Thomas nicht, so glomm doch der Himmelsfunke der Liebe noch in seinem Innern, und darum konnte auch das Glaubensöl nicht völlig noch in ihm versiegt sein.

Der Herr tut seinen Mund zu ihm auf und spricht zu ihm in buchstäblicher Wiederholung seiner eignen Worte: „So reiche nun deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ O, wie mochte dem Jünger in diesem Augenblick zu Mute sein! Er hätte sein Angesicht verhüllen, ja in die Erde sich verkriechen mögen. Aber wie ward ihm diese heilsame Beschämung durch des Herrn unendliche Huld und Leutseligkeit gemildert und versüßt! Nein, Thomas hat die Wundenmale des Herrn, diese Zeichen seines Sieges über Hölle, Welt und Tod, nicht berührt; aber seine ewige Erlösung hat er aus ihnen gelesen und von Stund an nicht mehr gezweifelt, dass sein Meister lebe. Und freilich lag diesem selbst daran, dass sein Apostel der geschichtlichen Wahrheit der großen Tatsache, von der er als von dem Grundpfeiler des ganzen Christentums zeugen sollte, vollkommen versichert werde; und dieser Zweck war nunmehr in überschwänglichem Maße erreicht.

Beten wir die herablassende Liebe an, mit welcher der Osterfürst seinem ungläubigen Jünger begegnete, und getrösten wir uns derselben auch im Hinblick auf diejenigen unter uns, die, von Zweifelstürmen umgetrieben, zum Eingehen in das Reich Gottes noch nicht gelangen können. Es dürfte sie nur recht ernstlich nach diesem Eingang, und mit ihren Zweifeln gehe nicht allein ein stilles Seligpreisen derer, die schon glauben können, sondern auch ein durchhaltendes Ringen nach Wahrheit und ein inniges Beten um Erleuchtung Hand in Hand, so mögen auch sie versichert sein, dass sie bereits wie in die Liebe, so in die Pflege und Führung des guten Hirten aufgenommen sind. Auch für sie wird die Stunde schlagen, da ihnen wesentlich dasselbe, wie ihrem Bruder Thomas, widerfährt, der Herr in irgendeiner Tat der Hilfe, in irgendeiner unverkennbaren Offenbarung seiner wunderkräftigen und Frieden atmenden Nahheit die Schleier vor ihnen abwirft; aber dann auch auf Grund solcher seligen, jede Ungewissheit zerstreuenden Erfahrungen, womit er sie überraschte, an sie das Wort ernster Mahnung ergehen lässt: „So seid nun nicht ungläubig mehr, sondern gläubig!“

3.

Regungslos und wie vor anbetungsvoller Verwunderung erstarrt steht Thomas noch einige Augenblicke dem Herrn gegenüber. Dann aber, hoch über sich selbst hinaufgehoben, ergießt sich in einem Momente übernatürlicher Erleuchtung sein Herz, während seine Knie sich zitternd zum Staube neigen, in einem Bekenntnis, wie ein so hohes, reiches und umfassendes bis dahin noch von keiner sterblichen Lippe erschollen war. Alle Strahlen übermenschlicher Hoheit, die Thomas je aus der Erscheinung seines Meisters hervorleuchten sah, sowie alle Ahnungen von der übermenschlichen Würde der Person seines Herrn, die so manchmal unter den Reden und angesichts der Großtaten des Unvergleichlichen Ehrfurcht gebietend sich ihm aufgedrängt, vereinigen sich ihm in einem Brennpunkt.

„Mein Herr und mein Gott!“ ruft er aus und ruft es aus tiefster, klarster und lebendigster Überzeugung. Freilich würde die Ansicht, als sei Thomas schon damals im Besitze des begrifflich ausgestalteten Dogmas von der Gottheit Christi gewesen, eine irrige sein. Nicht ein Dogma sprach er aus, sondern nur eine tiefe, lebendige Anschauung und Empfindung, die aber, ob ihm selbst auch nur erst halb bewusst, nichts Geringeres als das Dogma von der wesentlichen Einheit des eingeborenen Sohnes mit dem himmlischen Vater in sich schloss.

Des Thomas Worte sind übrigens unmissverständlich und lassen für Deuteleien keinen Raum. Sie bezeugen klar und bestimmt die Gottheit Christi und bilden eine der gewaltigen Klippen, an welchen diejenigen, die über den Menschen Jesus nicht hinaus wollen und die sogar vorgeben, die Bibel selbst hierin auf ihrer Seite zu haben, ihre Ansicht einen vollkommenen Schiffbruch erleiden sehen. Mögen diese Gegner unsres Glaubens alles, was sie an Scharfsinn und Witz besitzen, heraufbeschwören und das ganze Rüsthaus ihrer Weisheit und Kritik erschöpfen; das Wort „Mein Gott“ steht einmal da, wie es von Anfang an dagestanden hat, und leidet durchaus keine andere Deutung, als welche der Buchstabe fordert. Darüber sind denn manche in ihrer Verzweiflung wie rasend geworden und haben sich nicht entblödet, aus dem Gedränge, in dem sie sich befanden, mit dem albernen Vorgeben sich herauswinden zu wollen, es habe Thomas nicht Jesus seinen Herrn und Gott genannt, sondern nach unsrer heutigen, sehr üblen Gewohnheit mit seinem Ausrufe nur sein Erstaunen über das Wiedererscheinen des Meisters kundgegeben. Als obschon damals, wie gegenwärtig, ein solcher Missbrauch des göttlichen Namens an der Tagesordnung gewesen und ein Israelit nicht vor einem so leichtfertigen „Mein Herr und mein Gott!“ als vor einer der Steinigung würdigen Lästerung zurückgeschauert wäre!

Aber so gibt Gott alle diejenigen, die mutwillens wider sein Wort und den Glauben an dasselbe sich sträuben, endlich den wahnwitzigsten und tollsten Einfällen preis, und schon darin ergeht über sie ein vorläufiges Gericht, dass sie sich selbst vor allen vernünftigen Menschen lächerlich, ja, zum Kinderspott machen müssen.

Genug, Thomas huldigt in unzweideutiger und gebührender Weise dem Herrn Jesus als seinem gottgleichen Herrn und dem himmlischen Ehrenkönige, als welchen alle Propheten schon in den klarsten Zeugnissen den zukünftigen Messias bezeichnet hatten. Thomas hebt in seinem Bekenntnis den Auferstandenen mit vollem Recht auf den Stuhl der ewigen Majestät empor und legt ihm als dem Gebieter über alles die Zügel des Weltregimentes in die durchgrabene Hand, wohin sie gehörten.

Und wie verhält sich der Herr zu dem großartigen Zeugnisse, mit welchem der Jünger ihm zu Füßen fällt? Lehnt er etwa die erhabene Titulatur, mit der er sich von ihm beehrt sieht, als eine zu hohe und ihm nicht gebührende ab? Tritt er, wie nachmals Paulus und Barnabas den Lystrenern, dem bekennenden Jünger etwa in heiligem Zorn mit den Worten entgegen: „Thomas, du lästerst! Dein Herr und Gott ist im Himmel, und ich bin, wie du, nur dieses Gottes Knecht?“ Mitnichten! Der Herr lässt sich das Zeugnis in seinem ganzen Umfange und Gewicht gefallen, nimmt es mit erhabener Ruhe an; ja drückt ihm das Siegel der Bestätigung auf, indem er spricht: „Jetzt, Thomas, glaubst du.“ So überzeugt euch doch, dass wir mit gutem Grunde sagten, unsre Geschichte werfe ein neues, verklärendes Licht auf die Person des Herrn Jesus und auf seine überirdische Würde. Ihm kommt, – dies erhellt unwidersprechlich aus unsrer Geschichte, – der Name „Herr und Gott“ in seiner vollen, ungeschwächten Bedeutung zu. Denn wäre dem nicht also, so hätte Thomas gerast, da er mit dieser Anrede das Knie ihm beugte, und

Jesus selbst hätte einer todeswürdigen Blasphemie sich schuldig gemacht, indem er eine solche Huldigung annahm. Dies die Alternative. Das Letztere ist nun einmal schlechthin undenkbar; und so bleibt uns vernünftigerweise etwas anderes nicht übrig, als gleichfalls vor dem Erstandenen das Knie zu beugen und in den Ruf der Anbetung einzustimmen: „Mein Herr und mein Gott!“

4.

Der Herr antwortet dem Thomas auf sein Bekenntnis: „Dieweil du mich gesehen hast, glaubst du; selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Ein bedeutungsvoller Ausspruch, der jedoch beim ersten Blick etwas Befremdendes für uns haben könnte. War denn Thomas, der infolge sinnlicher Wahrnehmung erst zum Glauben gelangte, nicht selig? Freilich sehen wir ihn ja über dem Anblick des erstandenen Meisters vor Freude und Entzücken außer sich geraten. Aber das Wörtlein „selig“ bedeutet noch etwas mehr als solchen Wonnerausch. Es bezeichnet einen Zustand tiefinnerster Befriedigung und sabbatlicher Seelenruhe, von welchem sich derjenige, in dem unser Jünger sich befand, insofern noch wesentlich unterschied, als Thomas aus Mangel an durchgreifender Erleuchtung über die eigne Heilsbedürftigkeit und darum auch über den wahren Zweck der Sendung Jesu in die Welt kaum erst leise und von fern ahnte, was er an dem Wiedererstandenen eigentlich besitze. Wäre er sich seiner Verdammlichkeit vor Gott gründlicher und umfassender, als es bis jetzt der Fall war, bewusst geworden, und hätte er eine tiefere Einsicht sowohl in das Wesen der Sünde, als in die Heiligkeit Gottes und seines unwiderruflichen und unverbrüchlichen Gesetzes gewonnen gehabt, so würde er schon an des Meisters Leiden und Sterben sich nimmer geärgert, sondern vielmehr die unbedingte Notwendigkeit desselben zur Sühnung der Missetat der Welt, zur mittlerischen Tilgung der menschlichen Gemeinschuld erkannt und eingesehen haben. Schon längst wäre ihm alsdann die Dahingabe des Bürgen unter den Fluch des Gesetzes als unerlässliche Bedingung des göttlichen Erlösungswerks erschienen; und ehe noch die Osterbotschaft zu ihm gelangte, hätte er mit vollster Zuversicht gewusst, der Herr lebe wieder, ja müsse wieder leben, weil es schlechthin undenkbar sei, dass Gott den Hirten der Schafe, nachdem derselbe sein Retter- und Versöhnerwerk am Kreuze tadellos vollbracht, im Kerker des Todes habe können liegen lassen.

Trat dann der Wiederauferweckte ihm entgegen, so begrüßte er ihn wohl mit unaussprechlicher Freude, aber ohne durch sein Wiedererscheinen überrascht, oder gar bestürzt zu sein. Ihm, dem Jünger, erstand dann der Erlöser bereits, ehe er noch durch den Augenschein sich davon überzeugt hatte; und las Thomas sich aus den geheilten Wundenmalen des Verklärten die göttlich untersiegelte Urkunde über das durch ihn vollendete Versöhnungswerk heraus, so freute er sich nur, sich dadurch in einem Troste bestärkt zu finden, dessen er schon im voraus teilhaftig und froh geworden war.

Seht, so hätte Thomas unter den bezeichneten Voraussetzungen schon geglaubt, ehe er noch sah, und wäre, als sein Glauben zum Schauen ward, wahrhaft selig gewesen, während wir ihn jetzt nur freudetrunken und allerdings fast vor Entzücken taumeln sehen.

Auf uns leidet das Wort des Herrn: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, nur insoweit eine Anwendung, als dasselbe den Glaubensstand, der gegenwärtig der gewohnte und normale ist, ein für allemal gut heißt und ihn segnet und jeden Grund zur Beneidung derer uns benimmt, die den Herrn einst persönlich und leibhaftig auf Erden wandeln sahen.

Dem Glauben der heutigen Christen ist die Grundlage sinnlicher Wahrnehmung entzogen. Er ruht auf dem dreifachen Zeugnis des Wortes, des heiligen Geistes und der inneren, geistlichen Erfahrung, und da nur um so sicherer und mit um so mächtigerer Wirkung. Durch Erleuchtung des heiligen Geistes wird man zum armen Sünder und dürstet nach Gnade, Vermittlung und Versöhnung. Diesem Bedürfnis begegnet in der Botschaft des Evangeliums der Mann mit dem leutseligen Hirtenrufe: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Ihn aber dann im Geist erblicken, seine Stimme hören, seiner Sendung Zweck erfahren und im tiefsten Innern empfinden: „Du bist mein Heiland, oder keiner“, ist eins. Auf ihn fühlt man sich geworfen, ihm sinkt man vertrauensvoll ans Herz; und wie man die Sonne als solche an dem Licht- und Wärmestrahle erkennt, der erleuchtend, befruchtend und erquickend von ihr ausgeht, so erkennt man ihn als den Sohn und Mittler Gottes an dem Himmelsfrieden, mit dem er unsere durstige Seele trinkt, an der Heiligungs – Lust und – Kraft, die er uns einhaucht, und an dem Lebens- und Todesmut, womit er uns wappnet. So glaubt man, ohne zu sehen; und was uns etwa in auffallenden Gebetserhörungen, oder in wunderbaren Hilferfahrungen, oder gar in Entzückungen und Gesichten auch zu schauen gegeben wird, heißen wir zwar als eine den Glauben erfrischende, belebende und stärkende Zutat dankbarlichst willkommen; aber unser Glaube gründet darauf sich nicht, sondern besteht auch ohne das und ruht auf stärkeren und festeren Säulen.

So ver helfe denn auch uns der Herr, sofern es noch nicht geschah, zu dem Glauben, der eine Frucht unmittelbaren Innewerdens dessen ist, was geglaubt werden soll! Johannes spricht: „Der Geist ist es, der da zeugt, dass Geist Wahrheit ist.“ Möge der tiefe Sinn dieses Apostelwortes uns allen im Wege eignen Erlebens sich erschließen. Der Schlüssel zu allen Schätzen der Gnade ist das Gebet. Stimmen wir darum von Herzen ein in den Seufzer, der aus einem alten Osterlied uns entgegönt:

„Gib meinem Glauben Klarheit,
Zu seh'n, Herr Jesus Christ,
Dass du Weg, Leben, Wahrheit,
Dass du mir alles bist!
Die finstern Wolken teile
Der bange Zweifel; – heile
Des Glaubens dürre Hand!“

Amen

X.

Die Erscheinung am See.

Ihr seid nicht von der Welt; ich habe euch von der Welt erwählt!“ So der Herr Joh. 15,19 zu seinen Jüngern und in diesen zugleich zu allen, die ihm angehören. In der Welt sind sie; aber nicht mehr von der Welt, nachdem sie eine durchgreifende, geistliche Veränderung erfahren haben. Sie bilden ein neues Geschlecht inmitten des alten. Nicht, als wären sie mit einem Male den Bedingungen und Verhältnissen des zeitlichen Lebens entrückt. In ihren häuslichen, beruflichen und gesellschaftlichen Betätigungen werdet ihr sie von dem besseren Teil der Kinder dieser Welt kaum zu unterscheiden wissen. Nichtsdestoweniger wandeln sie, wie letztere dies auch dunkel empfinden, als Fremdlinge unter ihnen. Ihrer Anschauung, Gesinnung und innersten Richtung nach sind sie wesentlich andere als jene. Mit einem andern Geist getauft und getränkt, lieben und leiden, urteilen und richten, arbeiten und ruhen, trauern und freuen sie sich anders. Wo sie mit den Edleren ihrer Brüder nach dem Fleisch dasselbe tun, ist es keineswegs doch dasselbe. Sie ziehen höhere Straßen und atmen andere Luft. Es wird uns heute Gelegenheit gegeben werden, in jenes neue, himmlisch verklärte Leben weitere Blicke zu tun; und gebe Gott, dass sie uns reizen mögen, desselben auch für unsere Personen teilhaftig zu werden!

Johannes 21,1 – 14

Darnach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern an dem Meer bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Kanaa in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und andere zwei seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will hin fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsobald, und in derselbigen Nacht fingen sie nichts. Da es aber jetzt Morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er das Oberhemd um sich (denn er war nackt), und warf sich ins Meer. Die anderen Jünger aber kamen aus dem Schiffe (denn sie waren nicht ferne vom Lande, sondern bei zweihundert Ellen), und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz auf das Land voll großer Fische, hundert und drei und fünfzig. Und wiewohl ihrer soviel waren, zerriss doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist Du? denn sie wussten, dass es der Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt es ihnen,

desselbigengleichen auch die Fische. Das ist nun das dritte Mal, dass Jesus offenbaret ward seinen Jüngern, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Was gibt es Zarteres, Sinnvolleres und Herzansprechenderes als dieses Evangelium? Der Widerschein einer idealen Welt liegt darüber ausgegossen. Und kein Gedicht ist es, sondern trägt, wie kaum ein anderes, in allen seinen Zügen den ausgeprägtesten Stempel geschichtlicher Wahrheit an sich. Dies hindert aber nicht, dass die historische Begebenheit sich dem geistlich erleuchteten Auge zugleich als ein gedankenreiches Sinnbild darstellt, in welchem nichts Geringeres als das ganze christliche Leben nach seinen wesentlichsten Grundlinien und Beziehungen sich widerspiegelt. Aus diesem Gesichtspunkt gedenken auch wir den lieblichen Vorgang zu betrachten. Es offenbart sich uns in ihm das Leben der Gläubigen

1. als ein Leben voll unvergänglichen Inhalts; dann
2. als ein geheiligtes Gemeinschaftsleben; ferner
3. als ein Leben heiterer Zufriedenheit mit dem irdischen Los; nicht minder
4. als ein Leben ununterbrochener, herzerhebender Erwartung; zugleich aber auch
5. als ein Leben abwechselnder Glaubensprüfung und Glaubenskrönung und endlich
6. als ein Leben beseligender Aussicht in die diesseitige und die jenseitige Zukunft.

Lassen wir das Glaubensleben nach dieser sechsfachen Seite sich vor uns entschleiern, und gebe der Herr, dass dasselbe je länger je mehr unser eignes Leben werde!

1.

In Galiläa sind wir, wohin der Herr seine Jünger beschieden hatte, und wahrscheinlich in dem Fischerdorfe Bethsaida. Was werden wir da Großes zu suchen haben? Wohl mehr, Geliebte, als der unscheinbare Ort uns erwarten lassen könnte. Wir begegnen da einem Siebengestirn, das einst über die ganze Welt seinen erleuchtenden und belebenden Glanz verbreiten wird. In Simon Petrus und seinen sechs Genossen strahlt dies Gestirn uns an. Lauscht in den kleinen Männerkreis hinein. Um was bewegt sich die lebhaftige Unterhaltung, in der wir die Freunde da begriffen finden? Allerdings reden sie auch von ihren Netzen, von Fischerbeute, von Markt und Broterwerb; aber nebenher und angelegentlicher auch noch von etwas anderm.

Was haben sie nicht erlebt, diese Vertrauten des Jesus von Nazareth, welcher tot war und den Tod getötet und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat! O des unvergleichlichen Seelenschatzes, den sie sowohl an erhebenden Erinnerungen aus ihrer Vergangenheit, als an dem beglückenden Bewusstsein ihrer gegenwärtigen Gotteskindschaft und an den entzückendsten Hoffnungen für die Zukunft in sich bergen! Wenn je eines Menschen Leben ein inhaltsreiches heißen durfte, dann, – wer will es bestreiten? – das ihrige. In wie unendlich viel höherem Maße war es ein solches, als das

Leben tausender der Unsern, wenn wir dieselben nach den Unterredungen beurteilen dürfen, welche sie in ihren geselligen Kreisen miteinander zu führen pflegen! Das alles übrigens, dessen jene dort zu Bethsaida als ihres Besitztums sich zu rühmen haben, ist dem Wesen nach zugleich das Erbteil der ganzen Gemeinschaft, die sich an sie, als an einen geistlichen Kristallisationspunkt, angeschlossen hat und ferner anschließen wird; ich meine der Gemeinschaft, nicht der nur Orthodoxen, sondern der von ganzem Herzen Gläubigen und mit dem Geiste Christi Getauften und Getränkten. Auch auf deren Tagebuchblättern findet sich noch gar etwas andres verzeichnet, als was sie Zeitliches und Alltägliches durchlebt, erfahren und unternommen haben. Auch bei ihnen geht neben einer irdisch – leiblichen Geschichte eine höhere, eine Geschichte ihrer Seele her. Auch sie haben einander von Beziehungen zu einer unsichtbaren Welt, darin sie stehen, von Lichtern der Ewigkeit, die in ihr Inneres gefallen, von göttlichen Führungen und Offenbarungen in Gebetserhörungen und Wunderhilfen, deren sie sich gewürdigt sahen, zu berichten und des Besitzes überirdischer Kleinodien als: des Siegels göttlicher Begnadigung in ihrer Brust, einer freudigen Kindeszuversicht zu dem Allmächtigen, eines urkräftig treibenden Keims zukünftiger, vollendeter Heiligung im Kerne ihres Wesens und welcher unvergleichlich köstlichen Dinge sonst noch! sich zu rühmen. Genug, nur das Leben des Glaubens hat einen realen, unvergänglichen und des Strebens des zur Unsterblichkeit geschaffenen Menschen würdigen Inhalt. Wo der Glaube mangelt, ist das geschmückteste Dasein arm und leer, und die gepriesenste Fracht, die unser Lebensschifflein mit sich führt, eitel Spreu, welche der Wind verwehen wird.

2.

Die Männer, die wir zu Bethsaida versammelt finden, sind neben Simon Petrus noch Thomas, Nathanael, Johannes, Jakobus und zwei Ungenannte. In ihnen stellt sich, freilich im Keime erst, die Gemeinschaft der Heiligen dar, die etwas wesentlich andres ist, als was die Welt Freundschaft und Verbrüderung nennt, und von deren Innigkeit und Tiefe niemand eine Ahnung hat, der nicht selber in sie aufgenommen wurde. Gehört das ganze Menschengeschlecht erst dieser Gemeinschaft an, so ist das goldene Zeitalter herbeigekommen. Viel wird in unsern Tagen geredet von einem großen Bruderbunde, zu dem die ganze Menschheit miteinander verwachsen müsse, wenn auch des Hasses, der Zwietracht und des Parteigeschnaubes kaum je so viel auf Erden angetroffen ward, wie gerade gegenwärtig. Man wähnt, diese große Weltverbrüderung ohne Christus und sein Evangelium herbeiführen zu können, und ahnt nicht, dass man Feigen von den Disteln und Trauben von den Dornen lesen will.

Der natürliche Mensch betrügt sich selbst, indem er sich einbildet, etwas andres, als nur sich und das Eigene suchen zu können. Das innerste Triebwerk seines Vornehmens und Tuns ist und bleibt der Egoismus, der mit guten Vorsätzen so wenig, wie mit hoch und edel klingenden Redensarten sich bannen lässt. Sagt doch, die ihr noch auf dem natürlichen Stamme wachst, ob ihr eine Ahnung von einer Gemeinschaft habt, in der aller Streit ein Ende nahm, ausgenommen der Weltstreit, wer es in der Selbstverleugnung um des Herrn willen und in der rückhaltlosen Hingebung an ihn den andern zuvortue; von einer Gemeinschaft, in der sich kein Neid mehr regt, es müsste denn der Neid sein, dass andern eine reichere Gelegenheit, als nun, geboten ward, ihre Opferwilligkeit werktätig zu bekunden; von einer Gemeinschaft, in der kein Gesuch mehr die Seele beherrscht, als das eine, dass Christus wachse, wir selber aber abnehmen, und wo man die Brüder nicht mehr kennt nach dem Fleisch, sondern nur als solche sie liebend umfängt, die

gleicher Erlösung mit uns teilhaftig wurden, im Schoße einer Liebe mit uns ruhen und Hand in Hand mit uns derselben Heimat, demselben Vaterhaus entgegenpilgern. Und wisset: diese Gemeinschaft, aus welcher Schein, Lug und Trug, dieser Kitt der Weltfreundschaften, für immer gebannt sind; diese Verbrüderung, innerhalb welcher man, was man besitzt, nur als ein im Dienst der Liebe rentbar zu machendes, göttliches Darlehen anzuschauen pflegt, und was an irdischem Gute einem zufiel, „dem Schatze im Himmel“ gegenüber wohl dankbar, doch nur als einen Zehrpfennig für die kurze Wallfahrt durch das Tal der Tränen hinnimmt, ist kein Wahn, kein aus weiter Ferne herüberdämmerndes unerreichbares Ideal; sondern eine dem Gebiet der Tatsachen und der Wirklichkeiten angehörende Schöpfung, die dem Kennerauge durch alle Jahrhunderte hindurch als der himmlische und unvergängliche Kern in der Schale der äußeren Kirche begegnet und den Keimansatz zu dem verklärten Menschengeschlechte der Zukunft bildet, in welchem in seinem höchsten und herrlichsten Sinne das Wort zu seiner Erfüllung gekommen sein wird: „Adam ist geworden wie unsereiner“, und das Johanneswort: „Wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Die neue, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit nach Gott geschaffene Kreatur braucht nicht erst gesucht zu werden, sondern ist, wenn auch erst noch im Zustande der Entwicklung begriffen, seit lange bereits vorhanden und zwar in allen denen, die wahrhaftig in Christus Jesus sind.

3.

Der Abend dämmt herein. Da spricht Petrus in der Jüngerversammlung: „Ich will hin fischen gehen.“ – „So gehen wir mit dir“, entgegnen die andern; und wie gesagt, so getan. – Bis etwa eine andre Weisung an sie ergeht, wollen sie zu ihrem früheren, unscheinbaren Gewerbe zurück. Und wie sollten sie nicht gern wieder zu ihren Netzen greifen, wenn es also ihrem Herrn wohlgefällt?

Das christliche Glaubensleben stellt sich uns hier dar als ein Leben heiterer Zufriedenheit mit dem irdischen Lose und Beruf. Was für ein ehrlich Geschäft und Werk es immer sei, an das man sich gewiesen sieht, man treibt es willig und mit fröhlichem Mut. Denn zuvörderst treibt man es ja nur interimistisch, von dem Bewusstsein der ungleich höheren Bestimmung gehoben, zu der man verordnet ward.

Man treibt es sodann im Namen des Herrn, der hienieden einem jeden seinen Posten anweist und sein Arbeitsfeld zumisst, dem man im Tagelöhnerjoche ebenso wohl dient als in jedem andern, und dessen Namen man auch im beschränktesten Kreise an seinem Teile preisen und verherrlichen kann.

Weiter treibt man, was einem obliegt, ohne Ansprüche auf Ruhm und Anerkennung: denn alle Ehre, womit die Welt zu lohnen vermöchte, wie erbleicht sie vor derjenigen, deren man schon dadurch teilhaftig geworden ist, dass unser Name im Himmel angeschrieben steht!

Endlich treibt man es harmlos und sorgenfrei unter dem Nachhall und herzerhebenden Eindruck des Apostelspruchs: „Der auch seines eingeborenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?!“

Lauscht in die Häuser und Hütten hinein, die euch umgeben. O, wie viel des Unmuts überall, wie viel des Verdrusses, wie viel des Seufzens, des Murrens und des Klagens! Aus

welcher Ursache dies? Aus der einzigen, dass die armen Menschen von dem Freuden- und Friedensquell des Evangeliums verschlagen sind. Nicht die äußere Lage, in der man sich befindet, nein, der Unglaube ist der letzte und wesentlichste Grund alles Elendes in der Welt und der eigentliche, innere Krebschaden, an dem das Menschengeschlecht dahinsiecht.

4.

Es fragt sich, ob die Lieben zu Bethsaida sämtlich der Fischerzunft angehörten. Zum See aber gehen sie alle gern mit. Was Wunder? Nicht allein klingt das Wort des Meisters noch in ihrem Ohre fort: „Wenn ich werde auferstanden sein, will ich vor euch hergehen in Galiläa“; sondern stärker noch zieht sie die Erinnerung an alles das, was sie früher bereits Herrliches gerade dort, wohin sie sich zu begeben im Begriffe stehen, erleben durften. Mögen sie sich es auch nicht gestehen, es denkt doch ein jeder insgeheim bei sich: „Wer weiß, was auch diesmal wieder Erwünschtes uns widerfahren mag?“ Entzückende Hoffnungen durchziehen ihr Herz.

Auch hierin gleichen ihnen noch heute die wirklich gläubigen Christen alle. Das Glaubensleben ist ein Leben fortwährender, herzerhebender Erwartung. Wessen? Beanspruchen auch sie eine leibhaftige Erscheinung des Herrn? Das sei ferne! Aber fußend auf seiner Versicherung, er werde bei den Seinen sein alle Tage bis an der Welt Ende, und aus gar manchen noch spezielleren Zusagen und Verheißungen, sind sie doch immerdar mehr oder minder darauf gespannt, wie er hier ihnen aushelfen und sie erretten, dort durch sein Wort, oder in welcher Weise sonst, ihnen Rat erteilen, in andern Fällen den verworrenen Knoten in ihrem Leben lösen, das zu seiner Ehre unternommene Werk fördern und mit Erfolg und Segen krönen, dies und jenes dem Gedeihen seines Reiches entgegenstehende Hindernis überwinden, oder in welcher andern Weise seine Gnadennahheit offenbaren und seine Huld und Liebe betätigen werde.

Wie angenehm ist es schon, nur dem Besuche eines wert gehaltenen, menschlichen Gastes entgegensehen zu dürfen! Und nun gar zur Erwartung dessen sich berechtigt wissen, der über allen Himmeln thront, sei es auch nur, dass er in irgendwelchen Erweisungen seiner Gewogenheit und Macht uns nahen will! Was kann erhebender und entzückender sein als dies?! Man nahm in der Vorhalle des himmlischen Thronsaals feste Stellung und steht immerdar harrend und hoffend vor Immanuels Tür. Und was sagt aus eigener Erfahrung der König David? „Die auf den Herrn harren, deren Angesicht wird nicht zuschanden werden.“ Und Salomo fügt im heiligen Geist hinzu: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden.“

5.

Ja, so ist es. Nur trifft es nicht immer gerade zu der Stunde zu, da wir es wünschen möchten. Unsre Fischer durchkreuzen den See die ganze Nacht; aber weder füllt Beute ihr Netz, noch taucht eine Erscheinung auf, wie sie heimlich hofften. Aber auch noch auf schwerere Proben, als diese, hat sich der Christ gefasst zu halten. Es kann je zuweilen den Anschein gewinnen, als ob der Herr sich um ihn, wie um sein Tun, sein Beten und sein Leiden gar nicht mehr bekümmere. Bitter sind solche Erfahrungen; aber heilsam. Fragt bei den Gläubigen aller Zeiten an, wo sie am lebhaftesten ihrer Unwürdigkeit vor Gott sich bewusst geworden seien und wo sie jener Kanaanäerin das:

„Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen“, am bewegtesten und gründlichsten nachsagen gelernt; fragt sie, wo sie geübt wurden, im nackten Glauben das feste, prophetische Wort zu umklammern und wo auch in ihrem Herzen der Ruf Davids sich ausgebar: „Wäre dein Wort nicht mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende“; fragt, um sie zuerst, zwar auch den Schmerz, aber zugleich den Segen und das Heil des Jakobskampfes an sich erfahren und tüchtig geworden seien, auf Gnade und Ungnade dem Herrn in unbedingter Unterwürfigkeit sich zur Verfügung zu stellen: nach alle diesem fragt, und mit einem Munde werden alle die Antwort erteilen: „Nicht da, wo der Herr uns alles nach Wunsch geraten ließ; sondern da, wo er sein Angesicht vor uns verbarg, wo wir mit andern Tränen, als ein Dichter dieser Welt sie kennt, die kummervollen Nächte auf unserm Bette weinend saßen; ja, wo wir wie Verlassene und Ausgestoßene uns erschienen, deren der Allerhöchste gar nicht mehr gedenke.“ Aber hinzufügen werden sie auch mit strahlendem Angesichte: „Die Zeit der göttlichen Tröstungen kehrte immer wieder.“ Das Leben der Gläubigen ist ein Leben abwechselnder Prüfungen und Glaubenskrönungen.

Über den See Genezareth dämmert eben der junge Tag herein. Da taucht fern am Gestade aus den Morgennebeln die Gestalt eines Mannes auf. Unsre Fischer halten ihn für einen Vorkäufer aus der Stadt, wie solche schon in erster Morgenfrühe am Ufer sich einzufinden pflegten. Wir aber kennen den geheimnisvollen Fremdling besser. Überall und immer ist er, der Hüter Israels, zur Hand, wo die Seinen auf dem Meere des Lebens kreuzen. „Kinder,“ ruft der Unbekannte traulich den Schiffen zu, „habt ihr nichts zu essen?“ Nach der Ausbeute ihres Fischzugs fragt er. Die Antwort lautet kurz und schier verdrossen: „Nein!“ In jegliche Not, die uns betrifft, verkleidet sich eine Gottesfrage an uns, gleich jener; und sprechen auch wir darauf als vor dem Angesicht des Herrn nur erst ein „Nein, wir haben nichts“, so taten wir damit schon einen Schritt unserm Heil entgegen. Der Fremdling ruft: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden!“

Mit welcher Bestimmtheit klang diese Aufforderung daher! Hätten nicht an ihr schon die Fischer den Rufenden erkennen sollen? – Nachlässig, wie es scheint, als dächten sie, wo es nicht helfe, werde es auch nicht schaden, werfen sie das Netz. Aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie, indem sie es wieder aufziehen wollen, trotz aller Anstrengung es vor der Menge der beschlossenen Beute nicht wieder über Wasser zu bringen wissen. Alsobald beginnt einer unter ihnen etwas zu ahnen. Wer wird der sein? Wer anders doch als er, welcher die Art des Herrn am besten verstand und den der schönste Titel schmückt, der einem Sterblichen werden kann: der Titel „eines Jüngers, den Jesus lieb hat, und der an seiner Brust ruhte.“

„Es ist der Herr!“ flüstert Johannes freudestrahlenden Auges den Freunden zu. Sofort wirft ein anderer, der, seine innerste Eigentümlichkeit dadurch verratend, die Landung nicht abwarten kann, in hastigster Eile das Oberkleid um, springt in kühnem Satze über Bord, teilt mit rüstigen Armen die Wellen und schwimmt dem Schiffe voran, dem Wundermanne am Ufer entgegen. Wer dieser rasch Entschlossene war, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wer könnte es sein, wenn nicht Simon Petrus? Was zu diesem Schritte ihn bewog? Allerdings seine feurige Liebe zu seinem Herrn und Meister. Aber auch noch etwas ganz Besondres. Begnadigt war er bereits; ob er jedoch das ganze Vertrauen seines Herrn und Meisters wieder habe, stand ihm so lange noch in Frage, als der Herr ihn nicht in das verscherzte Apostelamt wieder eingesetzt hatte. Vergeben war ihm schon in der Morgenfrühe des Auferstehungstages. War aber auch,

was er gesündigt, wirklich vergessen? Solange Petrus dessen nicht versichert ist, hat er nicht Ruhe, blickt er nicht fröhlich aus.

Zu den Füßen des Erstandenen will er liegen als der erste und als der letzte, bis die beglückende Eröffnung ihm ward: „Ja, auf ewig ist es bedeckt, was du verbrachst!“ – „Es ist der Herr!“ O, bezweifelt es nicht, dieser Ruf verlautet immer und immer wieder im Leben der Gläubigen. Und welcher Festtag geht strahlend über uns auf, wenn, mitunter freilich nach langer, tiefer Umnachtung, urplötzlich der ersehnte Friedefürst mit Hilfe, Trost und Wohltat wieder da ist! Und er findet sich immer wieder ein. – „Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen“, singt David.

6.

Die Jünger im Schiffe langen, das volle, schwere Netz hinter sich herziehend, mit hochklopfendem Herzen bei der Landungsstelle an. Ja, Johannes sah recht; es ist der Meister. Wohl ist seine Erscheinung eine andere jetzt, als da er noch in seiner Knechtsgestalt mit ihnen wandelte. Aber sie sahen ihn ja schon in seiner Verklärung, und keinem unter ihnen fällt es ein, ihn fragen zu wollen, wer er sei, und ihn abermals durch Unglauben zu betrüben. Und was bemerken sie zu seiner Seite? Ein flackernd Kohlenfeuer und aus demselben, zum Frühstück für sie bereitet, Fischlein und Brot. Wundersam dies! Aber wo werden wir bei seinem Auftreten in den vierzig Tagen zu solchem Ausruf nicht veranlasst? – Als das größte aller Wunder steht er ja selber da. Wir überzeugen uns hier aufs neue, dass er schon einer andern Lebenssphäre, einer andern Ordnung der Dinge als der irdischen angehört. Es heißt darum auch nach seiner Auferstehung nicht mehr von ihm, wie sonst: „Er kam“, sondern: „Er offenbarte sich“; d. h. aus einer unsichtbaren Welt trat er in die Welt der Erscheinungen ein, aus welcher er sich, sobald er seine Absicht erreicht hatte, auch wieder zurückzog.

„Bringt auch von euren Fischen“, spricht er. Und wieder ist es Petrus, der am ersten bei der Barke ist, das Netz ans Land zieht und von der reichen Beute einen Teil herbeiholt. „Es waren aber der Fische, die sie beschlossen hatten,“ bemerkt aus eigener Anschauung Johannes, „hundertunddreiundfünfzig, und trotzdem war das Netz nicht zerrissen.“ – „Kommt,“ fährt der Herr, die Jünger freundlich einladend, fort, „und haltet das Mahl.“ Sie schließen den Kreis um ihn. Da nimmt er selbst das Brot und reicht es ihnen zum Genusse dar und ebenso die Fische.

Allen Erscheinungen des Erstandenen lag bald die Absicht zugrunde, die Jünger zu überzeugen, dass er in der Tat selbst, persönlich und leibhaftig wieder da sei; bald, und meist zugleich, die andre, ihnen den Wahn zu benehmen, als ob er auch ferner noch in der früheren, irdisch – zeitlichen Weise mit ihnen verkehren werde. In unsrer heutigen Szene ist der erstere Zweck der vorwiegende.

Übrigens ist auch der Auftritt, vor dem wir eben stehen, wieder ganz von tatsächlicher, heiliger Symbolik durchwoben. Er enthält Verheißungen für das Apostelamt, welches das ausgeworfene, geistliche Fischernetz nicht mehr werde reißen sehen; ferner Zusage der fortdauernden Fürsorge des Herrn für seine Knechte in den Tagen, denen sie, zum Kampf gerüstet, entgegengingen; und vor allem ein sinnreiches Spiegelbild des einstmaligen Ausgangs ihrer ganzen Lebensschiffahrt, da er in ähnlicher Weise, nur zu ungleich köstlicherem Mahle ladend, die Seinen nach allen Nächten und Mühen des irdischen Tagewerks an der jenseitigen Küste segnend willkommen heißen und die Krone

des Lebens ihnen darreichen werde. Ja, das Leben der Gläubigen ist ein Leben der beglückendsten Aussicht schon in die diesseitige und vollends in die jenseitige Zukunft.

Ich denke, ihr habt euch überzeugt, dass es hienieden noch ein in allen Beziehungen wesentlich anderes Leben gibt als das alltägliche in Erdenmühen, Erdenfreuden und Erdensorgen hingebachte: ein Leben unter geöffnetem Himmel, schon vom Glanze der Ewigkeit angestrahlt, ja, dem Anfange nach, bereits einer überirdischen Verklärung teilhaftig. Es ist dies das Leben der mit Christus geistlich Gekreuzigten und Auferstandenen, von deren Lippen mit voller Wahrheit das Wort uns antönt: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn“; das Leben aller derer, denen das Wort des Apostels gilt: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott; wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet auch ihr offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit!“ O, möge unter uns keiner dazu verurteilt sein, dieses Leben ewig nur ahnend und als ein fremdes von ferne anschauen zu müssen. Werde es vielmehr durch Gottes Gnade auch das unsre; und damit dies geschehe, sprechen wir betend mit dem gesalbten Sänger des vorvorigen Jahrhunderts:

„O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du ewige Sonne der inneren Welt,
Lass deinen verborgenen Weg uns erwählen,
Wie oft auch die Welt für töricht ihn hält.
Hier wenig geschützt und oftmals verletzt,
Hier stille mit Christo im Vater gelebet;
Das ist es, was einst uns zum Himmel erhebet!“

Amen

XI.

Die Frage nach der Liebe.

Die Liebe ist die größte unter ihnen," sagt der Apostel 1. Kor. 13,18, nachdem er ihr zuvor den Glauben und die Hoffnung zur Seite gestellt. Warum die größte? Man kann sagen: einmal,

➤ weil sie nicht wie der Glaube, der zum Schauen, und wie die Hoffnung, die zum Genusse werden soll, eine Wandlung erfahren wird, sondern göttlicher Natur, wie sie ist, unverändert in die Welt der Herrlichkeit hinübergeht, um dort, von allen irdischen Banden und Schlacken frei geworden, sich zu vollenden: zum andern,

➤ weil sie als die edle Blüte des Glaubens und der Hoffnung sowohl diese, wie jenen schon in sich begreift, was mit gleicher Wahrheit weder von der Hoffnung noch vom Glauben hinsichtlich der Liebe gesagt werden kann; und endlich,

➤ weil sie des Gesetzes Erfüllung ist, indem, wer Gott liebt, alles göttliche Gebot nicht mehr nur als gebietenden Buchstaben außer sich, sondern als eigenstes, innerstes Lebensprinzip in sich hat.

Wie wahr nun aber auch dies alles sein mag, so dürften wir doch den Sinn des Apostels noch besser treffen, wenn wir annehmen, dass er die Liebe darum die „größte“ nannte, weil wir durch sie, uns unsrer selbst entäußernd, ganz Gottes werden und in ihm aufgehen, ihm, der die Liebe ist, uns wesentlich verähnlichen und, während wir glaubend und hoffend mehr leidentlich uns verhalten und von ihm uns bewirken lassen, liebend zur Mitgenossenschaft seines göttlichen Wirkens uns erheben und seine wesentlichste Betätigung mit ihm teilen. Welch ein köstlicher Schatz ist demnach die Liebe, die der Apostel im Auge hat und welche das Grundwesen des neuen aus Gott geborenen Lebens bildet! Es wird uns heute Gelegenheit geboten, ein Weiteres von ihr zu reden und zu hören. Wie, dass wir uns dessen nicht von Herzen freuen sollten?

Johannes 21,15 – 17

Da sie nun das Mal gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer! Spricht er wieder zum andern mal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe! Spricht er zum dritten mal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, dass er zum dritten mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe!

Eine rührende Geschichte, Geliebte; und sie ist etwas mehr noch als dies. Wie manchmal haben wir schon bewegten Herzens davor gestanden; aber dünkt sie uns nicht

immer wieder neu, wie der junge Lenz, der sternbesäte Abendhimmel und der Sonnenaufgang im Rosenlicht der Morgenröte? Ihre Schönheit wächst, je öfter man an sie herantritt, und ihre Gedankenschätze mehren sich, je tiefer gegraben, je reichlicher geschöpft wird. Freilich spricht dieses Evangelium zu uns in überaus zarten Tönen und beansprucht zu seinem vollen Verständnis gar feine und geübte Sinne. Auch im geistlichen Leben gibt es verschiedene Empfänglichkeitsgrade und mannigfaltige Bildungsstufen. Nicht alle, denen Barmherzigkeit widerfahren ist, sehen gleich scharf und empfinden gleich tief und innig, wo es sich um geistliche Dinge handelt. Nicht alle ruhen mit Johannes an Jesu Brust und belauschen die leisesten Pulsschläge des göttlichen Mutterherzens. Möchten denn auch bei unsrer heutigen Geschichte die rechten Fühlhörner uns nicht versagt sein! Jedoch enthält dies Evangelium auch des leichter Vernehmbaren und des allgemeiner Fasslichen genug, um uns der Sorge ent schlagen zu dürfen, es möchte irgendjemand unter unsern Zuhörern heute gänzlich leer und ungelabt ausgehen. Worauf richten wir denn vorzugsweise unsern Blick? Ich denke, nichts andres kann und darf der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung sein als die Frage des Auferstandenen nach der Liebe zu ihm. Sehen wir denn

1. wie uns in dieser Frage der Maßstab für allen wahren Menschenwert an die Hand gegeben wird; dann,
2. wie die Frage die Wurzel und das Grundwesen alles neuen, göttlichen Lebens uns bezeichnet; und endlich,
3. wie sie uns den Weg zum ehrenvollsten und seligsten Stande zeigt und offen legt.

Bekenne sich der Herr in Gnaden zu unserm Worte, und leite uns sein heiliger Geist in alle Wahrheit!

1.

Wir treten an das Ufer des galiläischen Meeres zurück. Ein schöner Frühlingmorgen beleuchtet sehr entsprechend die Szene, der wir nahen. Seht dort den erstandenen Osterfürsten. Wie hehr und holdselig steht er da! Um ihn her, unendlich beglückt durch die huldreiche Herablassung, deren er, der Wirt bei ihrem wunderbaren Frühmal, sie gewürdigt, die sieben Jünger. Ihre Angesichter leuchten vor Freude. Nur einer steht noch gesenkten Hauptes und sieht traurig. Sein noch vom Wasser des Sees triefendes Gewand kennzeichnet ihn uns schon zur Genüge. Er ist es, welcher, um ja der erste zu den Füßen des Herrn zu sein, den zu langsamen Gang des Schiffes schwimmend überholte. Aber was lastet ihm denn noch immer so schwer auf dem Herzen?

Etwa der beklagenswerte Vorfall im Hofraum des hohenpriesterlichen Palastes? Nun freilich, das niederbeugende Andenken daran wird niemals mehr in seiner Seele ganz erlöschen. Doch vergisst er auch ebenso wenig, was schon am Morgen des Auferstehungstages ihm unvergleichlich Herrliches widerfahren ist, da plötzlich der Meister, den er so schmähsch verleugnet hatte, verklärt als Sieger über Hölle, Tod und Grab vor ihm stand und ihm persönlich die Versicherung der völligen Vergebung in die zerknirschte Seele sprach. Um eine Königskrone gäbe er dieses absolvierende Wort aus dem Munde dessen nicht hin, von dem er mit Zuversicht weiß, dass, was er auf Erden löse, auch im Himmel gelöst sei. Sein kostbarster Schatz ist dieses Wort, sein unveräußerlichstes Kleinod; denn es verbürgt ihm nichts Geringeres als seine einstige

Begnadigung vor Gott und seine zukünftige Seligkeit. Aber ist Simon denn noch nicht zufrieden gestellt? Nein, nein, er ist es noch nicht. Es setzte ihn ja der Herr noch nicht in das durch seine dreimalige Verleugnung eingebüßte Apostelamt wieder ein; und solange dies noch nicht geschah, vermag er noch nicht frei aufzuatmen.

„Aber zu solchem Anspruch weiß der tief gefallene Mann noch Mut zu finden?“ – O, urteilt nicht zu schnell; versetzt euch, wenn ihr es vermögt, ganz in des Jüngers Seele. Es geht ihm wahrlich nicht um eitle Ehre vor der Welt; sondern lediglich um ein tatsächliches Unterpfand, dass er wahrhaftig das ganze Herz, das ungeschmälerte Vertrauen, die ungeteilte Liebe seines herrlichen Meisters wieder besitze. Solch Unterpfand aber könnte er nur darin erblicken, dass der Herr ihm die Berufung zum Aposteldienst erneuerte. Er spricht dies zwar nicht aus; aber er zweifelt nicht, der Herzenskündiger werde sein Anliegen in seiner Seele lesen.

Geht euch nicht hier schon eine Ahnung darüber auf, worin das eigentliche Wesen der Liebe zu Jesus bestehe?

➤ Zunächst tritt diese Liebe als lebhaftes Verlangen auf, seiner, des Herrn Jesus, Liebe zu uns fest und kräftiglich versichert zu werden. So lange man nur knechtisch bemüht ist, den Geboten des Herrn nachzukommen, damit er, wenn er wirklich der Richter der Lebendigen und der Toten sei, uns am Tage der Entscheidung einmal nichts Erhebliches vorzuwerfen habe, steht es sehr in Frage, ob auch nur ein Funke von Liebe zu ihm in unserm Herzen glimme. Es ist möglich, dass man bei solchem moralischen Bestreben, dem der christliche Charakter noch gänzlich abgeht, noch in gar keinem persönlichen Verhältnisse, oder gar in dem einer geheimen Abneigung zum Herrn stehe, indem man nur einen dumpfen Unmut und Verdruss über das „all zu schwere Joch“ empfinde, das er mit dieser und jener seiner Vorschriften und Weisungen unserm Fleische aufgebürdet habe. Man liebt ihn nicht, so lange einem nicht die Gewissheit, von ihm geliebt zu sein, das köstlichste und ersehenswerteste aller Güter dünkt. Wird aber gefragt, wie und wodurch man inne werde, dass der Herr uns wirklich liebe, so dient darauf Folgendes zur Antwort. Ein lebendiges und aufrichtiges Verlangen, in seiner Liebe zu ruhen, darf uns schon Zeichen und Unterpfand sein, dass das Herz des göttlichen Sünderfreundes sich bereits uns zugeneigt habe. Sonderlich aber wird es, dass er uns gewogen sei, an dem gemerkt, wie er uns führt, unsern tiefsten Bedürfnissen begegnet, unsern Seufzern lauscht und unsere Gebete erhört. Möchten wir hierauf nur stets recht sorgsam achten! Aber es trifft uns leider nur zu häufig das Wort des frommen Dichters:

„Du nützigst oft den Herrn und läufst doch immer aus:
Wenn er dich dann besucht, so bist du nicht zu Haus!“

Man betet um dies und das; aber wird es nun gewährt, so ist man von der erfahrenen Hilfe und der materiellen Wohltat als solcher so gänzlich hingenommen, dass man darüber die gnadenreiche Gebetserhörung, die man darum erfuhr, ganz aus dem Auge verliert. Über der Gabe vergessen wir in unbegreiflicher Verblendung den Geber und bringen uns so um den aller edelsten und besten Segen in dem, was uns Gutes zuteil geworden.

Der Herr nähert sich seinem Jünger Simon, blickt ihn mit freundlich mildem Ernst an und fragt ihn nach der Liebe zu ihm. Und darnach fragt er auch uns und fragt darnach alle Welt. Ein erhabenes Selbstbewusstsein liegt dieser seiner Frage zugrunde. Der Fragende weiß sich als den, dem die begeisterte Anhänglichkeit der ganzen Menschheit als schuldiger Tribut gebühre.

➤ Zugleich bezeichnet uns seine Frage den Maßstab, an welchem mit Sicherheit aller wahre Menschenwert zu bemessen ist.

Wenn du Jesus nicht liebst, so ist es kund und offenbar, dass bei allem Schmuck der Ehrsamkeit und Tugend, darin du prangen magst, dein sittlicher Wert gleich Null ist, weil du dich als ein Geschöpf charakterisierst, dessen inneres Leben bis zu einem Grad versandete, ja versumpfte, dass darin zur Aufnahme des Spiegelbildes der Sonne der Gerechtigkeit kein Organ mehr vorhanden ist. Denn vor allem andern, was er ist, ist Jesus der Träger der vollkommenen Ebenbildlichkeit Gottes. Aus seiner Erscheinung strahlt dich die ganze Fülle des ewig Wahren, Guten und Schönen an. Ja die Heiligkeit selbst und somit das Ideal der Menschheit stieg in ihm persönlich vom Himmel auf die Erde herab. Du liebst mithin das Licht nicht mehr, sondern bist ein Kind der Finsternis, wenn du Jesus nicht liebst. Wie tief stehst du dann trotz deines Christennamens unter jenem Weisen des heidnischen Altertums, welcher erkannte und es aussprach, dass „die Tugend nimmermehr durch Vorschriften, sondern erst dann lehrbar sein würde, wenn sie in einer lebendigen, zur Liebe reizenden Persönlichkeit auf Erden erschiene“, und der unbezweifelt, wäre ihm Christus begegnet, sofort mit anbetender Begeisterung zu seinen Füßen hingesunken wäre!

Liebst du Jesus nicht, so bist du in demselben Maße verblendet über deinen eignen wahren Zustand, in welchem du blind bist für wahrhaft sittlich Edles und Großes. Wärest du erleuchtet, ja halbwegs nur deiner wahren Bedürfnisse dir bewusst, so gäbst du ihm unweigerlich und sofort dein ganzes Herz, der sich mit der Versicherung dir ankündigt: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Die Gleichgültigkeit, die du diesem göttlichen Arzt, Erlöser und Mittler gegenüber kundgibst, verdammt dich als einen aufs ärgste betörten, von aller Wahrheit verschlagenen und in Lüge, Wahn und Selbstbetrug verstrickten Irrgeist. Denn gesund glaubst du dich, der du zum Tode krank; frei, der du mit Sklavenfesseln gebunden; gerecht, der du das ganze Gesetz schuldig bist. Würde man nicht einen Menschen für wahnsinnig erklären, welcher, in einer Wüste verirrt, dem sich ihm darbietenden Führer den Rücken kehrte, oder den Freund, der ihm, dem Verschmachtenden, eine Quelle zu zeigen käme, schnöde abwies und von hinnen gehen hieße? In weit höherem Grade noch als ein solcher, oder als ein von den Wogen hin und her geschleuderter Schiffbrüchiger, der das zu seiner Rettung nahende Boot zu besteigen verschmähte, erscheint derjenige als ein Irrer, der interesselos an Jesus, dem Retter aus aller Not, vorübergeht. Wir würden die Einbildung eines solchen Menschen, als könne er den himmlischen Friedensfürsten entbehren, eine absurde, eine lächerliche nennen, wenn sie nicht des Unheils wegen, das sie ihm gebären wird, eine nur zu verhängnisvolle und tragische wäre.

Liebst du Jesus nicht, so verrätst du damit endlich eine Geistesverflachung, welche den letzten Rest sittlicher Würde dir abstreift. Deine Unfähigkeit, nicht allein das Göttliche zu erkennen, das in ihm in die Erscheinung getreten ist, sondern auch die Fülle der Güter und Vorzüge zu würdigen, die du deines Unglaubens unerachtet ihm zu danken hast, liegt dann grell zutage. Sage doch, woher die staatliche Ordnung, innerhalb

deren du dich so sicher fühlst, woher das traute Familienleben, mit dem du wie mit einem Rosengehege dich umfriedigst siehst, woher die edle Sitte, die das Dasein dir verschönt, woher die gründlichere Bildung, deren du dich erfreust, woher die höhere Anschauung von des Erdendaseins Zweck und letztem Ziel, mit der auch du von Kindheit auf getränkt bist, und die erhebenden Bilder einer unsichtbaren, idealen Welt, die, wenn auch nur dämmernd, von fern herüberleuchtenden Sternen gleich, auch zu deinem Gesichtskreis: den Weg zu finden wussten; woher dieses alles? Hat nicht Jesus es geschaffen und gepflanzt? Und du liebst diesen Jesus nicht? Du Urteilsloser, du Verblendeter, sag uns doch, wo wir den geistlichen und moralischen Wert bei dir zu suchen haben, der dir irgendeinen Anspruch auf unsre Achtung gewähren soll!

2.

Die Frage nach der Liebe Jesu ist, so sagen wir weiter, mit derjenigen nach dem Grund und Wesen des neuen, aus Gottgeborenen Lebens eine und dieselbe. Bei allem, was sonst einen Menschen schmücken möchte, fehlt es selbst noch an dem ersten und leisesten Keimansatze der göttlichen Natur, wo jene Liebe noch nicht erglommen ist. Darum wird auch Simon Petrus veranlasst, in seinem Innern vor allem nach diesem heiligen Funken sich umzusehen, und erst, nachdem er ihn in sich entdeckte, berechtigt und ermächtigt, für seines Lebens Zukunft Gutes zu hoffen.

Schauen wir jetzt dem merkwürdigen Prüfungsakte zu, dem er sich zu unterziehen hat. Der Herr öffnet zu ihm den Mund. Alles ist auf seine Rede gespannt. Keiner aber ist es in dem Grade, wie Simon selbst. „Ach,“ denkt er, „dass er nur glimpflich mit mir armem Sünder verfahren wolle!“ – Der Herr beginnt: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieber, als mich diese haben?“ – O, was bedeutet diese Frage, die mit einem Male die kaum vernarbte Wunde seines Gewissens wieder aufreißt? Wie ein Messerschnitt durchfährt sie sein armes, ohnehin schon so verzagtes Herz. Jedes Wort in ihr, jede Silbe ist zermalmend.

➤ „Simon, Jonas Sohn!“ – Wie diese Benennung ihn so fremd, so frostig anklingt! Das ist ja sein alter Name wieder, der Name, den er in den Tagen seiner Blindheit und Gottentfremdung trug; und nicht der neue mehr; nicht mehr der Name „Kephas“ oder „Petrus“, dieser sein Jünger- und Apostelname! Wie kann ihm diese Bezeichnung irgend Gutes bedeuten? Und nun das: „Hast du mich lieber, als mich diese haben?“ O, Simon versteht diese Rückbeziehung auf das Vergangene. Zu vernichten droht ihn das „Hast du mich lieber?“ Einst wähnte er ja, dass es so sei. „Wenn sie sich alle an dir ärgern,“ fuhr es leichtfertig über seine Lippen, „so doch ich nicht, und wenn ich mit dir sterben müsste!“ und schon wenige Stunden nachher, ach, wohin war es dann mit ihm gekommen? O gallenbitterer Erinnerungstrank, den hier der Meister selbst seinem Jüngern einschenkt! Simons ganze Seele blutet neu, und der Begnadigungstrost, der ihm zuteil ward, zerrinnt wie Wasser auf einem glühenden Steine. Weh ist ihm, fast bis zum Tode weh. Aber der Meister fragt, und so gebührt es sich, dass Simon Antwort gebe. Wie soll dieselbe lauten? Etwas abermals: „Ja, Herr ich habe dich lieber?“ Nein, in Ewigkeit nicht mehr! – So denn: „Nein, Herr, nicht lieber, als dich diese haben?“ – Dies ebenso wenig. Es fällt ihm nie mehr ein, mit irgend andern sich zu messen. – Soll er denn sagen: „Nein, Herr, ich liebe dich nicht?“ Auch dawider würde alles, was in ihm ist, sich sträuben und ihn Lügen strafen, wenn er es sagte. Soll er denn frei und frisch

bezeugen: „Ich liebe dich allerdings, mein Heiland?“ Sein innerstes Empfinden würde dieses Zeugnis als ein wahrhaftiges und begründetes ihm besiegeln; aber nein, auch solch ein Wort würde ihm auf den Lippen ersterben: denn er gedenkt daran, wie auch die hoch klingende Beteuerung, zu der er sich auf dem Wege nach dem Ölberg hinreißen ließ, nicht Heuchelei war, sondern von seinem innersten Gefühl getragen wurde und doch nur auf ärgstem Selbstbetrug beruhte.

Der arme Jünger befindet sich in wirklicher Bedrängnis. Am liebsten ergösse er sich in stummen Tränen. Aber reden soll er, weil der Meister fragt. Da macht denn sein bewegtes Gemüt, einem dunkeln Drange folgend, sich selber Luft, und Simon spricht so taktvoll, wie wahr und tief gerührt: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!“ – Also doch ein „Ja.“ Und dies mit vollem Recht. Auf dem tief innersten Grunde seines Wesens lag es, dieses „Ja“. Aber als ein nacktes, als ein unbedingtes vermag er es doch nicht herauszubringen. Aus Sorge, er könnte abermals in Selbsttäuschung befangen sein, ruft er die Augen des Herzenskündigers auf, dass sie die Prüfung seines Herzens mit ihm teilen und selbst sein Innerstes erforschen möchten. „Herr,“ spricht er, „du weißt –.“ Aber wie nun weiter? Etwa: „Ob ich dich lieb habe?“ – Er mochte so sagen wollen: aber der Geist der Wahrheit, der in ihm war, widerstrebte dem „Ob“ einer falschen und gemachten Demut und setzte ein „Dass“ an dessen Stelle. Und so fließt denn ein zuversichtliches: „Du weißt, Herr, dass ich dich liebe“, von Simons Lippe.

„O sieh nur selber zu,“ dies der Sinn seiner Rede, „wie alle meine Triebe, meine Hoffnungen, meine Wünsche dich meinen und dich, der du mein ein und alles bist, zu umranken streben!“ Und der Meister sieht es wohl, greift eilends dem tiefgebeugten Jünger mit unendlicher Leutseligkeit unter die Arme und spricht zu ihm das königliche Wort: „Weide meine Lämmer!“ – Was hieß dies aber anders, als: „Sei nun mein Apostel wieder!“ – Simon wagt seinen Ohren kaum zu trauen. Selten erlebte jemand einen jäheren Übergang von tiefster Zerknirschung zu seligster Freude als er. Eben noch ein zitternder Wurm im Staube, sieht er im Nu auf einen jener zwölf Stühle sich zurückgehoben, die selbst die glänzendsten Herrenstühle der Erde weit überstrahlen sollen. Himmel und Erde möchte er auffordern, ihm danken und frohlocken zu helfen.

➤ Doch was will da sich für ihn vorbereiten? Simon rüstet sich zu neuem Kampf. Ja, auch in umgekehrtem Verhältnisse treten zuweilen schleunige und jähe Übergänge im Leben der Gläubigen ein. Simon erfährt dies in der erschütterndsten Weise. – Der Herr blickt ihn aufs neue an und, wie es scheint, jetzt noch mit ernsterer Miene, denn zuvor, und spricht mit gesteigertem Nachdruck: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“ – Da merkt Simon alsobald, dass der Meister diesmal aufs stärkste das Wörtlein „lieb“ betone, als wollte er sagen: „Um eine große Sache handelt es sich. Die Liebe, nach der ich frage, ist etwas ganz anderes, als was vielleicht du mit diesem Namen zu bezeichnen pflegst. Sie ist mehr als ein aufloderndes Flackerfeuer der Natur; mehr als eine vorüberrauschende Begeisterung für die Wunderherrlichkeit, in der mein Leben glänzt; mehr auch als ein empfindsames Wohlgefallen an meiner sittlichen Schöne, oder an den erhebenden Gedanken der Ewigkeit, mit denen mein Wort wie mit einem leuchtenden Sternenhimmel die mächtige Erde überspannte!“ – Simon ahnt den großen Sinn der Frage seines Meisters und möchte bei Rückerinnerung an die Liebe, deren er sich einst so sehr gerühmt, aufs neue sein Angesicht vor Scham verhüllen. Prüfend steigt er abermals in sein Inneres hinab, und irre ich nicht, so lausche ich folgendem Selbstgespräch in seiner Seele: „Wie, elender Sünder du, steht es mit dir denn gegenwärtig? Ihn lieb haben, was heißt, was bedeutet das? – Nun, heißt es etwa,

nirgends Ruhe finden, als in ihm, nicht dauern können, wo man ihn vermisst, nichts Süßeres wissen, als seinen Namen, und lieber nicht mögen geboren sein, als außer seiner Gemeinschaft leben müssen? – Heißt es, im Gnadensblicke seines Auges den Himmel schauen; ja, nach Himmel und nach Erde nicht mehr fragen, wenn man ihn nur habe und seiner sich getrösten dürfe? Heißt das ihn lieben? – O, dann, – der Meister selbst mag Zeuge sein, – glimmt wenigstens ein Fünkchen dieser Liebe zu ihm, trotz dem und jenem, auch in meinem Herzen!“ – Er denkt es, und warm und innig strömt von seinen Lippen die Versicherung: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!“ Und der Herr drückt das Siegel darauf und spricht zum zweiten Male: „Weide meine Lämmer!“ – Simon aber schwebt aufs neue freudetrunken über den Höhen der Erde und möchte in Dank und Entzücken gar zerfließen.

➤ Hat der Prüfungsakt seine Endschaft erreicht? Noch nicht. Eine große Sache ist die Liebe zu Jesus, eine Sache, mit der es nicht leicht genommen werden darf. Zum dritten Male spricht der Herr, bis in die innersten Tiefen der Jüngerseele hinuntergreifend: „Simon, Jonas Sohn, hast du mich lieb?“ und nun ist unverkennbar das „du“ der hervortönende Laut in seiner Frage. Simon steht bestürzt. Was Wunder? Bei dieser dritten Frage lag ja die Absicht des Herrn klar zutage, die Erinnerung an seine dreimalige Verleugnung in ihm wieder wachzurufen. Simon, aus allen seinen Himmeln wieder herausgeworfen, denkt bei sich: „Ja, Herr, wenn meine Versicherung nichts mehr wiegt in deiner Waage, so habe ich treubrühiger Großsprecher dies vollkommen verdient!“ O der Trauer, die sich über seine Seele lagert! – Doch schnell ermannt er sich wieder. „War einstmals,“ denkt er, „meine Liebe eitel Lug und Trug, so ist sie es heute nicht mehr. Das steht mir mindestens fest, dass du, Herr, der einzige Gegenstand bist, für den ich brenne, der einige Fels, auf den ich traue. Töten magst du mich: aber ich lasse nicht mehr von dir. Überweise mich der Hölle; du bleibst der Magnet, der meine Seele an sich fesselt!“ – Er denkt es und sieht den Meister an, und o, wie das Herz ihm wunderbarlich wogt und wallt! Wie vermöchte er mit einer erneuten und noch verstärkten Bezeugung seiner Liebe zurückzuhalten? Als wollte er sagen: „Sei du selber Zeuge zwischen mir und dir, du, der du Herz und Nieren prüfst!“ spricht er, aufgelöst in Wehmut, aber nichtsdestoweniger mit größter Zuversicht und Bestimmtheit: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, dass ich dich lieb habe!“

Und nun gibt der Herr auch der eignen Liebe freien Lauf. Alle seine Absichten sind erreicht. Simons dreimaliger Verleugnung steht sein dreimaliges Bekenntnis gegenüber. Die Brüder haben ihren Simon, Simon hat sie und hat noch mehr, er hat den Herrn und zugleich sich selber wieder. Mit unbeschreiblicher Huld blickt der Fürst des Lebens den tief geläuterten Jünger an und spricht mit einer Betonung, in der sich unverkennbar die schließliche Vollziehung der erneuerten Berufsurkunde ausdrückt: „Weide meine Schafe!“ – Glücklicher Jünger! Welch ein Schatz, den du gehoben hast! Du weißt, dass du Jesus, deinen Heiland, wahrhaftig liebst, und diese Liebe ist das Grundwesen des neuen, aus Gott geborenen Lebens, die Wurzel und der Quell aller wahren, Gott wohlgefälligen Heiligung, die „Erfüllung des Gesetzes“, wie die Schrift bezeugt, und die Signatur der Kinder Gottes.

3.

Wann wird es dahin kommen, Freunde, dass auch wir, und zwar wir samt und sonders, auf die Frage: „Hast du mich lieb?“ mit gleicher, innerer Wahrheit und in derselben Fülle des Sinnes, wie Simon Petrus, antworten können: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt auch, dass ich dich lieb habe!“ So lange wir dieser Liebe bar sind, ist unser Dasein inhaltsleer, unser Herz eine Einöde, ja unser ganzes Leben ein dürres Feld, das mindestens dem Himmel keine Früchte trägt. Mast- und steuerlos treiben wir ohne die Liebe Christi auf dem Lebensozean einher; kein Band verknüpft uns ohne sie mit der himmlischen Welt, und keinen Schatz bergen wir, solange sie uns mangelt, für die Ewigkeit. Zu keiner Ruhe kommt unser Herz, solange es in der Liebe Jesu nicht ruht; und auch wir werden nicht wahrhaft geliebt und lieben wahrhaft auch die Brüder nicht, solange die Liebe Jesu nicht in unsere Herzen ausgegossen ward.

Diese Liebe aber pflanzt in unsre Brust ein Eden stiller Seligkeit, dessen Blumen im Sommer und Winter nicht verwelken. Sie teilt unserm Erdenwallen einen Schimmer der Verklärung mit, welcher schon ein leiser Widerschein der Welt der Herrlichkeit heißen darf, die unsrer harret. Sie gewährt einen Adel, den auch die Schatten der ärmsten, zeitlichen Verhältnisse nicht zu verdunkeln vermögen. Ja, wenn wir Jesus lieben, sind wir zu unsrer wahren, ursprünglichen Menschenwürde zurückgekehrt, in die ehrenvollste Stellung wieder eingesetzt und dem Wesen nach zu derselben Höhe wieder hinaufgehoben, auf welcher vor seinem Falle unser Urahn im Paradiese stand. Wieder aufgenommen sind wir in die Gemeinschaft Gottes, von der Liebe Gottes umfassen und getragen, und lieben wieder, was göttlich, was ewig ist. Wir schweben auf Flügeln der seligsten Hoffnung über den Höhen der Erde, haben Welt, Sünde, Teufel und Tod überwunden und sind nicht minder, als Petrus und seine Mitapostel, ein jeder in seinem Maße und in seiner Art zum Salz, zum Licht, zum Segen dieser Welt gesetzt, welche wir nun unter dem Vaterauge Gottes, im Bewusstsein des göttlichen Wohlgefallens und in schirmendem Engelgeleite getrosten Muts und der Erreichung des Ziels gewiss, als Pilger und Fremdlinge durchschreiten.

Wenn es denn um die Liebe Jesu eine so große Sache ist, dass sie allein unserm Leben Inhalt und unserer Hoffnung Gewähr gibt, wie mögen wir ruhen, bis wir ihr heiliges Feuer auch in unserm Innern brennen fühlen? Aber freilich erarbeiten lässt sie sich nicht, sondern wird, wie wir den Apostel sagen hörten, „ausgegossen durch den heiligen Geist in unsere Herzen“. Raum aber machen wir der Liebe und bereiten ihr die Stätte, wenn wir uns in das Licht der Augen Gottes stellen, und da des ganzen, gottentfremdeten und verlorenen Zustandes uns klar bewusst werden, dem wir von Haus aus ohne Unterschied alle verfallen sind. Die erste Träne göttlicher Traurigkeit, die deine Wimper netzt, darf dir als Unterpfand gelten, dass der Moment nicht mehr fern sei, da die Liebe Christi auch dein Herz beglücken wird. Man wird Jesus erst lieben, nachdem man seiner rettenden Liebe inne ward. Diese ersehenswerteste aller Erfahrungen aber bleibt uns fremd, so lange wir aus dem elendesten und heillosen aller Träume, dem Traum der Selbstgerechtigkeit, nicht erwachen.

O erbitten wir uns denn vor allem andern das eine von dem Herrn, dass er uns den Verblendungszauber löse, der von Natur uns alle gefangen hält, und beten wir einem unserer Kirchensänger nach:

„Gib, dass sonst nichts in meiner Seel'
Als deine Liebe wohne;
Gib, dass ich deine Lieb' erwähl'
Als meinen Schatz und Krone!
Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und dich will trennen
Und nicht gönnen,
Dass all mein Mut und Sinn
In deiner Liebe brennen!“

Es schlägt einmal uns allen die Stunde, da aus dem Munde dessen, der über unser ewiges Los den letzten und entscheidenden Spruch tut, auch an uns mit feierlichster Betonung die Frage ergehen wird: „Hast du mich lieb?“ Hilfe der Herr und sein heiliger Geist, dass wir dann mit gleicher Wahrheit, wie Simon Petrus, mögen antworten können: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt auch, dass ich dich lieb habe!“

Amen

XII.

Der Petrusweg.

Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert.“ So der Herr Matth. 10,38. Wer erschrickt nicht vor diesem Wort? Und oft hat er es mit Nachdruck wiederholt, ja gleichsam an der Spitze seines Programms vor sich hergetragen. Wenn es irgendwo klar zutage trat, dass er es weder darauf abgesehen hatte, eine Partei zu werben, die ihn als ihr glorreiches Haupt lobpreisend auf den Schild erhöbe, noch, wie die Weisen dieser Welt, eine Schule zu gründen, die ihres Meisters Namen feiernd in die Welt hinausposaunte, dann wahrlich hier, wo er eine Forderung, wie die eben vernommene, als die unerlässlichste Bedingung des Eintritts in sein Reich geltend macht. Was anders bezeichnet das Wort „Kreuz“ als die Vereinigung äußerster Schmach mit dem durchbohrendsten Weh? Und dies das Angeld für alle diejenigen, die geneigt sein möchten, ihm sich zum Dienste zu ergeben! Auf eitel Sterben müssen sie bei Leibesleben schon gefasst sein; auf ein beständiges Schiffbruchleiden mit ihrem eignen Können und Vermögen, wie mit den Anschlägen, Wünschen und Hoffnungen ihres Fleisches.

Wir sehen, dass der Herr nur Jünger gebrauchen kann, denen das Heil ihrer Seelen über alles am Herzen liegt und die das Gefühl ihres verlorenen Zustandes so tief und überwältigend durchdringt, dass ihnen um den Preis der Vergebung und Gnade kein Opfer, auch nicht das des Wertesten und Liebsten, was sie besitzen, zu groß und zu schwer deucht. Die starke Zumutung aber, die der Herr an alle diejenigen stellt, welche begehren, ihm sich anzuschließen, berechtigt auch wieder zu einem sichern Rückschluss sowohl auf die Gewissheit und Klarheit des ihn beseelenden Bewusstseins von sich selbst als dem einigen Retter aus aller Not, als auf die Größe der Seligkeit, welche er den ihm Vertrauenden für ein Leben voller Entsagung und Verleugnung zu bieten hat. So ist denn, genau besehen, das „Wer nicht sein Kreuz aus sich nimmt usw.“, wie immer auch das Fleisch sich davor entsetze, ein überaus trost- und verheißungsreiches Wort; und wir werden heute sehen, wie es als solches auch von einem Jünger aufgenommen ward, dem es mit einem ganz besondern und aufs tiefste erschütternden Nachdruck zugerufen wurde.

Johannes 21,18 – 22

Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteten und führen, wo du nicht hin willst. Das sagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er Gott preisen würde. Und da er das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach! Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust beim Abendessen gelegen war und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verrät? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?

Dies die Schlusszene der Offenbarung des Auferstandenen am See Tiberius. Ein wunderbarer Schmelz liegt darüber ausgegossen. Und wie mächtig schlägt auch aus ihr uns wieder der Duft der geschichtlichen Wahrheit entgegen! Was hier berichtet wird, konnte nicht erfunden werden. So zarte Fäden, wie sie hier zutage treten, spinn und verwebt nur das Leben, nicht die Kunst. Beachtet namentlich die letzten geschichtlichen Züge unsers Evangeliums und sagt, ob ihr es für möglich erachtet, dass eine menschliche Dichterphantasie, und wäre sie die sinnigste, einen Auftritt, wie den vorliegenden, in welchem alles so gar nicht von dieser Welt ist und doch die Lebensfrische der unmittelbarsten Wirklichkeit atmet, habe erträumen können! Und welche Mannigfaltigkeit heilsamer Wahrheiten sehen wir hier in knappstem Rahmen und unscheinbarster Hülle sich vor uns entfalten! Kommt, leihen wir der fortgesetzten Unterredung des Herrn mit seinem Jünger Petrus lauschend unser Ohr und achten

1. auf die Ankündigung, die dem Petrus wird; dann
2. auf die Frage, die der Jünger an den Herrn richtet; und endlich
3. auf den Bescheid, den er auf seine Frage erhält.

Wir haben heute vieles zwischen den Zeilen zu lesen. Hilfe der Herr uns, überall das Rechte zu treffen!

1.

Petrus ist überschwänglich getröstet. Der Herr hat ihn eben auf sein zwar in tiefster Beugung, aber doch mit voller Zuversicht bezeugtes: „Du weißt, dass ich dich lieb habe“ in das durch die Verleugnung eingebüßte Apostelamt wieder eingesetzt und dem schon früher begnadigten Fahnenflüchtigen nun auch gleichsam den Degen zurückgegeben. Petrus steht auf dem Gipfel seines Glücks. Aber des Herrn Fürsorge für seinen Jünger erstreckt sich noch weiter. Auch die ängstliche Sorge um sein Verharren in der Liebe will er ihm benehmen, ihn für die Tage des Kampfes, denen er entgegengieht, mit dem ermutigenden Bewusstsein wappnen, dass er fortan Treue halten werde bis in den Tod, und zugleich Veranstaltung treffen, dass, wenn die Trübsal über ihn hereinbricht, sie nicht mehr in glaubenserschütternder Weise ihn befremde. Überdies beabsichtigt er, dem Flügel seines leicht erregten Gefühls einen Gewichtstein anzuhängen, der ihn fernerhin vor fleischlicher Selbstüberhebung sicher stelle, und gleichsam ein Glöcklein in seiner Brust zu festigen, dessen Klang bei jedem Schritt und Tritt an das „Kyrie eleison!“ ihn gemahne und dem Feuer seiner Natur eine heilsam dämpfende Wehmut beigeselle. Dieses alles erreicht der Herr durch eine freilich tief erschütternde, prophetische Ankündigung, die er unmittelbar auf die eben erneuerte, feierliche Bestallung folgen lässt.

Er beginnt mit einem „Wahrlich, wahrlich“. Ihr kennt diese seine Beteuerungsformel, welche allemal dem, was auf sie folgt, ein Siegel ausdrückt, das jeden, der die Wahrheit des Ausspruchs bezweifeln wollte, zu einem Majestätsverbrecher stempelt. Wie mit ehernem Griffel gräbt er dem Jünger mit jenem „Wahrlich“ das, was er ihm eben zu sagen im Begriffe steht, ins Gedächtnis. Mit ungeschwächtem Nachhall muss es fortan sein ganzes Leben durchtönen. Und wenn, was er ihm von fern zeigt, später wirklich über ihn hereinbricht, so soll ihm das „Wahrlich“ zu einem Anhaltspunkt für die tröstliche Überzeugung werden, dass der Herr um sein Geschick gewusst, dasselbe aber nur darum nicht abgewendet habe, weil er es als ersprießlich und heilwirkend für

ihn ersah. Petrus wusste dann, dass, was ihn betroffen, unerlässlich zu seiner Gnadenführung gehöre, und dass auf nichts in der Welt so fest zu fußen sei, als auf einem Worte aus dem Munde des „treuen und wahrhaftigen Zeugen.“ – Wünschen auch wir uns Glück dazu, die wichtigsten Eröffnungen und Lehrsprüche der heiligen Schrift mit jenem „Wahrlich, wahrlich“ des Herrn bekräftigt zu sehen. Nicht allein stellt dieses „Wahrlich“ sie erst recht auf den hohen Leuchter, sondern der Herr setzt dadurch zugleich für die Wahrheit seiner Aussagen den Ruhm seiner göttlichen Sendung, ja seine ganze prophetische und sittliche Ehre zum Pfande.

„Ich sage dir,“ fährt der Herr zu Petrus fort, „da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wohin du wolltest!“ In einem allgemeineren Sinne gilt dieses Wort schon von des Menschen Jugend überhaupt. Da wähnt man, im Vollgefühl seiner schwellenden Lebenskraft, sich selber noch Bahn und Bresche brechen und, wäre es erforderlich, Berge versetzen zu können. Vorzugsweise aber hat der Herr an unserer Stelle den noch von jeder Gemeinschaft mit Gott entfremdeten Naturzustand im Auge, da man, auf andere Weisungen, als selbstische Interessen sie uns diktieren, nicht hörend, nach willkürlich beliebtem Fahrplan durch das Leben steuert und nur den Winden eignen Meinens und Gelüstens die Segel ausspannt. Da spricht man: „Mir gefällt es, dies zu tun und das“, und in dieser unbeschränkten Selbstbestimmung bildet man sich ein, recht frei zu sein, während man im Grunde doch nur ein elender Sklave seines Fleisches, wenn nicht gar eines unheimlichen, dunkeln Geistes ist, den man selber noch nicht kennt. Auch ahnt man nicht, dass man außerdem an den Leitzügeln dessen einhergeht, dem alle Kreatur, auch die widerstrebendste, unterworfen ist, und der da macht mit den Kräften im Himmel und auf Erden, was er will.

Ein Nebukadnezar stolzierte in dieses Allbeherrschers Kette, und ein Cyrus richtete, ohne es zu wissen, nur seine Befehle aus. Beim Eintritt in den Stand der Gnade gibt man seine Naturfreiheit, die ja doch nur Schein und Lüge ist, an den souveränen Willen des Herrn aller Herren auf und stellt sich ihm ohne Bedingung zur Verfügung; ist aber erst jetzt in der Gebundenheit an ihn wahrhaft frei, indem man, aus des Teufels Strick erlöst und der Herrschaft der Sünde entrissen, willig im Drange der Liebe dem Herrn untätig und gewärtig ist. – Jedoch gibt es auch im Stande der Gnade noch ein Stadium, auf welches des Herrn Wort zu Petrus eine Anwendung leidet.

Eine Zeit des „sich selber Gürtens“ und „Gehens, wohin man will“, ist auch diejenige, die wir gern, wenn auch nicht ganz richtig, mit dem Namen der „Zeit der ersten Liebe“ zu bezeichnen pflegen. Da fährt man mit vollen Segeln der Glaubensfreudigkeit; denn in allem geht es uns nach Wunsch, und was immer wir zur Ehre des Herrn unternehmen, gerät wohl. Erhörung um Erhörung krönt unsere Gebete. Wir wagen in Bekenntnis und in Tat das Kühnste, und es gelingt. Es gewinnt das Ansehen, als habe sich der Herr uns mit dem ganzen Reichtum seiner Gaben, Kräfte und Hilfen zur Verfügung gestellt. Wir schalten mit denselben fast nach Belieben. Des Erfolges allezeit gewiss, legen wir es zur Förderung des Reiches Gottes bald auf dies, bald auf jenes an, und unter dem Segen von oben geht alles wohl von statten. Es scheint, der Herr wolle in diesem Zeitraum uns einmal erst recht an sich gewöhnen und an den beglückenden Erfahrungen, die er uns machen lässt, ein Viatikum für die Weiterreise uns gewähren. Nimmer aber pflegt es also fortzugehen. Auf die Tage solcher Freudenreigen, solcher Adlerflüge folgt in der Regel bald eine andre Zeit, da man, um mit dem Propheten zu reden, „von den Brüsten abgospäht“ wird und auf Ähnliches sich gefasst zu halten hat, wie das, was wir den Herrn heute seinem Petrus in Aussicht stellen hören.

„Wenn du aber alt wirst“, fährt der Herr fort.

„Ja,“ denkt ihr, „das Alter bewahrt ohnehin schon vor zu kühnen Sprüngen und ist nur zu sehr dazu angetan, das kecke: Ich will! zu mäßigen und zu dämpfen!“ – Doch greift nicht vor, Geliebte, sondern leiht dem Herrn euer Ohr!

„Wenn du aber alt wirst,“ spricht er, „wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst.“ Wie horcht Petrus auf bei diesem Wort! Ihr werdet es ihm nicht verargen, wenn er im ersten Augenblick vor demselben erschrocken zusammenfährt. – „Dich führen, wo du nicht hin willst!“ – O, so erfahren es ja alle, die den Weg des Herrn wandeln! Da möchte man gern dies, und man muss doch jenes. Nach dieser Seite hin neigt sich die Lust, und dorthin geht der Weg, den man gewiesen wird. Nach Kanaa steht der Sinn, nach Mara lautet die Ordre. Auf Rosenbrechen machte man sich Rechnung, und stechende Dornen und Disteln bricht die Hand.

„Aber ist nicht der Wille des Bekehrten mit dem Willen Gottes eins?“ – Er ist es; aber neben der neuen Natur lebt, wenn auch gebunden, auch noch die alte. Und in mannigfaltigen Formen wird für letztere das Kreuz gezimmert. Der Geist willigt in ihre Kreuzigung ein, aber das Fleisch schaudert zurück und bittet ab. Und es ist nicht einmal immer der Naturwille nur, den es zu verleugnen gilt. Nicht selten wird uns sogar auch eine Verleugnung des Geisteswillens, des neugeborenen, auferlegt. Da möchte man so gern im Fluge heilig werden und sieht doch das Ziel, nach dem man sich ausstreckt, in immer weitere Ferne vor sich entrückt. Fest stehen möchte man so gern im Glauben, und der Herr gestattet allen Heuschreckenschwärmen schwerster Zweifel den Zugang zu uns. Man möchte unablässig auf dem Altare seines Herzens die Andachtsflamme lodern fühlen und im Vollgenuss der Gegenwart Immanuel schon die Lust des Paradieses atmen; und in Steppen der empfindlichsten, geistlichen Beraubungen sieht man sich hineingeführt und darbt trotz aller Verheißungen, deren man sich getrösten soll. Man möchte zur Verherrlichung Gottes, ich weiß nicht, was für große und preiswürdige Dinge tun, und man muss ein um das andere Mal seine schönsten, seine edelsten Pläne scheitern sehen. Was könnte schmerzlicher sein als alles dies? Auf was aber ist es dabei nach Gottes Rat und Willen abgesehen? Lernen sollen wir, uns unbedingt und völlig dem Herrn übergeben und an seiner Gnade uns genügen lassen. Je mehr wir hierin geübt werden, desto reichlicher und freier können die göttlichen Gnadenkräfte in uns zur Wirksamkeit gelangen, und um desto brauchbarere Rüstzeuge werden wir in den Händen dessen sein, der nicht an uns nur, sondern auch durch uns seinen Namen verherrlichen will.

Nicht einen Augenblick steht es dem Petrus in Frage, dass der Herr in den an ihn gerichteten, geheimnisvollen Worten nicht bloß im allgemeinen auf einen dornenvollen Lebensweg ihn vorbereiten, sondern ihm zugleich eine bestimmte Andeutung geben wolle, „mit welchem Tode er,“ so drückt der Evangelist sich aus, „Gott preisen werde.“ Die Worte: „Wenn du alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wo du nicht hin willst“, malten ihm ja in den deutlichsten Zügen den Ausgang vor Augen, den seine Erdenwallfahrt nehmen werde.

„Du wirst deine Hände ausstrecken.“ – O, er ahnt, wie und wozu! – „Ein anderer wird dich gürten.“ – Wer ist „der andere?“

„Ja,“ denkt Petrus, „auch er da droben ist es, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt; aber zunächst – der kaiserlich römische Scharfrichter!“ – „Dich gürten

wird er!“ – Petrus zweifelt nicht, zu welchem Behuf – „und wird dich führen, wohin du nicht willst!“

Was anderes als der blutige Kreuzeshügel tritt hier dem Simon vor die Seele? Wäre ihm die Richtigkeit der Deutung, welche er der Ankündigung des Meisters geben zu müssen glaubt, noch zweifelhaft, das nachdrucksvolle: „Folge mir nach“, womit der Herr sein Wort an ihn beschloss, müsste den letzten Zweifel, dass er recht verstanden, ihm benehmen. Klar lag es zutage, dass Simon einst das blutige Geschick seines Meisters teilen sollte. Ein Kreuz bezeichnete den Schlusspunkt seiner irdischen Laufbahn; und wenn dasselbe von Stund an über sein ganzes Leben einen dunkeln Schatten breitete, wenn es seiner Glaubensfreudigkeit eine andauernde Wehmut zugesellte, wenn es ihm dieser Welt Herrlichkeit vollends in ihrer ganzen Nichtigkeit erscheinen ließ; wen wird dies Wunder nehmen? Gar oft, wenn wir nachmals den lieben Jünger reden hören, oder jetzt seine Briefe lesen, glauben wir deutlich zu bemerken, dass das Kreuz ihm wieder hell vor der Seele schwebte und der Anblick desselben ihn tief ergreife und bewege. Es ist wahr, dass Kreuz sollte ihm erwünschte Gelegenheit gewähren, seine unglückselige Verleugnung durch ein großartiges Bekenntnis für immer zuzudecken und vergessen zu lassen. Simon sollte „Gott preisen mit seinem Tode“, d. h. nicht allein seinen Glauben als einen von Gott gewirkten bewähren und besiegeln, sondern auch zum Gegenstand werden, an welchem Gott den ganzen Reichtum seiner auch den Schrecken des Todes gewachsenen Gnadenmacht verherrliche. Er sollte den Weg seines himmlischen Königs beschreiten und ihm folgen, nicht nur bis in die Schmach- und Sterbensnot des Marterpfahls hinein, sondern zugleich bis in die Welt der Herrlichkeit hinüber. Welch eine Aussicht dies für ihn! Wie musste sie ihn erheben und dass, was ihm bevorstand, ihm versüßen! Aber nichtsdestoweniger blieb es dabei: „Wohin du nicht willst, dahin wird man dich führen“. Seine menschliche Natur sträubte sich; ihr bangte. – Indes, sei versichert, Simon, es ist dein Heiland, der, was dir bevorsteht, über dich verhängt, und der dich nimmermehr verlassen noch versäumen wird!

Unser Jünger weiß dies übrigens schon selbst und geht, wenn auch nicht frohlockend, so doch festen Schrittes den Weg, der ihm verordnet ist. „Aber,“ höre ich sagen, „ein Kreuz der Lohn für die rückhaltlose Hingebung des Jüngers an seinen Herrn und Meister? – Eine Anweisung aufs Blutgerüst dass Angeld zu seinem erneuerten Apostelberufe?“ – Lasst euch das nicht irren, lieben Freunde! Tausendmal werdet ihr Kinder Gottes unendlich schwerere Wege gehen sehen als die meisten Kinder dieser Welt. Wer glatte Stege sucht und Dornen scheut, der gebe es von vornherein auf, dem Herrn nachzufolgen. „Gottes Ordnung,“ singt der Dichter, „stehet fest und bleibt ewig unverrückt! Seine Freund' und Hochzeitsgäst werden nach dem Streit beglückt;“ und in einem andern Verse desselben Liedes: „Die in Salems Mauern wohnen, zeigen ihre Dornenkronen“. Dem Herrn liegt das nur an, dass die Seinen hienieden zu „Gefäßen der Ehre“ zubereitet und für dass himmlische Leben befähigt werden. Darum dem Fleische dass Kreuz, damit dem Geiste Raum zu ungehemmtem, freiem Aufschwung werde!

2.

Nachdem der Herr seinem Jünger vom Schlussakt seines Erdenwallens den Schleier gelüftet, wendet er sich und geht von dannen. Simon ihm nach, als wollte er schon jetzt im Vorbilde das „Folge mir!“ vollziehen. Aber nicht sein Fuß nur folgt, sondern vor allem sein Herz. O, wie er sich durch die eben ihm gewordene Eröffnung von allem, was

dieser Welt angehört, gelöst und allein auf den Herrn hingeworfen fühlt! Als wäre die blutige Stunde schon vorhanden, möchte er, wie ein Kind bei drohender Gefahr an seine Mutter, mit allen Fasern seines in stille Wehmut aufgelösten Gemütes an den Bräutigam seiner Seele sich schmiegen. Es pflegt uns also ja ums Herz zu sein, so oft wir, nachdem uns lange der Sonnenschein der göttlichen Freundlichkeit geleuchtet, mit einem Male die dunklen Schatten der Trübsal oder gar des nahenden Todes auf unser Leben sich niedersenken sehen. Hatte die Liebe zum Herrn in uns eine Zeit lang regungslos geschlummert, wie wacht sie dann mit verjüngtem Leben wieder in uns auf, und wie tief und lebhaft empfinden wir es aufs neue, dass er doch unser einiger Trost und unsere alleinige Zuflucht im Leben und im Sterben ist! Mit allen Ranken unsers Sehns und Vertrauens klammern wir uns aufs neue an ihn an und stimmen in tiefer, innerer Wahrheit in die Worte Davids ein: „Wie teuer, o Gott, ist deine Güte, dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen mögen! Du bist mein Helfer. An dir hängt meine Seele, und deine rechte Hand erhält mich.“

Aber was begehrt Simon noch vom Herrn? Nichts, als dass es ihm nur vergönnt sei, ihm nahezu bleiben. Brandeten feurige Wogen um ihn her, er schwämme durch dieselben ihm nach, wie er vorhin durch die Wellen des Meeres ihm zugeschwommen war. O Wundermagnet, der in der Person Christi auf einen Sünder einwirkt, welcher sich gründlich in seiner Armut und Ohnmacht erkannte! Nichts in der weiten Welt gleicht der anziehenden und fesselnden Gewalt, die er über eine in Schuldgefühl zerknirschte Seele ausübt. Da lernt man es begreifen, dass die Krone der zukünftigen Seligkeit in dem bestehen wird, dass man ihn schaut, wie er ist, und allezeit seinem Throne nahe wohne; und mit vollem Herzen macht man die Worte Asaphs zu den seinen: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!“

Als Simon, dem Herrn folgend, einige Schritte vorwärts getan, sieht er sich plötzlich um. Nach wem späht er doch? Nächst dem Heiland selbst stand, wie ihr wisst, seinem Herzen niemand so nahe wie der Freund, den er in diesem Momente ebenfalls von fern dem Meister folgen sah. Es ist Johannes, der hier wieder unter dem schönen, bedeutungsvollen Namen sich einführt, mit welchem er sich so gern zu benennen pflegte. Er bezeichnet sich als „den Jünger, welchen Jesus lieb hatte“. Ja, die Liebe Jesu zu ihm, von der er der beseligendsten Beweise so manche empfangen hatte, sie, und nicht seine eigne, arme Liebe zu Jesus, war sein Ruhm, wie der Quell all seines Trostes und seiner ganzen Hoffnung.

Warum aber gedenkt Johannes gerade hier jenes trauten Verhältnisses, dessen der Meister ihn gewürdigt? Der Grund ist ein ebenso lieblicher, wie er wahrhaft rührend ist. Offenbar beabsichtigt er damit den Vorwurf der Zudringlichkeit zu entkräften, der ihm daraus erwachsen könnte, dass auch er, ohne eine Aufforderung abzuwarten, dem scheidenden Meister nachzugehen wagte. Es ist, als ob er habe sagen wollen: „Ich durfte es ja wagen als der Jünger, der an Jesu Brust lag. Ich durfte es um so eher, da ich, als der Meister an jenem Abende die Äußerung tat: Einer unter euch wird mich verraten, das Verderben und die Schwäche des menschlichen Herzens genugsam kannte, um mich nicht sicher zu fühlen, dass, wenn der Sturm der Versuchung hereinbräche und mich die Gnade nicht hielte, ich selbst zu jenem Frevel hingerissen werden könnte und darum der erste war, der in die Frage der Bestürzung ausbrach: Herr, bin ich es? – Wie sollte es darum nicht verzeihlich sein, dass ich ebenso wohl, wie der Bruder Simon von Herzen beehrte, wie ein Küchlein unter die Flügel der Henne, so unter den Gnadenschirm

des Herrn, meines einigen Horts und Haltes, mich zu bergen?“ – Vielleicht, dass Johannes dies durch die Erinnerung an die Szene beim Abendmahl uns zu verstehen geben wollte.

Inniger noch, als weiland David und Jonathan, waren Simon und Johannes miteinander befreundet. Werft nur einen Blick in die evangelische Geschichte, und fast immer werdet ihr die beiden, deren Charaktere sich so schön ergänzten, beisammen finden. Und wollt ihr den Lebenslauf des Petrus ohne die Flecken lesen, die bei den drei andern Evangelisten das Bild des lebenswürdigen Jüngers hin und wieder trüben, so lest ihn in dem vierten Evangelium, wo fast alles, was dem geliebten Freunde zum Tadel gereichen könnte, auf das schonendste umgangen und mit dem Mantel der Liebe zugedeckt erscheint. Selbst auf die Verleugnung des Petrus fällt unbeschadet der geschichtlichen Wahrheit insofern wenigstens ein milderndes Licht, als Johannes einen Teil der Schuld seines Freundes auf sich selbst nimmt, indem er von einem „Jünger“ erzählt, der dem Simon in den Palast des Hohenpriesters den Eingang vermittelt und also denselben der verhängnisvollen Schlinge zugeführt habe; und dieser „Jünger“ ist ohne Zweifel kein anderer als Johannes selbst.

Wie nun Simon, aufs tiefste von der eben vernommenen Ankündigung bewegt, rückschauend seinen Freund Johannes bemerkt, o, was regt sich da in seinem Innern? „Ach,“ denkt er, „dürftest du bei mir bleiben, und wäre es uns vergönnt, vereint für den Herrn zu kämpfen und zu sterben!“ Und indem er es denkt, deutet ihm jede Trübsal leichter und selbst das schauerliche Kreuz nicht mehr so schreckhaft. Wir verstehen ihn wohl, wenn ihm plötzlich die unwillkürliche Frage an den Meister entfährt: „Herr, was soll aber dieser?“ eine Frage, die keinen andern Sinn hat, als: „Was für einen Lebensweg wird er gehen müssen? – Darf er mein Gefährte sein und mein Los mit mir teilen?“ Nicht wahr, wir verübeln ihm solche Empfindung nicht? Sie ist so menschlich und ruht nur auf dem Grunde zärtlicher Bruderliebe. Erträgt sich doch auch das Herbeste umso leichter, wenn es gemeinsam mit einem gleichgesinnten Freunde getragen wird. Und welch ein Freund und Genosse war dieser Johannes! Eine Fülle von Trost und Ermutigung knüpft sich für Simon an den Gedanken, dass der Herr ihm den Wunsch seines Herzens gewähren und den Weg seines Busenfreundes für immer mit dem seinen verknüpfen werde. Aber wie antwortet der Herr?

3.

Seine Antwort ist keine harte, keine den Jünger beschämende. Er kennt ja das arme Menschenherz und hat Mitleid mit unsrer Schwachheit. Eine wohlgemeinte Zurechtweisung wird jedoch dem Simon nicht erspart. Eine heilsame Lehre soll er aus des Meisters Antwort sich entnehmen und wir mit ihm. Der Herr spricht: „So ich will, dass er (Johannes) bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“ Eine majestätische Rede, wie vom allerhöchsten Thron heruntertönend; dem aber vollkommen geziemend, welchem, nachdem er sein großes Werk vollbracht, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. In souveräner Machtvollkommenheit verfügt er frei über alles, was Odem hat; sonderlich aber über deren Wege und Gesicke, die er mit seinem Blute sich erkaufte. Nach seinem heiligen Wohlgefallen entwirft er deren Lebensplan und leitet und beruft unumschränkt den einen so, den andern anders. Sein Wille ist das Weltgesetz, dem alle Kreatur unterworfen ist, und allen Zungen wird einst das Bekenntnis abgenötigt werden, dass er der Herr sei zur Ehre des Vaters. Auch seinen Lästerern, Satan und Antichrist an deren Spitze, kommt die

Zeit, da sie den Staub seiner Füße lecken und zitternd erkennen werden, „in welchen sie gestochen haben“.

„So ich will!“ Wie scheidet schon an diesem einen Königswort des Herrn die ganze Armadaflotte der Widersprüche und Einwürfe gegen seine Gottheit! Wie wollen an diesem: „So ich will!“, ohne die Waffen strecken zu müssen, diejenigen vorüber, welche vorgeben, Jesus habe sich nie für etwas Höheres erklärt als für ein nur geistig und sittlich hervorragendes Wesen unersglichen? Wie werden sie fertig mit diesem Worte, die mit unverschämter Keckheit ins Gelage hinein behaupten, dass Christus sich niemals eine andre Herrschaft beigelegt habe, als die er vermittelt seines Vorbildes und des Geistes seiner Lehre auf Erden übe? O, wie werden sie noch einmal von seiner Macht und Herrschaft so gar anders denken lernen! So er will, zerschmettert er in einem Nu mit dem Blitze seines Zornes die ganze Rotte seiner Widersacher, verwandelt aber auch ebenso schnell und mühelos durch die Allmacht seiner Gnade Löwen in Lämmer und erweckt dem Vater Abraham aus Steinen Kinder.

„So ich will, dass er bleibe, bis ich komme“, spricht der Herr; und wir werden erwidern: „Ja, so du das willst, Herr, so stirbt Johannes nicht, sondern bleibt bis zum jüngsten Tage!“ Bis dahin jedoch fällt es dem Meister nicht ein, die Lebensfrist seines Jüngers auszudehnen. Viele zwar haben sein Wort dahin gedeutet, dass Johannes nimmer sterben werde; und diese Deutung hat sich bis zum Zeitalter des Kirchenvaters Augustin erhalten, indem wir da noch der Sage begegnen, Johannes sei zwar begraben, schlummere aber nur in seiner Gruft, wie denn, wer nur genau darauf achte, die Erde seines Hügels leise von seinen Atemzügen sich bewegen sehe. Johannes selbst aber berichtete diese irriige Auffassung schon in seinem Evangelium. Ausdrücklich hören wir ihn hier bemerken: „Jesus sprach nicht zu Simon: Er stirbt nicht, sondern: So ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ Wie haben wir aber diese Worte zu verstehen? Offenbar zielte der Herr auf seine nicht mehr allzuferne Zukunft zum Gericht über Jerusalem. Dieser Umsturz, welcher in der Zerstörung des Tempels seinen furchtbaren, aber symbolisch, wie geschichtlich überaus bedeutsamen Gipfelpunkt erreichte, war, als schließliche Aufhebung der alttestamentlichen Haushaltung, für das Reich Christi und dessen Entwicklung vom höchsten Gewichte. Diese den Grund zu einer neuen Periode des Reiches Gottes legende Zertrümmerung des Alten, auf dass das Neue freien Raum gewinne, erlebte ja Johannes wirklich. In einem tieferen und geistlichen Sinne jedoch hatte auch die Anschauung derer, die da sprachen: „Dieser Jünger stirbt nicht“, ihre Wahrheit. Johannes lebt unter uns in seinem Wort und seinem Bilde bis zur Stunde und wird zur Freude aller Kinder Gottes ewig leben.

Was nun aber Simon und alle seine Glaubensgenossen nach ihm aus der Rede des Herrn sich entnehmen sollten, liegt klar zutage. Der Herr führt jeden einzelnen der Seinen nach dem Ermessen seiner göttlichen Weisheit und Liebe seinen besonderen Weg. Er bestimmt einem jeden seiner Jünger sein Los, je nachdem es dessen besonderes Bedürfnis erheischt, und erzieht und bildet den einen in dieser, den andern in einer andern Weise für das ewige Leben. „Wenn ich will,“ dies ist seiner Rede Sinn, „dass Johannes auf einem sanfteren Pfade zum Ziele gelange als, Simon Petrus, du, was geht es dich an? Überlass deine Führung mir, und folge du mir nach!“ Petrus hat den Meister wohl verstanden und hinfort gewisslich niemals mehr gefragt: „Was soll aber dieser?“ sondern die Worte Davids sich angeeignet: „Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, und wie die Augen der Mägde auf ihrer Frauen Hände, also, Herr, sehen meine Augen auf dich!“ Er

hat sich damit begnügt, in vertrauensvoller Demut ganz der Leitung dessen sich zu überlassen, der seine Liebe war, und das: „Folge mir nach“ niemals wieder aus dem Gedächtnis verloren. Und in der Tat ist er dem Herrn gefolgt bis zu dem Hügel, wo er seine Hände ausstreckte, ein anderer ihn gürtete und ihn führte, wohin er allerdings der Neigung seines Fleisches und Blutes nach „nicht wollte“. Im Jahre 64 wurde er, so meldet die Überlieferung, während der Neronischen Verfolgung zu Rom ans Kreuz geschlagen; aber das Haupt nach unten, weil er es als eine Ehre, deren er nicht würdig, ablehnte, in gleicher Lage wie sein Herr und Heiland zu sterben. Man hat den Petrus mit dem Namen des „Apostels der christlichen Hoffnung“ beehrt und sicher mit gutem Grunde. Seitdem der Herr ihm, wie wir heute vernahmen, sein Horoskop gestellt, geht durch alle seine Reden, wie durch seine beiden Briefe, ein tiefer Heimwehzug hindurch, und sein Augenpunkt, sein Sinnen und Erwarten ist überall der „Tag des Herrn“.

So dringe denn das Wort „Was geht es dich an? Folge du mir nach!“ auch uns ans Herz, und seien wir zufrieden und getrost, wenn wir uns nur in seiner Führung wissen. Es bleibt ewig wahr und wird immer neu besiegelt werden, was vor zweihundert Jahren aus eigenster, reichster Erfahrung heraus der ehrwürdige Kirchensänger Gottfried Arnold uns gesungen hat:

„So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig, und doch meistens wunderbarlich!
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerad,
Daraus du lässt die Kinder zu dir gehn;
Da pflegt es wunderseltensam auszusehn;
Doch triumphiert zuletzt dein weiser Rat!“

Amen

XIII.

Der Erstandene vor mehr denn fünfhundert Zeugen.

Wenn der Apostel Johannes sein Evangelium, oder näher seine Berichterstattung von den Erscheinungen des auferstandenen Herrn Kap. 21,25 mit den Worten schließt: „Noch viele andere Dinge sind es, die Jesus getan hat, welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu schreiben wären“; so brauchen wir darüber nicht als über eine Hyperbel oder Übertreibung den Kopf zu schütteln. Das grundtextliche Wort, welche unsere Übersetzung „begreifen“ verdeutscht, ist nicht im sinnlich räumlichen, sondern in geistlichem Sinne zu verstehen. In dieser Bedeutung begegnet uns dasselbe schon Matth. 19,11: „Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist“; und in dem darauffolgenden Verse abermals: „Wer es fassen mag, der fasse, (oder begreife) es.“ Was aber die Schrift mit dem Ausdrucke „Kosmos“, d. i. „Welt“, bezeichnet, wisst ihr. Demnach will Johannes nichts andres sagen als dies: „Wenn alles, was der Herr namentlich im Stande seiner Erhöhung auf Erden geredet und getan hat, eins nach dem andern verzeichnet würde, was würde es frommen?“

Den Heilsbegierigen und Gläubigen wurde genug davon berichtet. Der Evangelist sagt dies selbst Kap. 20,30 u. 31, indem er spricht: „Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und auf dass ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Ein Mehreres und Weiteres würde die Welt nur drücken statt er heben, nur beschweren statt bekehren, zumal, da sonder Zweifel aus dem neuen, verklärten Leben des Auferstandenen noch ungleich geheimnisvollere und über das Gebiet der alltäglichen Erfahrungen und die Grenzen der uns bekannten Naturgesetze noch viel weiter hinausreichende Wunderdinge zu erzählen wären, als diejenigen sind, die uns schon berichtet wurden. Schon diese erregen in den Kreisen der Weltkinder des gedankenlosen oder skeptischen Stutzens und Kopfschüttelns genug und reichen ihnen bereits in weiter Ausdehnung zu heillosem Ärgernis. Eine Vermehrung derselben um neue, den menschlichen Gesichts- und Erfahrungskreis möglicherweise noch höher übersteigende Erscheinungen hätte leicht auch die Fassungskraft und geistige Bearbeitungsfähigkeit selbst der Bessergesinnten, ja gar der Gläubigen, übersteigen können. Dennoch hat es dem heiligen Geist gefallen, durch den Mund des Apostels Paulus uns noch einiges aus den vierzig Tagen nachzubringen, was wir in den Evangelien nicht lesen. Dass dies in ganz besonderer Absicht geschehen sein müsse, versteht sich von selbst. Diese Absicht wird sich uns enthüllen, indem wir jene apostolischen Mitteilungen näher ins Auge fassen. Wir machen damit heute den Anfang und betrachten eine Osterszene, die selten die Berücksichtigung erfährt, deren sie im höchsten Grade würdig ist.

1. Korinther 15,6

Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen.

Wiederholt hatte der Herr seinen Jüngern die Weisung erteilt: „Wenn ich auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa.“ Wir wissen, nach dem Ausspruch des Apostels ist es das Unedle vor der Welt und das Verachtete, und das da nichts ist, was Gott erwählt hat, „damit er zunichte mache, was etwas ist, auf dass vor ihm kein Fleisch sich rühme.“ Die Bewohner Judäas, und namentlich diejenigen der heiligen Stadt, sahen auf das geistlich und sittlich verkommene Galiläa vornehm und hoch herab. Aber wie spricht die Schrift? „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ Nirgends kam dem Herrn das Bedürfnis nach Hilfe und Heil so viel entgegen wie in Galiläa. Was Wunder darum, dass er hier auch, wenigstens bis zur Gründung der Pfingstgemeinde zu Jerusalem, seine meisten Jünger warb. So lag es denn nahe, dass er jene Provinz auch nach seiner Auferstehung zum Hauptschauplatz seiner Selbstoffenbarungen ausersah.

Auf eine der letzteren dieser seiner Begegnungen richten wir heute den betrachtenden Blick, und zwar auf diejenige, deren sich mehr als fünfhundert Brüder auf einmal gewürdigt sahen. Dem Anschein nach ist, was uns davon berichtet wird, freilich nur ein Rahmen ohne Bild. Aber bei näherem Zusehen taucht auch letzteres vor uns auf; und wie die Szene uns

1. ein glaubenstärkendes Licht auf die Wirksamkeit Jesu überhaupt während seines Wandels auf Erden wirft; drückt sie dann
2. der Tatsächlichkeit des Osterwunders ein neues Siegel auf und veranschaulicht uns endlich nochmals
3. die Hauptfrucht der Auferstehung Christi.

Werden wir uns dessen näher bewusst, und gereiche uns unsere Betrachtung zum Heil und Frieden!

1.

„Fünfhundert Brüdern,“ d. h. gläubigen Jüngern, erschien der Auferstandene „auf einmal.“ Diese Nachricht überrascht uns in hohem Grade. Auf einen so reichen Erfolg seiner Wirksamkeit während seines Erdenwandels hatten wir kaum zu rechnen gewagt. Die hundertzwanzig treuen Seelen, die wir später kurz vor dem Pfingstfeste in der Tempelhalle zu Jerusalem versammelt finden werden, glaubten wir so ziemlich für die ganze Ausbeute seiner Liebeswerbung erachten zu müssen. Sahen wir ihn doch während der drei Jahre seiner öffentlichen Tätigkeit mit Ausnahme seiner Zwölfe und seiner Siebenzig fast nur von entschiedenen Feinden oder Volkshaufen umringt, die ihm länger nicht ihr Hosanna schrien, als der Wahn sie noch umstrickt hielt, er werde ihren fleischlichen Messiasidealen zur Verwirklichung verhelfen. In dem Maße, in welchem ihnen diese Einbildung zerrann, verstummten auch ihre Huldigungsrufe, und das „Kreuzige!“

der Pharisäer und Schriftgelehrten gestaltete sich zum lauten Feldgeschrei der öffentlichen Meinung. Selbst die Gebrechlichen und Kranken, die der Herr wundertätig heilte, vermochten nur in selteneren Fällen die Hoffnung uns einzuflößen, dass sie in dem Retter aus ihres Leibes Not auch den Arzt und Heiland ihrer unsterblichen Seele erkennen und heilsbegierig umfassen würden. Von den Tausenden, die er wunderbar in der Wüste gespeist, folgten ihm eine Zeit lang allerdings nicht wenige nach.

Aber warum? Lediglich, wie er ihnen selber vorrückte, „um des leiblichen Brotes willen“. Von den zehn Aussätzigen, die er mit seinem Schöpferworte von ihrer furchtbaren Plage erlöste, kehrte nur ein einziger zurück, um ihm für die unaussprechliche Wohltat, die allen zuteil geworden, seinen Dank zu sagen. Ob der Synagogen – Vorsteher Jairus, dessen Töchterlein der Herr vom Tode erweckte, sein Jünger und Nachfolger geworden sei, wissen wir nicht. Ja, wir lesen solches nicht einmal von den beiden Blinden zu Jericho, denen er das Augenlicht wiedergab; und selbst zu dem durch ihn von achtunddreißigjähriger Krankheit Geheilten beim Teiche Bethesda hören wir ihn, als derselbe später ihm wieder im Tempel begegnete, nur mit Betonung sehr ernster Warnung sagen: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, auf dass dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!“

Nach solchen Wahrnehmungen konnte uns das Gemeindlein, dass Jesus während seines Erdenwandels zu seiner Fahne geworben, nur äußerst gering, ja als ein Tropfen am Eimer erscheinen; und dies hätte uns leicht die hohe Vorstellung, die wir von der Macht der Persönlichkeit Christi und seiner auch die Hülle seiner Knechtsgestalt mächtig durchleuchtenden, übermenschlichen Herrlichkeit, sowie von der unwiderstehlichen Anziehungskraft seines leutseligen und Liebe atmenden Wesens hegten, in etwa herabstimmen können.

Da taucht aber mit einem Male in Galiläa eine Schar Bekehrter vor uns auf, von der wir bisher kaum eine Ahnung hatten. Es sind ihrer mehr denn fünfhundert an der Zahl; und im Nu ist jede Gefahr zerstreut, die uns das hehre Bild zu Verdunkeln drohte, in welchem der Eingeborene vom Vater vor seiner Erhöhung schon uns vor der Seele schwebte. Jene Gläubigen sahen und kannten den Herrn Jesus alle persönlich. Sie gingen ihm in den verschiedensten Verhältnissen und Lagen seines Lebens mit beobachtendem Blicke nach. Wie sie ihn in rein menschlicher Weise als Sohn, Bruder, Freund oder als Gast seiner Freunde und als Lehrer Israels auftreten und sich verhalten sahen, so waren sie auch Zeugen seiner übermenschlichen Taten und Wunder und lauschten in nächster Nähe seinen unvergleichlichen Ansprachen und Reden. Und der Totaleindruck, den sie von seiner Persönlichkeit empfingen, war ein so großartiger und überwältigender, dass sie zweifellos ihm, nicht als dem Herrn vom Himmel und dem König aller Könige nur, sondern vielmehr als demjenigen sich hingaben, in welchem sie den alleinigen, ihren heiligsten Bedürfnissen auf das Vollkommenste entsprechenden Retter ihrer Seele und Bürgen ihrer einstigen Seligkeit erkannten. Dies muss aber für uns vom allerhöchsten Gewichte sein. Über das ganze Sein und Tun des Herrn, bevor noch die Stunde seiner Erhöhung schlug, verbreitet es uns einen strahlenden Verklärungsglanz, der sich noch steigert, wenn wir, wozu wir berechtigt sind, aus dem so unerwarteten Auftauchen jener bis dahin ganz verborgenen Jüngerschar die Folgerung ziehen, dass solcher Stillen und Verborgenen im Lande, deren in der Geschichte keine Erwähnung geschieht, schon damals beim Schlusse der Erdenlaufbahn Jesu noch ungleich mehrere vorhanden gewesen sein mögen. Zugleich ist die Nachricht, womit Paulus uns überrascht, ganz geeignet, uns auch die Gegenwart in einem tröstlicheren Lichte erscheinen zu lassen. Es mag ja auch in der größtenteils abgefallenen Christenheit unserer Tage

außer denen, die das Licht ihres Bekenntnisses und Wandelns in die Finsternis leuchten lassen, noch eine verschleierte Gemeinde verborgen sein, die zur Erscheinung kommen wird, sobald, was unausbleiblich bevorsteht, die große Sichtung über die Christenheit ergehen und dann aus eines andern, als Moses Munde der Ruf ertönen wird: „Her zu mir jetzt, wer dem Herrn angehört!“

2.

Jene mehr denn fünfhundert, deren der Apostel gedenkt, wurden nun gleichfalls, und zwar in Galiläa, einer Erscheinung ihres auferstandenen Meisters gewürdigt. An welcher Stelle er sich ihnen offenbarte, erfahren wir nicht. Ohne Zweifel war der Schauplatz dieser hoch erfreuenden Begegnung irgendeine einsame, menschenleere Gegend, etwa ein Berg, oder eine Wüste, wo die Freunde, um vor den Verfolgungen ihrer Brüder nach dem Fleische gesichert zu sein, sich zusammengefunden hatten. Ob irgendein bedeutsamer Wink sie dorthin gewiesen, oder ob sie diese Zusammenkunft zum Zwecke gemeinsamer, erbaulicher Unterredung und wechselseitiger Ermutigung und Glaubensstärkung verabredet hatten, wird nicht gemeldet. Überhaupt vernehmen wir nur im allgemeinen, dass der Erstandene sich auch ihnen und zwar „auf einmal“ geoffenbart habe. Über das Wie dieser Offenbarung verlautet nichts. Eine höchst feierliche Szene mag es gewesen sein. Man denke sich diese zahlreich unter freiem Himmel versammelte Menge wahrer Gläubigen, wie sie alle, aufs freudigste erregt durch die Kunde, die aus Judäa zu ihnen gedrungen, vor Sehnsucht brennen, diese Botschaft näher bestätigt zu hören.

Und siehe da, urplötzlich, ehe sie sich's versehen, steht er selbst, der ihre ganze Seele füllt, in der Herrlichkeit seines neuen Lebens in ihrer Mitte und grüßt sie mit seinem süßen Ostergrüße. O, was wird er Bedeutsames da zu ihnen geredet und wie werden die Angesichter aller vor überirdischer Wonne geleuchtet haben! Fürwahr, wenn die dichtende und Mythen bildende Phantasie an der Abfassung der neutestamentlichen Schriften irgendeinen Anteil hätte, an diesem Auftritt wäre sie nicht vorübergegangen, ohne ihn in aller Weise auszuschnücken. Hier fand sie Stoff zum Schildern und zum Malen, wie kaum irgendwo sonst. Aber wie einfach, wie schmucklos, ja wie nüchtern und fast dürr wird uns der großartige und erhebende Hergang berichtet! Im schlichtesten Chronikstil, ohne die geringste Beimischung irgendeiner poetischen Zutat wird er uns mitgeteilt, so dass jedem einleuchtet, wie hier keine andre Absicht walte als die, nur einfach wiederzugeben, was man gesehen und gehört habe. Dies gereicht aber wieder der heiligen Schrift, namentlich der des Neuen Testaments, zur stärksten Beglaubigung. Ja, überall wird uns beim Lesen derselben zuerst und vor allem andern der unabweisbare Eindruck, dass wir es in ihren Verfassern durchweg mit vollkommen lautern und aufrichtigen Männern zu tun haben. Überall, aus jedem Zuge ihrer Berichte, schlägt uns nur der reine Duft ungeschminktester Wahrheit und Einfachheit entgegen.

Freilich könnte man fragen, aus welchem Grunde uns der Apostel von jener höchst merkwürdigen Erscheinung des Herrn vor den mehr als fünfhundert nicht ein Weiteres und Eingehenderes berichtet habe, da er doch unzweifelhaft dazu imstande gewesen sei. Aber hierauf diene zur Antwort, dass er, so oft er den Griffel zur Hand nahm, unter der Leitung des heiligen Geistes stand, und dieser jederzeit weiß, was frommt, und in allem das rechte Maß trifft. Mit den ausführlicher erzählten Ostergeschichten der vier Evangelien war der Zweck, uns über die Tatsächlichkeit und Frucht der Auferstehung Christi das nötige Licht zu verbreiten, vollkommen erreicht. Jene Geschichten lassen uns

darüber keinen Augenblicks im Dunkeln, dass Christus wahrhaftig, und zwar in einer verklärten Leiblichkeit, aus seinem Grabe hervorgegangen sei. Sie liefern uns ferner die tröstlichen Beweise, dass er auch in seiner Majestät noch als derselbe leutselige und herablassende Sünderfreund von uns angesehen werden dürfe, der er je zuvor war; ja, dass er seine Gläubigen erst jetzt, nach Vollendung seines Erlösungswerkes, des trauten und verheißungsreichen Namens seiner „Brüder“ würdige. Sie geben uns endlich die Versicherung, dass er so, wie er von uns gegangen, ob ungesehen auch, bei uns verbleiben werde bis an das Ende der Tage. Was bedurften wir dann noch eines Weiteren?

In einem indes kann uns Schwachgläubigen kaum genug geschehen: in Bezeugung und Besiegelung der geschichtlichen Wahrheit des Osterwunders. Und weil dieses Wunder die Grundsäule bildet, von der das ganze Christentum getragen und gehalten wird, so ist der heilige Geist auch jenem unserm Bedürfnis mit besonderer Freigebigkeit entgegengekommen und hat zur Feststellung desselben, ich möchte sagen, ein Überflüssiges tun wollen. So regte er denn auch unsern Apostel zur nachträglichen Mitteilung des Auftrittes an, von dem wir eben reden; und in der Tat setzt diese Mitteilung allen Beweisen für die Wirklichkeit der Auferstehung Christi erst die Krone auf. Um das Jahr 54 nach des Herrn Geburt schrieb Paulus seinen ersten Brief an die Korinther; und dass wirklich er, der Paulus von Tarsen, und kein anderer der Verfasser dieses Briefes ist, steht unwidersprechlich fest und wird auch von den Zweifelsüchtigsten nicht mehr geleugnet. Und da meldet nun dieser Mann, der den Stempel der Aufrichtigkeit an der Stirn trägt, frei offen vor der ganzen Welt, dass sein auferstandener Heiland einst fünfhundert Brüdern und noch mehreren, deren viele noch lebten und erst etliche das Zeitliche gesegnet hätten, auf einmal erschienen sei. Natürlich musste er darauf gefasst sein, infolge dieser seiner Eröffnung von vielen Seiten her mit der Frage sich angegangen zu sehen, wo diese Zeugen anzutreffen seien. Aber auf solche Erkundigungen war er auch von vornherein gefasst und stets gern bereit, jedem Fragenden mit näheren Weisungen zu dienen. So sah denn ein jeglicher, der etwa geneigt war, dem Paulus und seinen Mitaposteln bei aller Anerkennung ihrer Wahrheitsliebe doch mindestens auch einen Anflug von Schwärmerei zutrauen zu dürfen, sich Wegs genug gebahnt, um zur völligsten Überzeugung von der Geschichtlichkeit der Osterbegebenheit zu gelangen. Brauchte ein solcher sich doch nur zu einer Rundreise zu den Freunden zu entschließen, welche Paulus ihm gern noch näher bezeichnet haben würde, um auch aus dem Munde der Allernüchternsten und zugleich Glaubwürdigsten die übereinstimmende Versicherung zu vernehmen: „Allerdings lebt er wieder, der Herr, der am Kreuze starb. Wir sahen ihn mit unseres Leibes Augen, persönlich vor uns stehen, und dies und das hat er zu uns geredet!“

Doch ich meine, als ein hinlänglich nüchterner und zuverlässiger Zeuge erscheine hier schon der Apostel selbst. Unmöglich kann der ein Fanatiker sein, der in aller Ruhe und Besonnenheit spricht: „Was ich euch sage, das verhält sich so. Ich begehre aber nicht, dass ihr meinem Zeugnisse allein glaubt. Da sind andere noch, fünfhundert und mehr an der Zahl; geht hin zu ihnen und fragt sie, und sie werden alle erhärten, was ich euch melde!“ Diese apostolische Berufung auf jenen Zeugenchor als auf einen in dem Momente, da er an ihn appellierte, größtenteils noch lebenden, muss aber auch uns den allerletzten Zweifel an der historischen Glaubwürdigkeit der größten und folgenreichsten Begebenheit der Weltgeschichte für immer benehmen. Die Aussage des Apostels ist für uns von nicht geringerem Gewichte, als es die Bestätigung der Fünfhundert sein würde, wenn wir sie persönlich mit unsrer Frage angegangen wären; und nichts ist gewisser als dies, dass ein sehr böser Wille dazu gehört, um ferner noch an der Auferstehung Jesu zu zweifeln, und

ein sehr geringes Quentlein Wahrheitsliebe nur, um das: „Der Herr ist auferstanden!“ der biblischen Zeugen freudig mit einem „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ zu erwidern.

3.

Der Apostel schreibt: „Etliche (nämlich der erwähnten Zeugen) sind entschlafen.“ Offenbar bedient er sich mit Absicht und Bedacht dieses tröstlichen Wortes statt des herberen: „Sie sind gestorben.“ Er bezeichnet damit die Frucht der Auferstehung Christi und die Wirkung des Glaubens an dieselbe. Durch sie ist der Tod verschlungen in den Sieg. Die Bezeichnung des Todes als eines Schlafs, des Sterbens als eines Entschlummerns war bisher den Israeliten, wie der Welt überhaupt, eine ungewohnte, eine fremde. Sie begegnet uns zuerst, obwohl von seinen Vertrautesten noch unverstanden, im Munde des Herrn, als ihm das Verscheiden des Bruders der Maria und Martha in Bethanien kundgetan war und er dasselbe seinen Jüngern mit den Worten anzeigte: „Lazarus, unser Freund schläft.“ Die Jünger erwiderten, allerdings ohne es zu wissen, sehr sinnig und einer großen Wahrheit Ausdruck gebend: „Schläft er, so wird es besser mit ihm!“

Auf die Meldung, dass des Jairus Töchterlein gestorben sei, antwortete der Herr mit aller Ruhe: „Das Mägdlein ist nicht tot, sondern schläft“, worauf die Botschafter, die besser zu wissen meinten, was geschehen sei, ihn verhöhnten. Nach Ostern aber ward diese trostreiche Redeweise im Kreise der Christen zur geläufigen, und dies mit vollem Rechte. Die entscheidenden Beweisgründe für eine persönliche Fortdauer nach dem Tode beschränken sich, zumal in unsern Tagen, in denen die philosophische Kritik die sogenannten Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele so erfolgreich angenagt hat, auf den einen, der in der Tatsache der Auferstehung Christi enthalten ist. Auch der Apostel ist derselben Meinung und spricht es in den Worten aus: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, und es stehen auch die Toten dann nicht auf.“ Jenes eine Argument reicht aber auch überschwänglich hin, uns zu überzeugen, dass Sterben nur ein Entschlummern zum Wiedererwachen sei, zu einem seligen Wiedererwachen freilich nur für den, der durch den Glauben mit Christus eins ward. Hier heißt es: „Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“ und hier erfüllt sich der apostolische Ausspruch: „Christus, der Auferstandene, ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Der Erstling Christus, darnach, die Christo angehören.“

Wir alle jagen dem Zeitpunkte zu, da es auch zu uns heißen wird: „In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“ Wie beklagenswert sind wir, bringen wir dann den nicht mit, welchen die mehr denn fünfhundert von Angesicht schauten, um von da an alle Nächte, auch die letzte nicht ausgenommen, leuchten zu sehen wie den Tag. Ohne ihn werden uns in den Schatten des dunklen Tales gleich rotglühenden Blitzen nur die grauerregenden, ja Verzweiflung gebärenden Fragen umzucken: „Wohin fahre ich, nachdem nun der arme Traum meines kurzen Erdendaseins ausgeträumt ist? Werde ich leben, oder droht mir die Vernichtung? Und wenn ersteres, wie bestehe ich im Gericht? Wie rechtfertige ich mich über ein im Grunde von Gott entfremdetes und nur an Nichtigkeiten vergeudetes Leben? Und womit unterstütze ich auch nur den bescheidensten Anspruch an des mit gerechter Waage wiegenden Richters Huld und an die Seligkeit derer,

die droben seinen Thron umgeben?“ Fragen erschütterndster Gattung, auf welche die Weisheit dieser Welt auch auf dem Höhepunkte ihres vermeintlichen Hellsehens als Antwort nur ausweichende Redensarten oder ein tiefes, ratloses Verstummen hat! Sobald er aber, der dem Tode die Macht genommen, als ein wohlbekannter Freund vor unserm Glaubensauge auftaucht, sind jene dunklen und beklemmenden Rätsel alle auf das herrlichste gelöst. In ihm erschauen wir den Bürgen, der mit seinem Vorgange unfehlbare Gewähr uns leistet, dass der Tod nur Wandlung, dass Sterben nur ein Entschlafen sei. In ihm erblicken wir das Lamm, das unsere Sünde trug und sühnte und in dem Akte seiner Auferweckung an unsrer Statt von allen unsern Verschuldungen göttlich losgesprochen und gerechtfertigt ward. In ihm getrösten wir uns des unabweisbaren Fürsprechers und Anwalts, der mit seiner zu unsern Gunsten erwirkten Gerechtigkeit vor dem Vater, welcher den letzten Spruch hat, uns vertritt. In ihm umarmen wir den königlichen Freund, der ermächtigt ist, die Seinen, was für arme und unwürdige Sünder sie auch immer seien, in das Paradies als in sein eigentümlich Erbteil einzuführen. Sagt aber, was wollen wir mehr? Es erübrigt uns nichts anders, als mit dem Apostel zu triumphieren: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!“

Bringen wir denn dem Herrn aller Herren unser Dankopfer dafür dar, dass er das, was wir als seligmachende Wahrheit mit ganzem Herzen umfassen sollen, auf Grundsäulen uns erbaute, die denen, welche auch jetzt noch des Glaubens fehlen, keinerlei entschuldigenden Vorwand mehr belassen. Dem Evangelium kopfschüttelnd sich versagen, heißt in der Tat jetzt nichts anders, als einem hundertfältigen „Ja“, womit der Ewige dasselbe besiegelt hat, ein blödsinniges oder dämonisch widerstrebendes „Nein“ entgegensetzen. Seien wir überdies versichert, dass, wenn auch an uns einst das schließliche „Bestelle dein Haus!“ ergehen wird, wir alle Türen vor uns verschlossen und verriegelt finden werden, wofern uns der ein Fremder blieb, welcher allein die Schlüssel, wie der Hölle und des Todes, so auch des Thronsaals Gottes und des Paradieses trägt. O, werde er denn auch uns ein „Herzog unsrer Seligkeit“, der uns als seine Kinder zur Herrlichkeit führe, und erhöere er uns gnädiglich, wenn wir betend sprechen:

„Osterkönig, Fürst des Lebens,
Lass auch mich dein Antlitz schauen,
Wenn des letzten Ankerhebens
Stunde naht mit ihrem Grauen!
Grüße dann auch mich, den Müden,
Laut mit deinem Ostergrüße,
Und mit vollem, sel'gem Frieden
Schüttle ich den Staub vom Fuße!“

Amen

XIV.

Der Auferstandene und Jakobus.

Im 118. Psalm preist der königliche Sänger den Herrn für die Wohltaten, die er ihm erwiesen, und sonderlich für die Siege, die er ihm in die Hand gegeben. Aber schon einer oberflächlichen Betrachtung kann es nicht entgehen, dass der Psalm eine Deutung nicht allein zulässt, sondern sogar fordert, welche weit über die Veranlassung, der er zunächst seinen Ursprung verdankt, hinausreicht, und die ihn zugleich zu einem prophetischen Liede stempelt. Für diese Auffassung des Psalms haben wir die allerhöchste Autorität aufzurufen, indem Christus selbst ihn als Weissagung von sich und seinem irdischen Lebensgange deutet. „Laset ihr nie in der Schrift,“ spricht er Matth. 21,42, „der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist dies geschehen, und es ist ein Wunder vor unsern Augen.“ Wir vernehmen in diesen Worten diejenigen des 22. und 23. Verses unsres Liedes. Und wenn das jubelnde und Palmen streuende Volk den Herrn Jesus unter anderem mit dem Zuruf des 26. Verses jenes Psalms: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ gen Jerusalem geleitet, so erhellt aus diesem Umstande unbestreitbar, dass dessen messianische Bedeutung dem ganzen Israel außer Frage stand.

Wie weit und in welchem Maße der Klarheit der heilige Sänger selbst schon dieser Bedeutung seines begeisterten Herzensergusses sich bewusst war, ist schwer zu sagen. Später jedoch wird es ihm sicher nicht entgangen sein, dass, als das Lied seiner Brust entquoll, der heilige Geist dabei mitwirkend war und seinen Worten die prophetische Gestaltung gab, die er, der Sänger selbst, nicht beabsichtigt hatte. Osterklänge durchziehen das Lied. In den Siegen Davids feiert es als in Vorbildern geringeren Maßstabes den hoch herrlichen Triumph des zukünftigen Davidssprosslings über Welt, Sünde, Tod und Hölle. In jenen vierzig Tagen, während welcher der Auferstandene noch auf Erden wandelte und bald hier, bald dort den Seinen sich offenbarte, erfüllte sich der Inhalt der Psalmworte vom 15. bis zum 17. Verse. Man sang „mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg! Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkünden.“

Schon vielfach lauschten wir, von Herzen mit einstimmend, diesem Osterjubel der vierzig Tage. Heute nahen wir der Hütte eines „Gerechten“, in welcher das Osterwunder zwar einsilbiger und stiller, aber nur um so tiefer und gründlicher gefeiert wird.

1. Korinther 15,7

Darnach ist er gesehen worden von Jakobus.

Eine neue Erscheinung des Erstandenen, nur kurz notiert und nicht geschildert; dennoch für uns vom höchsten Interesse und Gewicht. Und dies ist sie schon an und für sich: denn je mehr der Zeugnisse, desto besser. Zugleich aber ist sie es auch im Hinblick auf die Person, der sie zuteil geworden. Lernen wir diese erst näher kennen, und fassen wir dann

1. die Erscheinung, deren der glückliche Mann gewürdigt ward, und
2. die Frucht, die sie getragen, näher ins Auge.

Der Geist des Herrn aber leite uns auch heute in alle Wahrheit und kröne unser Hören und Reden mit bleibendem Segen!

1.

Der Mann, mit welchem wir uns zunächst zu beschäftigen haben, ist Jakobus, mit dem Zunamen „der Jüngere.“ Er darf nicht mit Jakobus dem Älteren, dem Bruder des Apostels Johannes und dem Sohne des trefflichen Fischermeisters am See Genezareth, Zebedäus, und seiner Gattin, der Salome, dieser begeisterten, hochherzigen und aufopferungsfreudigen Jüngerin des Herrn, verwechselt werden. Letzterer, der beiden Jünger einer, welche der Herr einmal nicht zu Schimpf und Tadel, sondern zur Bezeichnung ihres feurigen, rasch entschlossenen Wesens und ihres tatkräftigen, hochstrebenden Charakters die „Donnersöhne“ nannte, wurde nach Matth. 4,21 schon frühzeitig von den Fischernetzen zur Nachfolge Jesu berufen und von diesem nebst seinem Bruder Johannes und dem Simon Petrus eines ganz besonderen Vertrauens würdig erachtet. Später auch, wie aus Matth. Kap. 10 erhellt, zum Apostelamt ausgesondert, wiewohl er nicht mehr von des Herrn Seite, war Augenzeuge sowohl der Verklärung des Herrn auf Tabor, als seines Seelenkampfes im Garten Gethsemane, erwiderte, einmütig mit Johannes seinem Bruder, auf des Herrn Frage: „Könnt ihr den Kelch auch trinken, den ich trinken werde, und mit der Taufe euch taufen lassen, damit man mich taufen wird?“ schnell und männlich entschlossen: „Ja, Herr, wir können!“ und hat für seine Person diesem seinem Worte mit der Tat entsprochen und von allen Aposteln zuerst sein Bekenntnis mit seinem Blute besiegelt.

Hervorragend unter den Leitern der Angelegenheiten der jungen Kirche, ja, als Haupt der Gemeinde zu Jerusalem angesehen, zog er ganz besonders den Hass und Grimm des Königs Herodes Agrippa auf sich. Als im Jahre 44 eine blutige Verfolgung wider die Christen ausbrach, wurde auch Jakobus ergriffen und, wie Apg. 12 gemeldet wird, zum Tode mit dem Schwert verurteilt. Festen Schrittes ging er dem Henkerblock entgegen und erachtete es für eine hohe Gnade und Ehre, der erste aus dem Apostelkreise sein zu dürfen, der im Schmucke der Märtyrerkrone seinen Lauf vollende.

Eine Überlieferung, der wir schon im zweiten Jahrhundert begegnen, erzählt uns Folgendes: Als der Ankläger unsres Jüngers diesen in heldenmütiger Fassung, ja mit Freudigkeit zum Blutgerüste schreiten sah, brach er plötzlich mit tiefbewegter Seele in das laute Bekenntnis aus: „Ich glaube auch an den Sohn des lebendigen Gottes und bekenne mich zu ihm; ich bin auch ein Christ!“ – Und als er infolge dieser seiner unerschrockenen Erklärung gleichfalls verurteilt wurde und, mit Jakobus zum Richtplatz abgeführt, diesen flehentlich um Verzeihung anging, gewährte ihm der Apostel dieselbe nicht allein, sondern

besiegelte sie auch mit dem Bruderkusse und einem herzlichen: „Friede sei mit dir, mein Bruder!“

Von diesem Jakobus, dem Zebedäiden, haben wir also den, dessen der Apostel in unserm Texte gedenkt, wohl zu unterscheiden. Letzterer, „der Jüngere“, den schon früh der Ehrenname des „Gerechten“ schmückte, ist des Alphäus Sohn und heißt ein Bruder Jesu. Joh. 7,5 wird noch von den Brüdern, d. i. den Vettern Jesu, ausgesagt, dass auch sie an ihn nicht geglaubt hätten. Wir haben dies aber keineswegs als den Vorwurf eines entschiedenen Unglaubens, sondern nur als Bezeichnung des Mangels an recht erleuchtetem und vollem Glauben aufzufassen. Hätten nicht auch sie in ihrem großen Anverwandten mindestens einen mit übermenschlichen Kräften von Gott ausgerüsteten Propheten erkannt, wie würden sie dann, wie sie zur Zeit ihres sogenannten Unglaubens wirklich einmal taten, so stürmisch in ihn gedrungen sein, er möge sich dem Zuge der zum Laubhüttenfeste zu Jerusalem Wallfahrenden anschließen und dort endlich die Schleier lüften und seine Herrlichkeit offenbaren, damit alle Welt seine Werke sähe und die ihm schuldige Huldigung ihm nicht länger vorenthielte. Ihm aber schon als dem Sohne des lebendigen Gottes und dem verheißenen Weltheiland die volle ihm gebührende Ehre zu geben, blieb ihnen lange und zwar schon dadurch erschwert, dass sie ihn von Kindheit auf in aller Beziehung so rein menschlich, wenn auch durchaus sündlos sich hatten entwickeln sehen. Das Wort des Herrn: „Ein Prophet gilt nirgends weniger denn in seinem Vaterlande“, erscheint uns nichts weniger als rätselhaft und findet in der täglichen Erfahrung seine volle Bestätigung. Unter gleichen Verhältnissen dürfte es uns nicht anders ergangen sein als den Familiengenossen, in deren Mitte der Herr Jesus aufwuchs.

Die persönliche Bekanntschaft des Apostels Jakobus machen wir erst in der Apostelgeschichte. Die Evangelisten nennen uns bloß seinen Namen. So viel aber wissen wir von ihm schon aus früherer Zeit, dass er ein „Unsträflicher nach dem Gesetz“, ein ernster, frommer Jude war, der sogar das Nasiräer – Gelübde, dies Gelübde strengster Asketik und durchhaltendster Weltverleugnung, auf sich genommen hatte, und dass ihm eben darum schon beizeiten vom Volk der Ehrentitel des „Gerechten“ beigelegt ward. Gerade diese seine alttestamentlich gesetzliche Frömmigkeit aber mochte es ihm vorzugsweise erschweren, in dem leutseligen, dem Gesetzgeber vom Sinai so wenig ähnelnden und statt des Gebots nur Gnade und Freiheit predigenden Jesus den erwarteten Messias zu erkennen. Es musste aber als ein großer Gewinn für das Reich Gottes angesehen werden, wenn dieser tief ernste, charakterfeste und mit ganzer Richtung dem Ewigen zugewandte Mann zur Fahne des Kreuzes geworben würde. Ohne Zweifel bahnte sich dieser erwünschte Umschwung schon während des Erdenlebens Jesu in dem Jünger an. Zur Entscheidung aber für den Herrn kam es mit ihm wohl erst nach dessen Auferstehung, und zwar in dem Momente, welchen uns Paulus in unserem Textworte aufbewahrte.

2.

Der Auferstandene erschien auch ihm. Wie, wann und wo, wird nicht gemeldet. Unbezweifelt geschah es in Galiläa, und zwar in einem Augenblick, da der Jünger mit sich allein war. Ein großer und bedeutungsvoller Moment mag es gewesen sein, da Jakobus ihn, den am Kreuz Erwürgten, urplötzlich wieder lebend, ja im Glanz übermenschlicher Verklärung vor sich stehen sah. Mochte der erste Eindruck, den diese unerwartete

Erscheinung in ihm hervorrief, mehr eine stürmische Bestürzung und Verwirrung als eine klare Freude sein; gar bald, zumal als erst der Herr seinen Mund zu ihm auftat, begannen die Schuppen seiner bisherigen Verblendung von seinen Augen zu weichen, der beengende Gesetzespanzer, der bisher seine Brust umschlossen hielt, sich zu lösen und Herz und Zunge zu dem Bekenntnis frei zu werden: „Ja, du bist es, nach welchem, o wie lange schon! unbewusst meine friedelose Seele fragte.“

Jakobus war kein Mann von schnell beweglichem Gemüt, sondern besah sich, was er in sich aufnehmen sollte, erst lange mit sinnigem Bedacht. Dann aber wurzelte es auch umso fester und tiefer in seiner Seele, und sehr stark und mächtig musste sein, was es dann noch erschüttern wollte. Wie es den Anschein hat, hat es auch noch eine geraume Zeit lang gewährt, bis in Jakobus der Jude ganz und völlig dem Christen, dem Kinde des Neuen Bundes, Raum machte. Nichtsdestoweniger gelang es endlich dem Sauerteig des Evangeliums, den Teig seiner spröden Natur völlig und bis auf den Kern zu durchdringen, was aber freilich nicht ausschließt, dass seiner ganzen Erscheinung in einem höheren Grade als derjenigen irgendeines der übrigen Apostel das Gepräge und die Färbung des edleren Israelitentums anhaften blieb, und die kniebeugende Ehrfurcht vor der unermesslichen Heiligkeit Gottes und seines Gebots die Kindeszuversicht zum Herrn in ihm stets überwog und den eigentlichen Grundzug seines geistlichen Charakters bildete.

So war er ganz der geeignete Mann, seinen Brüdern nach dem Fleisch die Brücke vom Judentum hinüber zum Christentum zu bauen, zumal, da er in letzterem, und zwar mit Recht, nur die gereifte Himmelsfrucht erblickte, in welcher sich die verheißungsreiche Blüte des ersteren aufgehoben habe. Ebenso wäre kein anderer geschickter gewesen als er, um in späteren Zeiten dem bereits drohenden Bruch zwischen Juden- und Heidenchristen zur guten Stunde noch vorzubeugen und zwischen diesen beiden Richtungen in der Kirche Christi den Frieden zu vermitteln. Offenbar war er vorzugsweise auch vom Herrn hierzu ersehen; und nicht zu verwundern ist es, dass er uns später an der Stelle seines Namensverwandten, des enthaupteten Jakobus, als der vornehmste Leiter, ja als die Schutzmauer oder, wie Paulus ihn nennt, als „die Säule“ der aus Israel hervorgegangenen, palästinensischen Christengemeinden erscheint.

Simon Petrus sah diese zukünftige, hervorragende Stellung des Sohnes Alphäi schon voraus, als er nach Apg. 12 mit dem Zebedäiden Jakobus zugleich gefangen genommen, aber nach dessen Hinrichtung wunderbar durch einen Engel aus seinem Kerker errettet worden war und nun seinen Mitjüngern auftrug: „Verkündet dies Jakobus (nämlich dem jüngeren) und den Brüdern.“ Apostelgeschichte, Kap. 15, wo es sich bei dem feierlichen Apostelkonzil um Beilegung des zwischen Juden- und Heidenchristen bereits ausgebrochenen Haders und um Ausgleichung des Zwiespalts zwischen der gesetzlichen Befangenheit der ersteren und der evangelischen Glaubensfreiheit der letzteren handelt, tritt neben Petrus als Leiter der Versammlung unser Jakobus auf und spricht das die Streitsache zur erwünschten Erledigung führende Wort, indem er beantragt, dass den Gläubigen aus den Heiden weder mehr die Beschneidung, noch die Beobachtung anderer levitischer Satzungen, sondern als „einzige Beschwerde“ nur die Beobachtung der sogenannten noachischen Gebote: der Enthaltung vom Götzenopfer, vom Blut, vom Ersticken und von den Fleischessünden auferlegt werden möchten. Dieser Rat und Vorschlag, der in den heidenchristlichen Gemeinden freudig begrüßt und auch von den Gläubigen aus Israel aufrichtig gebilligt wurde, ruhte übrigens nicht auf dogmatischen Anschauungen und Grundsätzen, sondern hatte lediglich sittliche Bedeutung und bezweckte die Wiederherstellung des Friedens zwischen den streitenden Parteien.

Überall begegnet uns Jakobus ganz auf dem Glaubensstandpunkte des Apostels Paulus; und wenn hin und wieder judaisierende Christen für ihre Behauptung, dass der Glaube an Christus von der Beschneidung und Beobachtung der levitischen Gesetze nicht entbinde, eben auf den Jakobus sich beriefen, so geschah dies aus einem argen Missverständnis, sowohl des dem Jakobus allerdings eigentümlichen, israelitischen Gepräges, als des vorzugsweise auf die Bekehrung Israels abzielenden Sonderberufes, der diesem Apostel zuteil geworden. Jakobus legt darum auch Apg. 15,24 gegen jene Verkennung seiner wahren Gesinnung und Absicht auf das entschiedenste Verwahrung ein, indem er die Lehrer, die den Gemeinden eingeredet, die Apostel drängen noch auf Beschneidung und fortdauernde Beobachtung des levitischen Gesetzes, „seelenzerrüttende Menschen“ nennt.

Man hat die Bemerkung machen wollen, dass sich in der ganzen persönlichen Erscheinung des Jakobus, und namentlich auch in seiner Predigt, kaum eine leise Spur davon entdecken lasse, dass auch er einmal einer Begegnung des auferstandenen Herrn gewürdigt worden sei. Aber hätte er den Erstandenen nicht wirklich leibhaftig gesehen, wie wäre er, der ein Jünger Moses aus einem Gusse war, in die neutestamentliche Freiheit vorgedrungen, und wie träfen wir ihn dann mit dem höchsten Ansehen bekleidet und sogar für eine „Säule“ der Gemeinde Christi erachtet, in der Versammlung der Apostel? Allerdings ist es wahr, dass er der Erscheinung, die ihm zuteil ward, nirgends ausdrückliche Erwähnung tut, so wie er auch der Auferstehung Christi überhaupt nicht namentlich gedenkt. Aber in seinem, von Luther einmal in großer, wenn gleich dem innersten Motive nach, das ihn dabei leitete, liebenswürdigen Übereilung als eine „stroherne Epistel“ bezeichneten Briefe führt er sich nicht allein bei den Gemeinden, an welche er schreibt, als „Knecht des Herrn Jesu Christi“ ein, sondern bezeichnet auch den Christenglauben als einen „Glauben an Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit“, redet von der Wiederkunft des Herrn zum Gericht und gedenkt der „Krone des Lebens“, mit welcher er alsdann die Gläubigen schmücken werde.

Strahlt uns nicht aus diesen wenigen Zügen schon der volle Nachglanz jenes großen Momentes entgegen, in welchem der Ostergruß des Siegers über Welt, Tod und Hölle entzückend zu seinem Ohre drang? Bei der Abfassung seines Briefes hatte Jakobus keine Veranlassung, auf die Auferstehung Christi und auf das Erlösungswerk überhaupt zurückzukommen. Die Judenchristen in der Zerstreung, an welche der Brief zunächst gerichtet ist, bedurften nicht so sehr einer dogmatischen, als vielmehr einer praktisch – sittlichen Zurechtweisung und Belehrung. Sie standen in Gefahr, den Glauben vom Leben zu trennen, während doch das die unerlässliche Signatur des wahren und seligmachenden Glaubens ist, dass er wiedergebärend, heiligend und verklärend das ganze Leben durchdringe. Wo er dies nicht tut, ist er ein Schatten des Glaubens und nicht dieser selbst. Dies ist es, was der Apostel den Gemeinden nachdrücklich vorhält, und so geschieht es, dass er in seiner Ausführung einige Male, z. B. da, wo er schreibt: „So seht ihr nun, dass der Mensch durch die Werke gerecht werde und nicht durch den Glauben allein“, nahe an die Grenze des Widerspruchs mit der Rechtfertigungslehre, wie sie sonst in der Schrift und namentlich in den paulinischen Briefen vorgetragen wird, heranstreift.

Wie fern es aber dem Jakobus lag, diese Lehre etwa verneinen, oder auch nur abschwächen und verkümmern zu wollen, erhellt zur Genüge aus mehr als einer Stelle seines Briefes. Es liegt am Tage, dass er z. B. Kap. 2,23 auf das Bestimmteste bezeugt, dem Vater Abraham sei sein Glaube von Gott zur Gerechtigkeit gerechnet und

ausschließlich auf dieses seines Glaubens Grund der Name eines Freundes Gottes beigelegt worden. Und ebenso unverkennbar redet er im 24. Verse nur von der Glaubensbewährung, d. i. von der Rechtfertigung des göttlich gerecht Gesprochenen, nicht vor Gott, sondern vor den Menschen, vor der Geschichte; und diese Rechtfertigung wird allerdings nur durch Werke, d. h. durch ein heiliges Leben und einen unsträflichen Wandel erzielt.

In welchem Maße Jakobus in der Tat die Kraft der Auferstehung Christi an sich erfahren hatte, zeigt uns sein Ende, von welchem wir zwar nicht durch die heilige Schrift, aber durch den jüdischen Geschichtschreiber Josephus, der ein Zeitgenosse unsers Apostels war, und dann durch den im Jahr 180 nach Christi Geburt verstorbenen Hegesippus Kunde erhalten haben. Nach dieser sehr glaubwürdigen Überlieferung wurde Jakobus, der auch hier der „Gerechte“ heißt, nachdem er sein ganzes Leben in aufopferungsfreudigster Treue dem schweren Werke der Bekehrung seiner Volks- und Stammgenossen gewidmet hatte, von dem Hohenpriester Ananus ergriffen und dann auf Andringen des christusfeindlichen Volkes am Osterfeste auf die Zinne des Tempels hinaufgeschleppt und daselbst aufgefordert, unumwunden und laut angesichts der drunten versammelten Menge erklären zu wollen, was er von der Person Jesu und seinem Werke halte. Der Apostel, keinen Augenblick ungewiss, was hier zu tun sei, rief mit mächtiger, weithin hallender und allen verständlicher Stimme von seinem hohen Standpunkt in die wogende Volksmasse hinab: „Man befragt mich über des Menschen Sohn. Er sitzt dort oben zur Rechten der großen Macht und wird wiederkommen in des Himmels Wolken!“ Kaum aber war dieses glaubensfreudige Zeugnis erschollen, als drunten viele in ein huldigendes: „Hosianna dem Sohne Davids!“ auszubrechen begannen. Die Pharisäer und Schriftgelehrten dagegen schrien: „Ihr seht, dass auch der Gerechte in den gotteslästerlichen Wahn verstrickt ist“, eilten dann mit ihren Helfershelfern zur Tempelzinne hinauf und stürzten den treuen Zeugen von der schwindelnden Höhe in die Tiefe hinunter. Hier angelangt, wurde er mit Steinwürfen empfangen und dann mit einem Walkerholz vollends erschlagen.

Nachdenkendere Gemüter erblickten in diesem Morde die Spitze aller Verschuldungen Israels und weissagten dem Volke nichts Gutes. In der Tat war das Sündenmaß des halsstarrig widerstrebenden Geschlechts jetzt bis zum Überströmen voll. Der letzte Versuch der rettenden Liebe war in den treuen Bemühungen eines der edelsten Söhne Israels von diesem Volk frevelhaft abgewiesen und an seiner Hartnäckigkeit gescheitert. So musste jetzt die Geißel der göttlichen Gerechtigkeit geschwungen werden. Die Gerichte brachen herein. Wenige Jahre später war Jerusalem ein Stein- und Aschenhaufen und der entartete Same Jakobs wie Spreu in die vier Winde hinausgeworfelt.

Ein solcher also war unser Jakobus; ein Christ bis auf den innersten Kern seines Wesens, nur mit vorwiegend ethischer Richtung; ein Prediger des alten und unwandelbaren Gesetzes, jedoch wie es, durch den Geist der Liebe ins Herz geschrieben, zum „Gesetze der Freiheit“ wird. Zu Paulus verhielt er sich etwa wie Melanchthon zu Luther; zum Apostel Johannes, wie sich zu Luther, dem Manne des Gemütes, der Bildner und Ordner der christlichen Sitte, Calvin, verhielt, dessen Erscheinung gleichfalls wie die Erscheinung des Jakobus, noch etwas von der Strenge und dem Ernste des Alten Bundes an sich trug. „Mannigfaltig und doch einig“ ist die Signatur des Reiches Gottes auf Erden.

„Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrügt!“ Dies das Thema und der durchgehende Grundgedanke der

Jakobuspredigt, welche darum eine ergänzende Stelle in dem Chore der Apostelstimmen einnimmt. Während die übrigen apostolischen Briefe es vorzugsweise darauf abgesehen haben, uns zu zeigen, wie aus dem natürlichen Baume, dem entarteten und erstorbenen, der wir von Haus aus sind, ein guter und gottgefälliger werden könne, bringt Jakobus uns die Früchte zur Anschauung, welche dem guten Baume auch vor der Welt zur Rechtfertigung gereichen. Übrigens kennt auch Jakobus eine andre Wurzel des guten Baumes nicht als den lebendigen Herzensglauben an den Christus, der „um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ward“. Es steht somit die Einheit des apostolischen Wortes und die vollkommene Harmonie desselben außer Zweifel, und von allen Teilen dieses Wortes gilt, was ein alter Kirchensänger singt:

„Herr, dein Wort ist allgewaltig,
Wunderbar und mannigfaltig;
Es entdeckt mir meine Blöße,
Meiner Sünden Meng' und Größe;
Es erquickt mich nach dem Weinen,
Macht die Sonne wieder scheinen,
Schlägt den Stolz und Zweifel nieder
Und erhebt zum Himmel wieder.
Die Erscheinung auf dem Berge.

Licht und Kraft, wie Mut und Freude,
Wahrer Trost im tiefsten Leide,
Schutz vor allerlei Gefahren
Und ein ewiges Bewahren:
Das sind dieses Wortes Früchte;
Alles andre wird zunichte,
Alles andre muss vergehen;
Gottes Wort bleibt ewig stehen!“

Amen

XV.

Die Erscheinung auf dem Berge.

Wir lesen in unsrer vaterländischen Geschichte von Festungskommandanten, die, als sie von außen her seitens der Belagerer aufgefordert wurden, die Stadt zu übergeben, da der König überall aufs Haupt geschlagen sei und sein Land verloren habe, dennoch mutig auf ihren Bastionen verharrten und dem Feinde die Rückantwort zugehen ließen: „In dieser Feste sind die Könige einstweilen wir. Nehmt euch die Stadt, wenn ihr könnt!“ – Mit dem Nehmen aber hatte es gute Weile. – Verhalten wir uns jenen Feldherrn gleich, wenn in unsern Tagen Stimmen zu uns herüberdringen, die uns zum Aufgeben der festen Burg des biblischen Christentums raten wollen, weil dasselbe durch eine fortgeschrittene Wissenschaft unterwühlt und unhaltbar geworden sei. Erschrecken wir nicht darob, sondern antworten in aller Ruhe: „Es hat noch nicht Gefahr! Wer wider den Felsen anstürmt, auf dem wir stehen, wird, wie jedermann Matth. 21,44 lesen kann, zerschellen!“

Ja, was soll ich sagen? Ihr, die ihr z. B. den Glauben an die Gottheit Christi uns rauben wollt, findet, wenn ihr zusehen wollt, die stärksten Zeugnisse für die Wahrheit, die ihr bestreitet, sogar in eurer eignen Brust. Ihr leugnet Christi übermenschliche Macht und Königsherrschaft; und siehe, in eurem eignen Innern macht sie sich allaugenblicklich geltend. Christus herrscht in eurem sittlichen Bewusstsein, welches ein wesentlich anderes ist als das euch natürlich angestammte und das, mit seinem Stempel geprägt, euch unauslöschlich innehaftet. Er herrscht in eurem geschärften und verfeinerten Gewissen, das häufig um Dinge euch verklagt, die eure Vernunft euch als unschuldig zu bezeichnen sich bemüht, und ihr bringt es beim besten Willen nach nicht fertig, dem Richter in eurem Innersten Schweigen zu gebieten. Christus herrscht über euch, indem er so fest euch an die christliche Sitte bindet, dass ihr dieselbe nicht beleidigen könnt, ohne euch das Verdammungsurteil sowohl eures eignen Herzens als der öffentlichen Meinung zuzuziehen. Ja, eine souveräne Herrschaft übt er über euch aus in eurer ganzen Anschauungsweise von Leben, Lebenszweck, Tod, Ewigkeit und Gericht. Ihr befindet euch außerstande, dieser euch angetanen und eingepägten Ideen euch jemals wieder völlig zu entschlagen. In stillen Stunden des Besinnens tauchen sie in eurem Bewusstsein unabweisbar immer wieder auf; und unfehlbar dann, wenn der letzte Feind an eure Türe klopft. Mit schweren Sorgen und Ängsten im Gefolge brechen sie dann durch alles, hinter dem ihr euch gegen sie verschanzt zu haben glaubtet, durch und spotten der freigeisterischen Verneinungen, auf die ihr euch so viel zu gute tatet.

Oft schon ist man allen Ernstes darauf bedacht gewesen, Christus und was er in die Welt hineingepflanzt: die Kirche, den Sonntag, die geheiligte Ehe, das durch ihn gegründete Familienleben, die Obrigkeit als Gottesordnung, und was alles sonst noch, wieder abzutun und mit der Wurzel auszurotten. Eitles Bemühen! – Binnen kurzem hatte er, dem man den Vertilgungskrieg erklärte, alles aus den Trümmern wieder aufgerichtet, und die rebellischen Buben standen am Pranger der öffentlichen Verachtung. Man hat Hand angelegt, die christliche Sitte zu untergraben, das Fleisch zu emanzipieren und zu inthronisieren, Sünden rein zu sprechen, welche das Gesetzbuch Christi verdammt, und

Tugenden lächerlich zu machen, die dasselbe mit göttlicher Autorität anpreist und fordert. Aber wo blieben die frechen Gesellen, die dergleichen im Schilde führten? Zu Schanden sind sie geworden mit ihrer verabscheuungswürdigen Literatur, und es erübrigt ihnen nichts, als in den dunklen Winkeln, wohin sie zurückgeworfen wurden, zähneknirschend mit jenem abtrünnigen Kaiser auszurufen: „So hast du dennoch gesiegt, Galiläer!“ Man hat darauf gedacht, anstelle des Evangeliums den „Humanismus“, d. i. die Ideen der natürlichen Vernunft, zu setzen. Der Herr gab in seinem gerechten Zorne diesem Trachten einmal eine Zeit lang Raum. Da wucherte ein Unkraut des Hochmuts, der Selbstsucht, der Pietätlosigkeit und des Ungehorsams auf, das längst schon wieder und immer allgemeiner in Kirche, Schule und Haus der Ruf vernommen wird: „O, möchte nur Christus wieder die Welt regieren! Denn wer bricht den Egoismus, wer flößt Pietät und Liebe ein, und wer pflanzt die Keime alles Guten, Edlen und Schönen, als er allein?“

Wie große Ursache haben wir darum, mit unserm Christusglauben Fuß bei Mal zu halten und durch nichts in der Welt an dem Evangelium als an einer „Kraft Gottes“ uns irre machen zu lassen! Aus der Osterszene, der wir im Fortgange unserer Betrachtungen heute nahen, wird uns dazu eine neue Fülle kräftiger Aufforderungen und Ermunterungen erwachsen. Gebe der Herr, dass sie bei uns allen eine gute Stätte finden mögen!

Matthäus 28,16 – 20

Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen etliche vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Die vierzig Tage neigen sich zum Ende, diese liebliche Zeit, in der uns vielleicht ein leises Vor- und Spiegelbild desjenigen Verkehrs vor Augen gestellt werden sollte, dessen der Herr während jener tausend Jahre, in denen Satan gebunden sein wird, die Seinen auf Erden zu würdigen gedenkt, indem er ihnen alsdann bald hier, bald da persönlich und sichtbar mit seinem Friedensgrüße begegnen wird. Es ist die vorletzte Erscheinung des Erstandenen vor seiner Auffahrt, die heute unsere Andacht beschäftigen wird; unstreitbar die bedeutungsvollste und erhabenste von allen um der Worte willen, die wir da aus seinem Munde hören. Ich zweifle gar nicht, ihr werdet mir mit Freuden zu dieser Szene folgen, zumal in diesen trüben, gährungs- und verhängnisvollen Tagen, da unter dem Getümmel der wildesten Parteikämpfe und unter den Empörungen eines Volks und Königsreiches über das andere die Welt bereits vor Furcht der Dinge, die da kommen werden, zu verschmachten anhebt, und auch den Gläubigen, denen es nicht verborgen bleibt, dass „der Satan einen großen Zorn hat“ und zu der letzten Entscheidungsschlacht um die Herrschaft der Welt sich rüstet, gar oft mit Zentnerschwere die Frage aufs Herz fällt, wem doch am Ende die Zukunft gehören werde: ob dem Bösewicht, dem Abgrundsfürsten, oder Christo, dem Herrn der Herrlichkeit. In unserm heutigen Evangelium empfangen wir nun die bestimmte und abschließende Antwort auf

diese beängstigende Frage. Hier steht er vor uns, dem unzweifelhaft nach allem Gewirr und Sturmgetöse die Krone als ewiges Erbteil zufällt; und wem im Himmel und auf Erden möchtet ihr sie lieber gönnen als ihm? O, klänge nur schon bald vom Himmel herab die Botschaft durch die Welt: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge!“

Unser Osterevangelium erweist uns einen dreifachen, dankenswerten Dienst, indem es uns

1. über die Person Jesu Christi ins Klare setzt; sodann
2. die Zukunft der Welt uns entschleiern; und endlich
3. das Dunkel der Gegenwart uns lichtet.

Überzeugen wir uns hiervon näher, und lasse der Herr uns einen reichen Trunk der Stärkung und Ermutigung aus der Trostesquelle tun, die uns auch hier wieder unversiegbar und unerschöpflich sprudelt!

1.

Der Schauplatz unsers Auftritts ist eine einsame Bergeshöhe in Galiläa, und die Erscheinung des Herrn daselbst darf weder mit derjenigen, die unmittelbar vor seiner Himmelfahrt auf dem Ölberge in Judäa stattfand, noch mit der bereits von uns betrachteten, deren mehr denn fünfhundert Brüder auf einmal in Galiläa gewürdigt wurden, verwechselt werden. Sie trat nach dieser und vor jener ein, und ich zweifle nicht, dass der Apostel 1. Kor. 15,7 bei den Worten: „Darnach ist er gesehen worden von allen Aposteln“, eben sie im Auge hat. Der Herr hatte seine elf Vertrauten ausdrücklich nach dem bezeichneten Ort beschieden, und wir mögen uns denken, mit welcher hohen Spannung sie da vereinigt waren. Siehe, da stand der Herrliche urplötzlich wieder von seiner Siegesglorie umstrahlt in ihrer Mitte, und ihn schauen und anbetend vor ihm niederfallen, war bei den selig Überraschten eins.

Doch was meldet die Geschichte? „Etliche,“ lesen wir, „zweifelten.“ Dies befremdet; doch ist es uns wieder nur ein Zeugnis mehr für die Wahrhaftigkeit evangelischer Berichterstattung. Die Mythen bildende Phantasie würde den Aposteln, nachdem sie den erstandenen Meister so manchmal schon gesehen, nimmermehr einen erneuerten Rückfall in Ungewissheit und Zweifel angedichtet und durch diesen Widerspruch des gleichzeitigen Kniebeugens und Zweifelns ihr Gemälde entstellt haben. Der Evangelist aber erzählt uns schlicht und einfach, wie ein Chronikenschreiber aus persönlicher Anschauung, was sich zugetragen habe, und darum, ob sein Bericht widersprechend erscheinen könnte oder nicht, ist er völlig unbekümmert.

Aber befinden wir uns hier nicht wirklich einem Widerspruche gegenüber? – Allerdings; aber einem solchen, wie er im wirklichen Leben uns häufig begegnet, ja wie er nicht selten in unserm eignen Innern auftritt, wenn wir z. B. uns gedrungen fühlen, mit dem Vater jenes unglücklichen Kindes auszurufen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“, oder gar in die Worte Hiobs einstimmen müssen: „Wenn ich ihn anrufe, und er erhört mich, so glaube ich doch nicht, dass er meine Stimme höre.“ Dass die „Etliche“ unter den Elf gezweifelt hätten, ob sie in der Tat mit ihres Leibes Augen eine verklärte Gestalt vor sich erblickten oder nur träumten, zu solcher Annahme ist kein Grund vorhanden. Aber ob der so blitzschnell sich ihnen Darstellende wirklich ihr Herr und Meister und nicht etwa nur ein Phantom, ein

Engelswesen aus der unsichtbaren Welt sei, diese Frage konnte sie wohl für einen Augenblick durchzucken, und zwar umso eher, da wir alle Ursache haben zu glauben, dass die Erscheinung des Lebensfürsten, je näher die Stunde seiner Heimkehr kam, umso vollständiger alles Irdischen sich entkleidet und umso mehr sich verklärt und vergeistigt haben werde. Der Herr aber beeilt sich, die durch seinen geisterartigen Hereintritt allerdings etwas Überstürzten von ihren törichten Einbildungen zu heilen. Mit seiner gewohnten Leutseligkeit heißt er die in den Staub Dahingesunkenen sich wieder erheben und öffnet dann seinen Mund, um den Schleier, der über seiner Person und deren übermenschlicher Würde und Hoheit für sie bis dahin noch ausgebreitet lag, nun gänzlich zu lüften. Bevor er von ihnen schied, sollte ihnen der letzte Zweifel darüber benommen werden, wem sie in ihm sich anvertraut und übergeben hätten.

Auch uns, Geliebte, muss dies zu klarem Bewusstsein kommen. All unser Friede hängt davon ab. Das Christentum ist nicht Lehre, sondern Tatsache der Erlösung. Geschichte der göttlichen Menschenrettung ist es und steht als solche ganz auf der Person des Retters. Es ist nur wahr, wenn dieser in der Tat der rechte, geeignete, dem großen Werk in jeglicher Beziehung gewachsene Mann war und als solcher das Werk wirklich zum Ziele führte. Wohl kenne ich den seltsamen Standpunkt unzähliger unsrer Zeitgenossen, die zwar ihre Lippen mit der Behauptung nicht beflecken möchten, dass Christus nichts mehr als ein bloßer Mensch gewesen sei; die aber trotzdem der unabweislich sich ihnen aufdrängenden Frage, wer er denn war, mit seltsamer Scheu immer auszuweichen suchen. Ist es doch, als hätten sie nicht Mut, den freilich unvermeidlichen Folgerungen ihres Protestes gegen einen Unglauben, welcher in der Person Christi über den Menschen nicht hinaus will, frei ins Auge zu schauen und ihr schwebendes und schwankendes Bewusstsein von Christi Person zu der Anerkennung sich ausgestalten und vollenden zu lassen, dass, wenn er ein höheres Wesen als der sterbliche Mensch, der Adamssohn, und doch auch kein Engel, sondern der Herr und Gebieter der Engel gewesen sei, er anders nicht habe sein können als selber Gott, als der eingeborne, wesentliche Sohn des ewigen Vaters. Vor dieser Vorstellung aber schrecken sie zurück, als würde ihnen mit ihr, ich weiß nicht, was für ein halbsprechendes Wagestück zugemutet. So blicken sie in das Paradies des Christentums wohl von fern hinüber und sehen darin den Baum des Lebens lieblich prangen; bleiben aber außerhalb der Ringmauer stehen und gelangen zum Genuss der Früchte des schönen Gartens nimmer.

Sie meinen, was der Vernunft zuwiderlaufe, lasse sich nun einmal in keiner Weise aneignen. Aber was wäre doch Widervernünftiges an dem den menschlichen Begriffskreis freilich weit übersteigenden Mysterium, dass der allgenugsame und unerforschliche Gott vor Grundlegung der Welt in einem aus seinem eignen Wesen erzeugten andern Ich, welchem er, seiner eignen Fülle unbeschadet, seine göttliche Herrlichkeit mitgeteilt habe, sich selber gegenständlich geworden sei; und was Undenkbares an dem „Geheimnis der Gottseligkeit“, dass jener vorweltliche Gottessohn in der Person Christi Mensch ward, weil dieser Wunderweg als der einzige erschien, auf dem die Rettung des menschlichen Geschlechtes vom ewigen Untergang möglich war?

Doch hören wir ihn selbst, der vom Himmel zu uns niederkam! Er will nicht als ein zweifelhaftes Wesen durch unsre Mitte schweben, sondern feste und klare Umrisse und Gestalt für uns gewinnen. Wer sich nur so mit helldunklen Gedanken um seine Person herumbewegt, der umflattert auch das Heil und die Seligkeit seiner Seele, ohne derselben wirklich teilhaftig zu werden. Wessen Mut nur bis zu einem unbestimmten und begrifflos empfindsamen: „O du Herrlicher, du Übermenschlicher, du Unaussprechlicher!“ sich erhebt

und zu der Entschlossenheit des Thomasrufes: „Mein Herr und mein Gott!“ nicht durchdringt, der wird auch nimmermehr den Thomassegen ererben.

Aber hört, wie er selbst uns zu diesem Glaubensmut den Weg bereitet. „Mir ist gegeben,“ spricht er, „alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Was sagt ihr zu dieser Erklärung? Begreift sie weniger in sich als das Thronbesteigungsmanifest des Königs aller Könige und die souveräne Forderung, dass vor seiner Majestät alle Knie im Himmel und auf Erden sich beugen sollen? Hieße es nur unbestimmt: „Mir ist Gewalt gegeben“, oder auch: „Alle Gewalt auf Erden“, so ließe sein Wort immer noch eine abschwächende und den Sinn desselben auf den geistigen Einfluss, den Jesus durch seine Lehre ausüben werde, beschränkende Deutung zu. Nun aber bleibt für eine verflüchtigende und entleerende Auslegung durchaus kein Raum. Als ein Fels steht das Wort jetzt da, an welchem alle Anläufe wider die Gottheit Christi sich brechen müssen. Einer Windsbraut ähnlich wirft es Babeltürme von Widersprüchen und Zweifeln nieder. Freilich könnte der Unglaube immer noch hinter der Frage sich verschanzen wollen, ob jenes große Zeugnis wirklich aus dem Munde Jesu hervorgegangen sei.

Aber steht es denn etwa allein und vereinsamt da? Hat der Herr nicht dem Wesen nach dasselbe an vielen andern Orten ausgesprochen? Hörten wir ihn nicht schon Matth. 11,27 sagen: „Mir sind alle Dinge übergeben vom Vater?“ Bezeugt er nicht in seinem hohenpriesterlichen Gebet, der Vater habe ihm Macht gegeben über alles Fleisch? Und spricht er etwa ein Geringeres aus, wenn er, wie er wiederholt getan, dieselbe Ehre für sich in Anspruch nimmt, die dem Vater gebühre, und die dereinstige Auferweckung der Toten, die Abhaltung des jüngsten Gerichts, die Entscheidung über das ewige Los aller Sterblichen und die Erneuerung Himmels und der Erde zu seinen Aufgaben und Regalien zählt? Unumwundener jedoch, ausdrücklicher und klarer hat er nirgends bezeugt, für wen er gehalten sein wolle, als in dem Scheidegruß an die Seinen, den wir heute vernehmen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Freilich spricht er: „Gegeben ist sie mir“, und will damit sagen, ihm als dem Menschensohne sei sie zuerkannt, nachdem er das große Mittlerwerk für uns zum Siege hinausgeführt habe.

Es konnte ihm auch da erst alle Gewalt gegeben werden. Die Übertragung der unbeschränkten Vollmacht eines Friedenskönigs war durch sein Opferwerk bedingt. Nach dieses Werkes Vollendung erst besitzt er sie, kann er den Satanas binden, die Seile seines Reiches spannen von Pol zu Pol, den Schöpferhauch seines wiederbelebenden Geistes über das Totenfeld der Menschheit wehen lassen und da, wo Mose, und mit allem Recht, verdammt, Gnade spenden und armen Sündern den Himmel öffnen. Er hat jetzt freie Hand. Die ewige Gerechtigkeit vertritt ihm nirgends mehr den Weg. Er sitzt mit seinem Vater im Regimente, und das Ziel der Weltgeschichte ist die Unterwerfung der Welt unter sein Friedenszepter.

Wie mag den Elf zu Mut gewesen sein, als aus dem Munde des Erstandenen jenes große Wort sie anklang! Das Wort blieb unvergessen. Wir finden die ganze apostolische Kirche vor Jesus auf den Knien. Ob Christus anzubeten sei oder nicht, darüber ist erst in neuester Zeit, dieser Zeit der Glaubensschwäche und der Zweifelskränkelei, ein Bedenken aufgetaucht. Je und je verstand sich dies für seine Kirche von selbst. Die Elf, die ihr dort auf dem Galiläaberge vor ihm niedersinken saht, bildeten den ersten Ring jener Anbeterkette, die durch neunzehn Jahrhunderte ununterbrochen bis in die Gegenwart hineinreicht, und in der ihr die Besten, die Erleuchtetsten und Edelsten aller Zeiten

antreff. O, fehlt auch ihr in dieser Kette nicht, welche in die Wolke jener Zeugen sich verliert, deren die Welt nicht wert war. Lasst an dem Zeugnis, das ihr heute vernehmt, euer dunkles Ahnen und halbes Glauben endlich zur klaren, männlich festen Zuversicht erstarken. Erkennt, dass ihr genötigt seid, mit den Juden über Jesus als über den ärgsten aller Lästere den Stab zu brechen, wenn ihr ansteht, ihm als dem gottgleichen Herrn vom Himmel das Knie zu beugen. Das Erstere werdet ihr ja nicht wollen. Wohlan, so entscheidet euch folgerechterweise für das Letztere und freut euch von Herzen, zumal in einer Zeit, da, wie in der unsrigen, die furchtbarsten Abgrundsgeister um die Weltherrschaft miteinander im Kampf liegen, dass „alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ bei dem ist, der Immanuel heißt und der als solcher in unserm heutigen Evangelium den letzten Schleier vor uns abwirft.

2.

Ja, darauf ruht der Welt Hoffnung, dass er im Regimente sitzt. Wüsste ich dies nicht, ich zweifelte an der Welt Zukunft trotz meines Glaubens an das Dasein eines persönlichen Gottes. Denn was anders bliebe diesem Gotte als dem heiligen und gerechten übrig, als die in Sünde verkommene und in frecher Empörung wider ihn und seine heilige Reichsordnung entbrannte Menschheit in ihren Verderbensweg dahinzugeben und sie dem finstern Geiste, dem sie sich verkaufte, bis zum ewigen Tode hin zu überlassen? Nun ich aber den Dornen- und Distelnacker der nachtumhüllten Erde dem überwiesenen weiß, den der ewige Vater mit dem großen Werke der Vermittlung zwischen ihm und den Sündern betraute; nun in dem fluchbeladenen Todestale hier unten der mir begegnet, der da spricht: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn selig werde“: nun spreche ich mit dem Hohenpriester Josua trotziglich zu dem, der umhergeht wie ein brüllender Löwe: „Der Herr schelte dich, du Satan, der Herr, der Jerusalem bauen wird!“ Nun steuere ich mit meinem Hoffnungsschifflein getrostes Mutes durch allen Höllenlärm und Abgrundsqualm der Gegenwart hindurch und gehe im Geiste an der Landungsküste einer Zukunft vor Anker, von deren lichter, friedensreicher Herrlichkeit selbst der Glanz des verlorenen Paradieses noch überstrahlt wird.

Seiner Majestätserklärung lässt der Auferstandene einen königlichen Auftrag folgen. Hört ihn! „Darum (nämlich, weil mir alle Gewalt gegeben ist) geht hin in alle Welt, und lehret (buchstäblich: machet zu Schülern oder Jüngern) alle Völker, und taufet sie (nach dem Grundtext: indem ihr sie taufet) in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!“ – Wenige Worte; aber Königlicheres und Großartigeres ist auf Erden nie verlautet. Welche Herrscherzuversicht atmen diese Worte! Welch eine Siegesgewissheit gibt sich in ihnen kund! Sie enthalten das Regentschaftsprogramm des Fürsten der Könige auf Erden, ganz wie es seiner würdig ist und ihm vollkommen eignet.

Man denke, an wen er jene Worte richtet! Da stehen die armen, ungelehrten, in den beschränktesten Verhältnissen aufgewachsenen und von aller Weltklugheit entblößten Männer, und diesen zeigt er die große, weite Welt mit ihren den Mächten der Finsternis verfallenen Millionen und gibt ihnen auf, dieselbe ihm zu erobern. Welch ein Auftrag! Und dass es ihm damit ein tiefer Ernst sei, wer wird es bezweifeln? Ihm selbst erscheint

auch sein Befehl durchaus nicht als etwas so Riesiges. Wie spräche er denselben sonst so ruhig, so gelassen aus? O, Erhabenheit sondergleichen in dem „Gehet hin!“ Welch ein Selbstbewusstsein schimmert durch dieses sein „Vorwärts“ durch! Er selbst gedenkt nicht allein seinen Beauftragten die Fahne vorzutragen, sondern auch das Schwert des Geistes in ihrer Hand zu führen. Sie werden siegen, weil er mit seiner Macht sie bekleiden, mit seiner Stärke sie wappnen und rüsten will. Und haben sie nicht in der Tat gesiegt? Sie gingen hin auf des Herrn Wort, die unscheinbaren und schwachen Zeugen. Vor ihnen lag das in Kreaturvergötterung trunkene und vom Zauber des sinnlich Schönen ganz umspinnene Griechenland; vor ihnen Rom mit seinem Herrscherstolz und seinem Bildungsdünkel; vor ihnen Ägypten, dass von allmächtigen Priesterkasten scheinbar für immer unter den Naturdienst gefangen genommene; und welche, von tiefster Finsternis umnachteten Gelände waren es sonst noch, in die sie sich gewiesen sahen! Aber sie gingen hin; und wie lange währte es, da neigten sich, wie vor der Bundeslade einst das Götzenbild des Dagonstempels, überall die Idole der Welt vor dem gekreuzigten Gott, den jene Boten verkündeten; und von den Zinnen der stolzesten Pagoden und der weltberühmtesten Weisheitshallen wehte als Fahne des Triumphs das verachtetste Zeichen, dass je die Welt gesehen hatte, das Zeichen des Kreuzes.

Wir enthalten uns diesmal einer eingehenderen Auslegung des großartigen Auftragswortes des Herrn an seine Jünger, und absehend von der tieferen Bedeutung der Taufe und dieselbe nur als feierlichen Aufnahmeakt in Christi Reich betrachtend, begnügen wir uns damit, das Wort nach seinem allgemeineren Sinne als göttlichen Marschbefehl zur geistlichen Welteroberung aufzufassen. Und da sehen wir denn mit einem Male die Zukunft der Welt in der aller tröstlichsten Weise vor uns erschlossen. In dem Plane dessen, bei welchem „alle Gewalt“ ist, liegt die Gründung eines Friedensreiches, welches die ganze Welt umspannen soll; und so muss denn dieses Reich auch werden, was sich auch immer ihm entgegenstelle. Nicht vergeblich will er sich die Erde in heißem Kampf erstritten haben. Sie soll nun auch zu einem Spiegel der Herrlichkeit Gottes und zu einem Eden sich verklären, in welchem „Güte und Treue einander begegnen und Gerechtigkeit und Friede sich küssen“. Es wird geschehen, dass alles, was Odem hat, dem Zepter Immanuels sich beuge und die Könige ihre Kronen ihm zu Füßen niederwerfen; dass die Selbstsucht überall der reinen Liebe weiche und alles Regiment von Zion ausgehe; ja, dass, nachdem der Satan in den Abgrund verschlossen ward, die Menschheit eine Herde unter einem Hirten werde und ein jeglich Haus zu einer „Hütte Gottes bei den Menschenkindern“ sich gestalte. Dies ist die „neue Erde“, von welcher wir den Herrn schon durch den Propheten Jesaja sagen hören: „Sie stehet vor mir!“ Dies das Jerusalem, das ewige, das vom Himmel zur Erde niedersteigen soll. Nein, das majestätische „Gehet hin!“ ist noch nicht verstummt. Vielmehr tönt es in unsern Tagen mit verstärktem Nachdruck über die Erde fort. Und der es ruft, der weiß mit Sicherheit, der Vater werde ihm alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen, und die Welt werde voll werden von der Herrlichkeit des Herrn!

3.

„Aber wann wird dies geschehen?“

Die Stunde hat der Vater sich vorbehalten. Ist dieselbe aber erst gekommen, so wird der Herr, was noch zu tun ist, „eilends“ auszurichten wissen. Und könnt ihr es verkennen, dass er, dem alle Gewalt gegeben ward, gegenwärtig schon tagtäglich bei

seinem Werke ist? Habt ihr euch mit eurem Blick etwa in einen finstern Winkel verrannt und werdet nicht gewahr, was hinter eurem Rücken vorgeht? Dringen zu eurem Ohre nicht die Siegesjubel seiner Herolde und Fahnenträger aus den fernen Heidenlanden? Ist es nicht ein Großes schon, dass in diesem Augenblicke dort bereits mehr denn sechstausend mit Christi Geist getaufte Zeugen auf zwölfhundert Stationen den heilsbegierigen Söhnen der Wildnis das Wort vom Kreuz predigen? dass fast eine Million Bekehrter, die erst vor wenigen Jahrzehnten noch in Finsternis und Schatten des Todes saßen, jetzt anbetend mit uns zu den Füßen des Lammes liegen? dass nach mäßigstem Anschlag alljährlich zehn- bis zwölftausend Seelen aus den Heiden dem Herrn als Lohn seiner Schmerzen zugeführt werden? dass die heidnischen Kinderscharen die in Christenschulen zu Trägern eines schöneren Zukunftstages heranreifen, kaum mehr zu übersehen sind? und dass schon weite Ländergebiete und ganze Inseln, welche vor kurzem noch die grausigste Nacht des Wahns und der Sünde bedeckte, jetzt, vom Lichte des Evangeliums bestrahlt, als liebliche Gottesgärten aus ihrem Dunkel hervortauchen?

Und überseht ihr, was in diesem Momente Bedeutsames in den eigentlichen Kronländern des alten Lügenvaters, in China und Ostindien, sich ereignet? Hörtet ihr nichts davon, wie der Herr dort, freilich mit mannigfaltigen Instrumenten, Breschen öffnet, Laufgräben legt und Pässe haut, um dem Reiche Bahn zu machen, das dem Sturm, dem Erdbeben und dem Feuer, die ihm vorangegangen, mit sanftem, lindem Sausen folgen wird?

Unsre nächste Umgebung bietet uns freilich des Tröstlichen weniger dar. Vielmehr scheint es, als gehe es bei uns mit der Reichsgottessache rückwärts. Vieles wenigstens könnte uns zur Versuchung gereichen, an dem Zeugnis: „Mir ist alle Gewalt gegeben“, irre zu werden. Aber schauen wir nur genauer zu, und wir werden auch in dem wüsten Getriebe, in welchem wir uns bewegen, den Baumeister aus der Höhe nicht vermissen und bald hie, bald da den leuchtenden Fußstapfen seiner unablässigen Tätigkeit begegnen. Und wie wäre es auch nur möglich, dass er von uns sollte gewichen sein, er, der ein für allemal den Seinen allen, und ob ihrer auch noch so wenige sich fänden, mit untrüglichem Munde zurief: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist des Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu bescheiden“, und der da sprach und spricht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“

Wie vieles begibt sich gerade in unsern Tagen, was augenfällig auch bei uns den Triumph des Herrn Jesus und seines Evangeliums anbahnt! Wie handgreiflich stellt es sich in mannigfaltigster Weise heute heraus, dass das evangelische Christentum, und nimmermehr die dasselbe verneinende und schon durch ihre Früchte gerichtete, falsche Aufklärung der einzige Pfeiler sei, von welchem Gesetz und Ordnung in der menschlichen Gesellschaft getragen werden! Wie wird es je länger je mehr offenbar, dass alle vom Evangelium sich lösende Bildung, wie immer sie gleiße, nur Schein und Schale, und von ihr zur Barbarei ein Schritt nur sei; dass der Abfall von Christus, wie er jetzt bei uns im Schwange geht, nichts Geringeres, als den allmählichen Verfall und Untergang alles wahren, sittlichen Bewusstseins zur unvermeidlichen Folge habe; dass die Völker der Erde nur noch auf einem Wege, auf demjenigen, der sie zu den Fahnen Immanuels zurückführt, dem Abgrunde einer gesellschaftlichen und moralischen Auflösung entrinnen mögen; dass, wer die Hand der geoffenbarten Wahrheit fahren lasse, unvermeidlich in Zauberkreise hineingerate, in denen er Gutes und Böses nicht mehr zu unterscheiden wisse; und dass, wer über die Grenzen des Evangeliums hinausschreite, einem Bereiche ver falle, wo nichts ihm bleibe als der Glaube, wie an ein blindes Ungefähr, so an die

Vernichtung der menschlichen Individuen im Tode, und darum eitel Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung!

Seht da die Enthüllungen, die wir der neuesten Zeit verdanken und die sich auch dem Gesichtskreis der Blindesten und Übelwollendsten nicht mehr entziehen. Darf nicht nur um ihretwillen schon behauptet werden, der Herr sei nach wie vor auf dem Plan und treffe auch in unsrer Mitte die Vorbereitungen zu einer neuen Verherrlichung seines Namens? Und erscheint nicht schon infolge dieser Wahrnehmung und noch abgesehen von dem mancherlei Erfreulichen, was zu dieser Frist wieder in Kirche und Theologie sich kundgibt, mit einem Male das nächtliche Dunkel unsrer Gegenwart verheißungsreich gelichtet?

Dass aber der Herr wahrhaftig seinem Worte gemäß „alle Tage“ bei den Seinen sei, dafür vermögt ihr, die ihr ihm angehört, aus euren eignen Lebenserfahrungen heraus die schlagendsten Belege beizubringen. Erzählt denn der ungläubigen Welt von den Gebetserhörungen, die ihr erfahrt, von den Hilfen und Errettungen, womit ihr euch überrascht saht, von dem Troste und dem Frieden, den der Herr, wo es Not tat, euch in die Seele hauchte, und von den Kräften der zukünftigen Welt, mit denen er euch tränkte. Zeigt den Zweifelnden, wie er euch fröhlich macht in Hoffnung, geduldig in Trübsal, und wie euer Glaube der Sieg sei, der die Welt überwunden habe. Zugleich sagt ihnen von euren Freunden, die bereits den Staub des Pilgertals vom Fuße schüttelten, wie friedsam, ja, wie triumphierend sie von hinnen schieden, damit allen kund werde, wie er nicht allein bei den Seinen sei, sondern auch „bleibe“ bis an das Ende. Euer Tagebuch ist der beste Beglaubigungsbrief für die Wahrheit seines großen Verheißungswortes. Ob auch die ganze Welt um euch her es verneinte, dass Christus lebe und aufgefahren sei, damit er „alles erfülle“; ihr haltet daran fest; es ist euer eigen; und keine Kritik, keine Sophistik wird imstande sein, euch dessen zu berauben: denn zur Zeugin habt ihr eure tägliche Erfahrung.

Da nun der Herr Jesus Christus wahrhaftig derjenige ist, als welchen er in dem großen Worte, das wir heute aus seinem Munde vernahmen, sich selbst uns darstellt, was zaudern wir denn noch, auf den Knien ihm zu huldigen und ihm mit Leib und Leben uns zuzusagen? Er hat alle Gewalt zum Richten wie zum Retten, zum Verdammen wie zum Beglücken. Aber zum Segnen und zum Beseligen neigt sein Herz. Beugen wir uns seinem sanften Joch und werden Christen mit der Tat, als die ihr Christentum nicht bloß als Sonntagsschmuck und Feierkleid, sondern als ihr innerstes, eigenstes Leben, ja als ein Etwas besitzen, das wie der Atem und der Blutumlauf unter allen ihren Betätigungen fortgeht und auch in ihren unscheinbarsten Lebensäußerungen sich nicht verleugnet, so dass man ein Christ ist schlafend sowohl wie wachend, ruhend sowohl wie handelnd, schweigend sowohl wie redend, und überall den Wohlgeruch des Geistes verspüren lässt, mit dem man von obenher getränkt ward. Solcher Art sind die Untertanen, wie sie der König aller Könige um sich zu sammeln begehrt. Sie leben, doch nicht sie, sondern Christus lebt in ihnen. O, helfe die schöpferische Gnade, dass wir alle solche werden, und lassen wir, damit es geschehe, nicht ab, dem alten Kirchensänger nachzubeten:

„Herrsche auch in meinem Herzen
Über Zorn, Furcht, Lust und Schmerzen;
Lass mich deinen Schutz genießen;
Lass mich dich im Glauben küssen,
Ehren, fürchten, loben, lieben
Und mich in Gehorsam üben;
Hier mit leiden, ringen, streiten,
Dort mit herrschen dir zur Seiten.“

Amen

XVI.

Die Himmelfahrt.

Welch reiches Fest, das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn, diese Krone unsrer Kirchenfeste! Schon aus dem Leben und der ganzen Erscheinung der Apostel strahlt euch die Herrlichkeit des Festes an. Was ist aus diesen Männern unter dem Eindruck des Ölbergwunders geworden? Sie bedürfen nichts mehr hinfort, ob ihnen die Erde auch alles, was sie zu bieten hat, versagen wollte. Gelassen sehen sie dem Fluge ihrer Lebensjahre zu; denn sie sind sich ja bewusst, wohin sie fahren. Aufgerichteten Hauptes durchschreiten sie die Wetter und Stürme der Pilgerfahrt; denn wie lange noch wird es währen, und es leuchtet ihnen eine Sonne, die nie mehr sich umwölkt und nimmer untergeht. Sie weinen, als weinten sie nicht: denn vielleicht schon morgen sind sie dort, wo die letzte Träne von ihren Augen getrocknet wird. Sie besitzen, als besäßen sie nicht: denn was Irdisches ihnen zufiel, wie erleicht es vor ihrem Auge in Vergleich mit dem, was sie anderwärts ihr eigen nennen!

Frei und wohlgenut ziehen sie ihre Straße: denn geraubt werden kann ihnen nichts mehr. Von allem, was wandelbar, hat sich ihre Seele gelöst. Die Schätze, deren sie sich wirklich getrösten, sind allen feindseligen Gewalten unzugänglich. Ihr Leben ist gesichert: denn es ist verborgen und geborgen mit Christo in Gott. Von ihren Freunden trennt sie nichts und niemand mehr: denn sie wissen sich dieselben für die Ewigkeit verbunden. Ihr Friede ist unversehrbar: denn er ruht nicht mehr auf zeitlichem Grunde. Ihre Füße wandeln noch im Tale des Todes; aber ihr Herz ergeht sich schon in den Lichtgefilen der Unsterblichkeit. Wohl schaukelt ihr Lebensschifflein noch auf brandender Woge; aber der Anker haftet bereits auf der Reede der Hafengebucht. In der Wolke der Todesgefahr, die sie umschattet, gewahren sie nur den Eliaswagen, welchen auch sie besteigen sollen; und selbst die Sterbeglocken tönen ihnen kaum anders als wie ein harmonisches Festgeläute aus der nahen Heimat. Die Glücklichen! Wie gelangten sie nur zu solchem beneidenswerten Stande? Vernehmt die Antwort aus diese Frage Hebr. 6,19 – 20, wo einer jener Gesegneten im Namen aller spricht: „Wir haben eine Hoffnung als einen sichern und festen Anker unsrer Seele, der auch hineingeht in das Inwendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer, Jesus, für uns eingegangen ist.“ Vernehmt ihr? Ihre Hoffnung wird getragen von der Himmelfahrt ihres Herrn und Meisters. Wir treten heute diesem großen Ereignis mit unsrer Betrachtung näher. Zieht die Schuhe von den Füßen; denn der Ort, da ihr stehen werdet, ist heilig Land!

Markus 16,19; Lukas 24,50 – 52; Apostelgeschichte 1,9 – 11

Er führte sie aber hinaus bis gen Bethanien. Und nachdem er mit ihnen geredet hatte, hob er die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und ward aufgehoben zusehends gen Himmel, und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg. Und er setzte sich zur Rechten Gottes. Sie aber beteten ihn an. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Da kehrten sie wieder um mit großer Freude gen Jerusalem von dem Berge, der da heißt der Ölberg, welcher ist nahe bei Jerusalem und liegt einen Sabbaterweg davon.

So stehen wir denn vor der großen Begebenheit, die uns die Kerkermauer des armen Diesseits gesprengt und die dunkle Todestür wie zu einer sonnig bestrahlten Ehrenpforte uns verklärt hat. Durch sie ward uns Ausgestoßenen aus dem Vaterhause eine Heimat zurückgegeben.

Dieser herzergebende Gesichtspunkt sei es, aus welchem wir sie näher betrachten wollen. Wir sehen

1. wie der Herr uns in seiner Auffahrt die himmlische Welt von fern gezeigt, und dann
2. wie er sie durch seinen Vorgang für uns in Besitz genommen hat.

Sei er selbst uns persönlich nahe, und bereite er der beglückendsten aller Wahrheiten den Weg zu unsern Herzen!

1.

Die schöne Zeit der vierzig Tage ist dahin. Die Elf haben sich auf ihres Meisters Geheiß aus Galiläa nach Judäa zurückbegeben. Wir treffen sie heute auf der Höhe des Ölbergs, wohin der Herr sie beschieden hatte. Gesellen wir uns ihnen zu. Es wartet unser hier ein Schauspiel, das einem der dringendsten Bedürfnisse unsrer Seele eine überschwängliche Befriedigung in Aussicht stellt. Was wird sich denn vor uns entschleiern? Das Land, Geliebte, nach welchem wir zu fragen nicht müde werden. Zunächst freilich nur die Richtung, in der wir das Land zu suchen haben; dann aber auch mindestens so viel von seinem Wesen und seiner Beschaffenheit, wie wir hienieden davon zu fassen imstande sind und als überschwänglich ausreicht, uns unsern Pilgerlauf „selig in Hoffnung“ vollenden zu lassen.

Seitdem unser Herz von dem himmlischen Magnete, Christus, berührt ward, ist ja für uns hienieden so recht keines Bleibens mehr. Es begleitet uns seitdem ein heiliges Sehnen, das über das zeitliche Stückwerk hinaus dem Vollkommenen zustrebt und uns zum Ankerwurf auf andere Küsten drängt, als wo diejenigen sind, die von der irdischen Sonne beschienen werden. Wohl kennen auch wir Pilger und Gäste schon Taborstunden göttlicher Erquickung, in denen wir mit Petrus rufen möchten: „Hier ist gut sein; hier wollen wir Hütten bauen!“ Aber dies sind eben Stunden nur; wir sehnen

uns aber nach Ewigkeiten. Ja, schon auf Erden mag man uns als die im Schoße der Gnade Gottes Gebetteten glücklich preisen. Aber nur durch den Glauben erst wissen wir uns hier so wohl geborgen. Es dürstet uns aber nach dem Schauen.

Tief beglückt uns gegenwärtig schon das Bewusstsein, dass um Christi willen unsere Sünde uns nicht mehr verdammen könne. Doch haftet uns die Sünde selbst noch an und beschwert uns, während wir doch so gern ganz dem Herrn und seiner Ehre leben möchten. Wohl blühen uns schon hier der Lieblichkeiten so manche im Bruderverkehr, in der Gemeinschaft der Heiligen. Aber ach, die Trennungstunden hier und die Tränen des Abschieds; und außerdem die vielen Missverständnisse hienieden und die unseligen Kriege der Gleichgesinnten untereinander um Meinungen und oft nur um Formeln! Uns verlangt nach dem Umgang mit den vollendeten Gerechten in jenem Lichte, in welches weder die Sünde noch der Tod, noch der Satan mehr ihre Schatten zu verweben imstande sind. Ja, es regt sich in uns ein Etwas, das bald mit stillem Heimweh, bald mit ungestümem Sehnsuchtsdrange ein Land sucht, wo der Herr nicht mehr im Dunkeln wohnt, wo der Wechsel des Tages und der Nacht einem ewigen, frühlingsheteren Morgen gewichen ist, wo keine Grabeshügel mehr den traurigen Endpunkt unsrer beglückendsten Vereinigungen, ja unsrer ganzen Lebensfreude uns bezeichnen; wo vielmehr die Hand der ewigen Liebe den letzten Schweiß des Kampfes und der Mühsal uns von der Stirn und die letzte Träne uns von den Augen trocknet. Nach solchem Lande fragen und seufzen wir. Ist es vorhanden? Wo haben wir es zu suchen? Gelangen auch wir einmal dahin? Und wann, wann werden wir dort vor Anker gehen?

Es ist euch nicht unbewusst, wie freundlich der Herr auch auf diese Sehnsuchtsfrage unsers Herzens eingegangen ist. Wir haben seine Versicherung, dass jenes Land wahrhaftig existiert. Er redete zu uns von dem jenseitigen Vaterhause, in welchem viele Wohnungen seien. Er vertröstete uns auf ein dereinstiges, seliges Daheimsein in diesen himmlischen Behausungen. Aber diese allgemeine Kunde, dass eine Heimat, wie wir sie begehren, wirklich für uns da sei, mag uns arme Sterbliche noch nicht zufriedenstellen. Uns verlangt nach deutlicheren Anschauungen, nach klareren und bestimmteren Begriffen von dieser Zukunftswelt. Wir möchten uns schon bei Leibesleben im Geiste darin niederlassen können. Nur ein recht fassbares Bild von dem jenseitigen Lande entspräche unsern Wünschen. Wir begehren Blicke in dasselbe zu tun und bestimmt zu erfahren, nicht allein, in welcher Richtung das Land gelegen sei, sondern vor allem auch, ob wir uns das Leben in demselben als ein wirkliches und persönliches und nicht etwa nur ein Zerfließen in ein unbegrenztes Geistermeer, als ein Schattenleben ohne Rückerinnerung, ohne Wiedererkennen oder gar ohne Selbstbewusstsein zu denken berechtigt seien. Und siehe, allen diesen Wünschen unsers Herzens wird auf dem Ölberge die vollkommenste Befriedigung; und dies ist der erste Grund, aus welchem wir das Himmelfahrtsfest als ein Freudenfest ersten und allerhöchsten Ranges jubelnd und frohlockend willkommen heißen.

Der Auferstandene ist eben mit seinem: „Friede sei mit euch!“ in den Kreis der Elf eingetreten. Dort steht er, in diesem Augenblicke noch auf dem Schauplatz seiner Kämpfe, seiner Tränen. Aber erstere sind nun zum herrlichsten Siege ausgekämpft und letztere für immer in seinen Augen versiegt. Er spricht zu den Seinen noch gewichtvolle Worte des Trostes und der Weisung. Er wiederholt seinen Befehl, der sie in Jerusalem versammelt bleiben und auf die Verheißung des Vaters, die Ausgießung des Geistes, warten heißt. Zugleich erneuert er den großartigen Auftrag, laut welchem sie in alle Welt hinausgehen und die Völker der Erde predigend zu seiner Fahne werben, taufend

seinem Reiche einverleiben sollen. Nachdem er ihnen so seinen letzten Willen noch einmal feierlich kundgetan, was begibt sich da?

Hohepriesterlich breitet er seine segnenden Hände über den Kreis seiner Auserwählten aus, und in dieser bedeutsamen Stellung, einen Himmel voll Huld und Gnade im verklärten Angesicht, hebt er sich zusehends vor den Augen der von anbetendem Erstaunen überwältigten Jünger von der Erde empor und schwebt in stiller, geräuschloser Majestät der Himmelshöhe zu. Nicht fährt er, wie einst Elia, in ätherischem Feuerwagen auf; nicht wird er, wie Lazarus, von Engelshänden emporgehoben. Der Würde des Sohnes Gottes angemessen, steigt er in eigener Kraft und ohne anderweitige Vermittlung aufwärts. Mit anbetendem Schweigen schauen ihm die Jünger nach. Sie wissen kaum, ob sie ihren Augen trauen dürfen. Dass es ein Jenseits, einen Wohnplatz der Seligen gebe, wussten sie auch schon zuvor. Aber niemals noch war ihnen die andere Welt in solcher Realität und Wesenhaftigkeit nahe getreten, wie in diesem großartigen Momente, da sie ihren Meister leibhaftig in dieselbe sich hinüberschwingen sahen. Jetzt verkörpert sich ihnen erst das Jenseits und gewinnt für sie Anschaulichkeit und Gestalt.

Und wie frisch, wie blühend und lebenskräftig steigt jetzt die Hoffnung in ihnen auf, und wie erscheint ihnen jetzt mit einem Male so wunderbar nahe gerückt, was sie bisher nur in weitentlegener Ferne duftig und dämmernd verschweben sahen! Es deutet ihnen fast, als führen sie mit dem emporschwebenden Meister selbst gen Himmel. Und will nicht beim Anblick des auffahrenden Menschensohns und Mittlers uns ähnlich zu Mute werden? Wird nicht auch uns die andere Welt erst jetzt recht wirklich und wesenhaft? Wir überzeugen uns nun, dass der Himmel nicht etwa nur im Spiegel unserer Phantasie, sondern auch im Bereiche der Wirklichkeiten ein wohnlicher und bewohnter Raum sei: keine duftige Region, welche gleich einem Traumgebilde in nichts zerrinnt, sobald man ihr mit der Fackel des Tageslichtes näher tritt; sondern ein reales Land, das seine Grenzen hat und zu dem man hinüberpilgern kann, wie man irgendeinem Gelände unserer Erde entgegenwandert.

Die Himmelfahrt Christi zeigt uns die Richtung, in der wir jenes himmlische Kanaan zu suchen haben. Jenseits des blauen Äthers liegt es, jenseits der Feste, die wir das Firmament zu nennen pflegen; und die Sterne da droben sind nur die Vorstädten des seligen Landes, wenn nicht die Stationen auf dem Wege zur Heimat. Nicht ohne Grund geschieht es darum, dass wir bei unsern Gebeten die Augen aufwärts richten; nicht ohne Wahrheit, dass wir in stillen, kummervollen Nächten sehnd und von Heimweh durchzittert zu den Sternen als zu den Lampenschimmern unseres Vaterhauses emporschauen. Ja, in solcher Wirklichkeit ist das Land der Seligen vorhanden, dass, wenn wir Flügel hätten, welche so weit uns trügen als unsere Sehnsucht sich ausstreckt, auch wir, gleicherweise wie der Herr, an den Sternen vorüber aus dem Erdenstaube in dasselbe uns würden hinüberschwingen können. Ihr werdet diese Vorstellungen von der jenseitigen Welt handfest und derbe nennen. Aber gerade solcher sind wir armen Sterblichen zur Überwindung der gleichfalls nicht eingebildeten, sondern sehr realen Todesschrecken bedürftig. Und wirklich reicht die sichtbare Auffahrt Jesu Christi sie uns dar. Mit dankbarer Freude eignen wir sie uns zu und belassen gern andern den falschen, vornehmthuenden Spiritualismus, der die himmlische Welt dergestalt ätherisiert und verflüchtigt, dass nichts als ein verwehender Dunst und Nebel von ihr übrigbleibt.

„Aber haben wir denn in der Tat die sogenannte Himmelfahrt Christi als eine historische Begebenheit aufzunehmen?“ Wie, Freunde, daran könnt ihr noch

zweifeln? Allerdings stelle ich nicht in Abrede, dass die Versuchung zum Zweifeln hier nahe liegt. Aber es kostet nicht viel, dem schwankenden Glauben hier zu Hilfe zu kommen. Bedenkt doch zuvörderst, dass die Geschichte von sämtlichen Evangelisten und Aposteln, welche teils selber Augenzeugen des erhabenen Vorgangs waren, teils aus dem Munde glaubwürdiger und beglaubigter Zeugen die Kunde davon vernahmen, entweder historisch berichtet oder doch, wie von dem Apostel Paulus geschieht, ausdrücklich bestätigt, oder als allgemein bekannt und anerkannt und, als über jeden Widerspruch erhaben, vorausgesetzt wird.

Lasst alsdann nicht unbeachtet, dass die Himmelfahrt des Herrn nicht minder, als seine Auferstehung von den Toten, sowohl von ihm selbst als bereits von den alten Propheten wiederholt in unzweideutigster Weise geweissagt und vorherverkündigt war; ein Umstand, der ja auch notwendig dazu beitragen muss, die Sache eurem Glauben näher zu bringen.

Erwägt ferner, dass die Himmelfahrt mit derselben Notwendigkeit und Naturgemäßheit eintrat, mit der die Entfaltung der Blume erfolgt, nachdem bereits Pflanze, Stiel, Blatt und Knospe vorhanden sind. Denn überschaut nur den Zusammenhang seines ganzen Lebensganges, wie er von seinem Vater gesandt ward, um als Gottmensch das Werk der Vermittlung und Versöhnung zu vollbringen, und wie er gehorchend, leidend, blutend und sterbend dasselbe wirklich vollbrachte und also die ihm gestellte Aufgabe vollkommen löste, und urteilt dann selbst, ob nicht jetzt mit Sicherheit zu erwarten stand, dass der heilige, gerechte Vater dort oben das wohl zum Ziel geführte Werk des eingebornen Sohnes dadurch besiegelte, dass er ihn nicht allein von den Toten wieder auferweckte, sondern ihn auch in sichtbarem Triumphe dahin zurückkehren ließ, von wo er zu uns herabgekommen war. Die eine Stufe im Lebensgange Jesu forderte und erheischte die andere. Ohne die Himmelfahrt wäre sein Leben ein Torso, ein Bruchstück, und ein unentzifferbares Rätsel.

Bringt, ihr zweifelnden Freunde, ferner auch das mit in Anschlag, dass, mit Ausnahme des einen Johannes, der übrigens auch mit Freuden dazu bereit gewesen wäre, alle Apostel ihren Glauben an die Auferstehung und an die Himmelfahrt ihres Heilandes fröhlich mit ihrem Blute besiegelt haben. Wie hätten diese klaren, besonnenen und verständigen Männer sich hierzu entschlossen, wären jene beiden Tatsachen ihnen nicht ebenso gewiss gewesen wie ihr eigenes Dasein? Nehmt hinzu, dass die Auferstehung des Herrn unbedingt auch zur Annahme seiner Himmelfahrt nötigt. Denn wo wäre der Erstandene geblieben, wenn er nicht zu seinem Vater zurückgekehrt wäre? Er müsste dann ja in seiner verklärten Leiblichkeit noch irgendwo auf Erden weilen, oder, was noch undenkbarer und widersprechender wäre, zum zweiten Male und zwar in einer Weise gestorben sein, dass kein Auge etwas davon gewahr geworden wäre.

Endlich aber und vor allem überseht nicht, welch ein gewaltiges und weltdurchstrahlendes Siegel er selbst am zehnten Tage nach seinem Heimgange in der Ausgießung des verheißenen, heiligen Geistes der historischen Wahrheit seiner Himmelfahrt aufgedrückt hat. Wenn etwas geeignet ist, diese über den letzten Zweifel zu erheben, dann der Pfingsttag.

Schaut euch aber noch einmal in den Berichten der Evangelisten den geschichtlichen Hergang seiner Auffahrt an. Vermögt ihr das starke Wahrheitsgepräge zu verkennen, welches derselbe an der Stirn trägt? Von der Stätte seiner tiefsten Erniedrigung aus schwingt sich der Herr auf den Thron der Herrlichkeit empor. Da, wo er, wie ein Wurm im Staube liegend, zur Sühnung unsrer Sünden den Kelch seiner bittersten Leiden bis auf die

Hefen leerte, wird ihm von des Vaters Hand die Ehrenkrone dargereicht zur tatsächlichen Bezeugung, dass er dieselbe infolge seiner blutigen Mittlerarbeit als wohlverdienten Lohn empfangen.

Und wie vollzieht sich nun die Auffahrt selbst? Wäre sie erdichtet, ohne Zweifel sähen wir sie in die Gestalt einer empfindsamen Abschiedsszene eingekleidet. Aber von solcher gewahren wir auch nicht die leiseste Spur. Nicht als ein Abschiednehmender redet der Herr, sondern vielmehr in Gemäßheit seiner erhabenen Stellung als ein solcher, der fortan erst recht bei den Seinen sein und auf Erden seine Macht entfalten werde. Zug für Zug ist, was uns verkündet wird, so überaus einfach und in der Einfachheit zugleich so erhaben und so ganz im Einklange mit der hohen Bedeutung dieses Heimgangs und dem Wesen und Charakter des Scheidenden so gemäß, dass es schlechthin undenkbar ist, dass hier ein anderer Griffel als derjenige der objektivsten Wahrheit Bericht erstatte. Mit der stolzen Ruhe eines Überwinders aller feindlichen Gewalten und der siegreichen Zukunft seiner Sache vollkommen gewiss, breitet er segnend seine Hände über die Häupter der Seinen aus und hebt sich so vor ihren Augen empor, bis eine Wolke ihn ihrem Gesichtskreis entzieht.

Der Zweck seines sichtlichen Heimgangs war ja in diesem Augenblick erreicht. Die Jünger wussten, wo ihr Meister geblieben sei, und darum durfte jetzt für das sterbliche Auge der gelüftete Vorhang sich wieder senken. „Aber wird uns nicht zu Großes damit zugemutet, dass wir ein so außerordentliches Wunder glauben sollen?“ Das Wunder ist nicht größer als das ganze Leben des Sohnes Gottes. Die Rettung der gefallenen Welt war nicht anders als vermittelt einer Kette von Wundern zu werkstelligen.

„Wo bleiben aber,“ fragt ihr, „bei der Himmelfahrt Jesu die Gesetze der Natur?“ – Welche Gesetze habt ihr im Auge? Ihr denkt wohl an das Gesetz der Schwere; dann an die unermessliche Entfernung schon der Gestirne, die das sterbliche Auge erreicht; ferner an die Natur des Äthers, worin ein menschliches Wesen nicht zu atmen vermöge. Aber lass et euch sagen, dass die Welt der verklärten Schöpfung ihre eigenen Gesetze hat, die unzweifelhaft wesentlich andere sind als diejenigen, welche die materielle Welt beherrschen, der wir noch angehören, und überseht nicht, dass dort von unsern Maßstäben für Raum und Zeit, von unsern Begriffen von Möglichem und nicht Möglichem kein Gebrauch mehr zu machen ist. Es leidet keinen Zweifel, dass jenseits jener Wolke, die den Herrn den Blicken seiner Jünger entzog, die Auffahrt unendlich schneller vor sich gegangen ist als in den Momenten, da den Jüngern vergönnt sein sollte, sie mit anzusehen. Wie schnell durchmisst schon ein noch der diesseitigen Schöpfung angehöriger Lichtstrahl oder Blitz die weitesten Räume! Könnte es nicht sein, das; eine verklärte Leiblichkeit, wie diejenige des Erstandenen war, mit den Flügeln des Gedankens flöge, und sind nicht manche Offenbarungen des Herrn während der vierzig Tage solcher Annahme in hohem Grade günstig? Bei der Frage aber, ob in dieser oder jener Luftschicht einem Geschöpfe noch die Fähigkeit zu atmen verbleibe, hängt ja wieder alles von der Organisation des Geschöpfes ab. Atmet nicht der Fisch im tiefen Wellengrunde, wo tausend andere Wesen sofort erstürben, und singt nicht die Lerche in Sphären ihr Lied, wo uns alsobald das Blut erstarren würde?

Für Geister bestehen alle die Beschränkungen, Bedingungen und Verordnungen nicht, denen die irdischen Geschöpfe unterworfen sind, und von der Natur einer vergeistigten Leiblichkeit vermögen wir, die ganz im irdisch Stofflichen Befangenen, uns durchaus keine Vorstellung zu machen. Was mithin vom Standpunkt der Naturlehre aus gegen die Himmelfahrt eingewandt werden mag, ist unerheblich. Wir

werden einst zur Anschauung einer Schöpfungssphäre gelangen, von deren feiner Organisation wir auf Erden auch nicht eines leise Ahnung hatten.

2.

Die Tatsache der Himmelfahrt steht somit geschichtlich fest. Was wird sich nun jenseits der Wolke zugetragen haben, die den Auferstandenen dem sterblichen Auge verhüllte? Auch dies blieb uns nicht durchaus Geheimnis. An andern Orten der heiligen Schrift, namentlich in der Offenbarung des Sehers Johannes, ward uns der Schleier gelüftet. Da fährt unser Blick weit über jene Wolke hinaus; und o, der Herrlichkeit, die da uns anstrahlt! Wir sehen da im Geiste die leuchtenden Engelsheere unter Huldigungsgesängen im höheren Chor dem heranziehenden Könige entgegenzueilen, und das alte Weissagungswort wird wahr: „Gott fährt auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune.“ Die Scharen vollendeter Gerechter, die niemand zählen kann, sehen wir auf der Schwelle der Gottesstadt anbetend vor dem verklärten Mittler niederfallen und hören sie aus dankbewegtem Herzen ihm ihre Hallelujas jubeln. Und mit holdseligem Gruße wandelt er durch ihre Mitte dem Throne des ewigen Vaters zu. In des letzteren, des „Alten der Tage“ Hand ruht ein geheimnisvolles, auswendig und inwendig beschriebenes und siebenfach versiegeltes Buch. Und ein starker Engel tritt dar und ruft mit lauter Stimme: „Wer ist würdig, zu öffnen das Buch (es ist das Buch der Ratschlüsse Gottes) und zu lösen seine Siegel?“ Und niemand wird gefunden, weder im Himmel noch auf Erden, der solcher Aufgabe gewachsen wäre. Da nimmt einer der vierundzwanzig Ältesten, die beim Throne stehen, das Wort und spricht: „Siehe, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel Davids, aufzutun das Buch und zu lösen seine sieben Siegel!“ Und der ewige Sohn, der wahrhaftige Hohepriester, nähert sich und nimmt die Rolle aus der Rechten dessen, der auf dem Stuhle sitzt. Da fallen vor ihm, dem Priester und dem Lamm in einer Person, die Ältesten mit Harfen und güldnen Weihrauchschalen huldigend nieder und singen das neue Lied: „Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel: denn du bist erwürgt und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden und hast uns unserem Gott zu Priestern und Königen gemacht; und wir werden herrschen auf Erden!“ Und ein Chor vieler tausende von Engelsstimmen jauchzt, solches bestätigend, darein: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Lob und Ehre!“ Und wie ein Rauschen vieler Wasser durchtönt das „Amen, Amen“ die weite Gottesstadt.

Und siehe, er, der einem Menschensohne gleich, nimmt zur Rechten des Vaters die ihm gebührende Ehrenstelle auf dem Thron des Weltregimentes ein, erbricht die Siegel des wunderbaren Buches, und „das Vornehmen Gottes geht fort durch seine Hand.“

Hier tritt also etwas von demjenigen in euren Gesichtskreis, was jenseits der Wolke sich ereignete. Freilich sehen wir es in bildlicher Darstellung uns nahe gebracht; aber es ist nichtsdestoweniger Wirkliches und Wesenhaftes, was uns hier menschlich fassbar veranschaulicht wird. Wir frohlocken angesichts dieser Verherrlichung des Schönsten der Menschenkinder zunächst um sein selbst willen; vergessen aber nicht, in welchem überaus erfreulichen Sinne auch wir bei diesem seinem Triumph beteiligt sind. Sehen wir doch in dem so hoch Erhöhten nicht den Sohn Gottes nur,

sondern auch den „andern Adam“, unsern Sachwalter, Bürgen und Stellvertreter vor uns. Nicht bloß für sich, sondern auch für uns nahm er an dem Tage seiner Auffahrt den Himmel ein. Erinnert euch doch des geheimnisvollen Verhältnisses, in das er zu uns eingetreten war, und des wunderbaren Tausches, den er mit uns einging. Zurechnungsweise hatte er unsere Schulden wie unsere Verpflichtungen auf sich genommen. Nachdem dies geschehen, war selbstredend auch ihm in dieser seiner Stellung der Himmel verschlossen. Auch für ihn stand jetzt der abwehrende Cherub an des Paradieses Pforte; denn auch er sah den Eingang in dasselbe für sich an die unerlässliche Bedingung geknüpft, dass er, freilich an unsrer Statt, unter tausend heißen Prüfungen dem ewigen Gesetze vollkommen genug tat und zugleich leidend und sterbend die Sünden büßte, um derer willen der Fluch des Gesetzes auf der Menschheit ruhte. Beides hatte er erfüllt, da er am Kreuze mit dem Triumphrufe: „Es ist vollbracht!“ sein Haupt zum Tode neigte. Nun war jede Schranke vor ihm entfernt und die Pforte der Gottesstadt ihm wieder aufgetan. Er ging in den Himmel ein; aber nicht als der eingeborene Sohn vom Vater, sondern als der Mensch gewordene Bürge, der bezahlt hatte, was zu zahlen war. Weil aber die Verpflichtungen, denen er Genüge tat, die unsern waren, so waren auch wir es, denen in ihm das Recht des Eintritts in die Welt der Herrlichkeit zuerkannt ward. Für uns, so viele unser mit ihm eins geworden, nahm er den Himmel ein, und uns bewahrt er ihn, indem er uns ohne Unterlass mit seiner Gerechtigkeit vor dem Vater vertritt.

„Aber in welchem Wege gelangen auch wir einmal in das himmlische Jerusalem hinein? – O, darum darf keine Sorge uns mehr beschweren. Durchs dunkle Todestal geht es freilich hindurch; aber ob auch ohne menschliches Geleit, so doch nicht einsam, nicht allein gelassen. Ihr wisst ja, welche Aussicht der Herr in seiner Abschiedsrede den Seinen eröffnete. Nachdem er ihnen beteuert, er gehe hin, ihnen die Stätte zu bereiten, sagte er: „Und ob ich hingehe, werde ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo ich bin!“ Und was widerfährt den Jüngern, da sie von der Höhe des Ölberges her mit anbetendem Erstaunen ihrem auffahrenden Meister nachsehen? „Da,“ meldet die Geschichte, „standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern (leuchtende Engelswesen), welche zu ihnen sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr und seht den Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Freilich winkten diese Worte zunächst auf eine ferne Zukunft hinüber und kündeten eine dereinstige, sichtbare Wiederkunft des Friedensfürsten zur Vollendung seines Reiches auf Erden an. Nichtsdestoweniger aber waren die Jünger berechtigt, sie auch als eine Verheißung für ihr letztes Stündlein hinzunehmen, gleich als riefen ihnen der Herr, wie eine zu einer Reise sich anschickende Mutter ihren ihr traurig nachblickenden Kleinen, tröstend zu: „Seid nur still! Ich gehe ja nicht für immer von euch, sondern kehre zurück und werde recht bald euch wiedersehen!“ Und unbezweifelt, Geliebte, wird er sich bei uns einstellen, „wann uns am allerbängsten wird um das Herze sein“, und dann, wenn gleich ungesehen, so doch in einer Weise, wie wir vielleicht seine Gegenwart noch nie zuvor erfuhren, seine helfende Nähe uns verspüren lassen. Es kann sein, – dass an der Schwelle des Hafens noch ein Sturm unsern Glauben prüft. Aber ob es auch hart hergehen möchte bei der Trennung des Leibes und der Seele, wie, dass wir nicht „weit überwinden“ sollten, wenn im letzten Kampf sein Gruß uns antönt und wir seiner Hand, als der uns den Schweiß von der Stirne trocknenden, inne werden? Und erschien der Moment, da um unser Lager her die Unsern weinend sich einander zuflüstern: „Er ist entschlafen; er hat ausgerungen!“ o, dann traten auch wir dieselbe schöne Reise an, auf

der wir heute unsern großen Vorläufer und Durchbrecher begriffen sahen. Und wenn man hier unten unsre leimerne Hütte zur letzten Ruhe bestattet, eine „Saat, gesät von Gott, am Tage der Garben zu reifen“, dann betreten wir bereits an unsers Seligmachers Hand die goldnen Gassen der ewigen Himmelsstadt. Und was dann uns dort umgibt, ist nicht etwa eine fremde und unheimliche Welt, in der wir uns als verlorene und verlassene Kinder fühlen; sondern wir kommen dahin, als kehrten wir von einer Wanderung zu Vater und Mutter, zu Brüdern und Schwestern heim.

Wie wir bei unsrer Geburt ins irdische Leben in jeder Hinsicht schon die Stätte uns bereitet fanden, indem das Wieglein für uns schon dastand, für Obdach, Kleidung und Nahrung gesorgt war und Vater und Mutter uns herzlichst willkommen hießen; in ähnlicher Weise finden wir dann auch droben schon alles für uns in schönster Bereitschaft. Schon längst waren wir dort bekannt; längst schon beim Namen genannt und mit Freuden erwartet. Und, glaubt es nur, unendlich heimischer wird uns dort in der schönen, nacht- und sündenfreien Welt zu Mut sein, als uns je auf dieser Erde war; und auf jeder Freude, die dort uns wird, und auf jedem Bündnis, in dem wir uns selig fühlen werden, wird ein köstlich Wörtlein geschrieben stehen, das heißt „ewig“. Und wir werden dann nicht mehr klagen müssen: „Das ist mein Schmerz, das kränket mich, dass ich nicht genug kann lieben dich“, sondern unser Herz wird von Inbrunst überströmen, und es wird uns zur Lobpreisung dessen, der uns so unaussprechlich geliebt und so hoch erhöht hat, des Odems so viel zu Gebote stehen, als wir Lust und Drang empfinden werden, in das große Halleluja unsrer verklärten Haus- und Seligkeitsgenossen mit einzustimmen.

Seht, Freunde, dies sind unsre Aussichten fürs Zukünftige. Indem ich sie aber die unsern nenne, darf ich natürlich nur an diejenigen unter uns denken, die wirklich der Schar der Gläubigen angehören. Ihr andern geht einen andern Weg. Aber könntet ihr auf demselben noch länger verharren wollen? Sollen unsre Straßen wirklich einmal für immer auseinandergehen? O, das verhüte Gott! Kommt, schließt euch unserem Wanderzuge an. Ist der Pfad, den ihr mit uns einschlagt, rau und steil, so ist er doch lieblich und zieht sich unter säuselnden Hoffnungspalmen hin. Scharf euch mit uns um unsre Kreuzesfahne, huldigt mit uns dem erhöhten Friedensfürsten und stimmt mit uns an den alten, hoffnungsfrohen Wandersang:

„Mein Leben ist ein Pilgrimstand;
Ich reise nach dem Vaterland,
Nach dem Jerusalem, das droben
Gott selbst als eine feste Stadt
Auf Bundesblut gegründet hat;
Dort werd' ich meinen Gott stets loben.
Mein Leben ist ein Pilgrimstand:
Ich reise nach dem Vaterland!“

Amen

XVII.

Die Wartezeit.

Das Warten der Gerechten wird Freude werden“, spricht Salomo in seinen Sprüchen Kap. 10,28. Ein tröstlich Wort, wenn wir den Namen des „Gerechten“ richtig zu deuten wissen. Nicht an Gerechte nach dem Gesetz ist hier zu denken; denn wo fänden sich solche unter den Kindern Adams? sondern an Gerechtfertigte aus Gnaden, welche, obwohl vor dem Gesetze immer noch Sünder, dennoch, nachdem sie sich von ganzem Herzen Gott dem Herrn übergeben haben und ernstlich ihm zu leben und zu sterben entschlossen sind, um Christi willen von Gott für unsträflich erachtet werden. Diesen, wie zuversichtlich sie sich der Liebe des Herrn getrösten dürfen, wird darum doch das Warten nicht erspart. Es fällt ihnen ja nicht alles, wonach sie sich sehnen und um was sie beten, sofort in den Schoß.

Wie lange musste ein Abraham bei aller Fülle göttlicher Verheißungen, die ihm zuteil geworden, in der Geduld sich üben, ehe auch nur eine der Zusagen sich erfüllen wollte! Wie viele Seufzer und Tränen opferte die fromme Hanna, Samuels Mutter, bis ihr der Wunsch ihres Herzens gewährt ward! Gedenkt ferner an den Sänger des dreizehnten Psalms, an den „Mann nach dem Herzen Gottes“, und an dessen so manchmal gen Himmel geseufztes: „Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir und willst meiner so gar vergessen?“ sowie an Paulus, dieses „auserwählte Rüstzeug“, und an sein immer aufs neue wiederholtes und scheinbar vom Herrn überhörtes Flehen um Wegnahme des Pfahls aus seinem Fleisch und des Satansengels, der ihn mit Fäusten schlug. Diese alle aber warfen darum ihr Vertrauen nicht weg, sondern warteten und harreten, ob auch oft mit Zittern und mit Zagen. Der Herr aber wird den Glauben, und wäre er der schwächste, niemals beschämen. Das Ende des Wartens jener Heiligen war Freude.

Ja, das wird es immer sein. Durch hoffendes Warten ehren wir den Herrn, verherrlichen wir seinen Namen vor den Menschen, üben wir uns in der Demut, dieser Kardinaltugend des wahren Christen, und stimmen unbewusst die Harfensaiten unsres Gemütes zu einem nur um so volltönigeren Halleluja für die Zeit, da, was, wenn geglaubt und im Glauben beharrt wird, nimmer ausbleiben kann, mit unserm Salomonsspruch zugleich das bekannte Psalmwort sich an uns erfüllt: „Welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zuschanden werden!“

Ein Kreis betend Wartender nimmt uns auch heute auf und wird, was übrigens nicht jederzeit geschieht, schon nach wenigen Tagen das salomonische Wort aus eigener Erfahrung bestätigen und besiegeln können. Treten wir im Geist zu den lieben Menschen ein, und o, dass es dem Herrn gefallen möchte, unsre Herzen mit den ihrigen auf gleichen Ton zu stimmen.

Apostelgeschichte 1,12 – 26

Da wandten sie um gen Jerusalem von dem Berge, der da heißt der Ölberg, welcher ist nahe bei Jerusalem, und liegt einen Sabbatweg davon. Und als sie hineinkamen, stiegen sie auf den Söller, da denn sich aufhielten Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, des Alphäus Sohn, und Simon Zelotes und Judas, des Jakobus Sohn. Diese alle waren stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Und in den Tagen trat auf Petrus unter die Jünger und sprach (es war aber eine Schar zuhauf bei hundert und zwanzig Namen): Ihr Männer und Brüder, es musste die Schrift erfüllt werden, welche zuvorgesagt hat der heilige Geist durch den Mund Davids von Judas, der ein Vorgänger war derer, die Jesus fingen; denn er war mit uns gezählt und hatte dies Amt mit uns überkommen. Dieser hat erworben den Acker um den ungerechten Lohn, und ist abgestürzt und mitten entzwei geborsten und all sein Eingeweide ausgeschüttet. Und es ist kundworden allen, die zu Jerusalem wohnen, also dass derselbige Acker genannt wird aus ihre Sprache: Hakeldama, das ist, ein Blutacker. Denn es steht geschrieben im Psalmbuch: „Seine Behausung müsse wüste werden, und sei niemand, der drinnen wohne,“ und: „Sein Bistum empfahe ein andrer.“ So muss nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe des Johannes an bis aus den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und sie stellten zwei, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Just, und Matthias, beteten und sprachen: Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählt hast unter diesen zwei, dass einer empfahe diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, dass er hinginge an seinen Ort. Und sie warfen das Los über sie; und das Los fiel auf Matthias; und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.

Es hat jemand den Sonntag Exaudi, der zwischen dem Himmelfahrts- und dem Pfingstfest in der Mitte liegt, das „Waisenkind“ unter den Sonntagen des Kirchenjahres genannt und dies nicht ganz ohne Wahrheit. Der Herr ist gen Himmel gefahren und seine Pfingstoffenbarung noch zukünftig. So steht dieser Sonntag zwischen beiden Festen tief verarmt; aber das Waisenkind trägt in seinem Körblein einen kostbaren Schatz: die Verheißung: „Ich will ausgießen von meinem Geist über alles Fleisch“, und spricht betend und hoffend: „Exaudi!“ d. i. Erhöre mich! Dieses Exaudi bildete auch einst den Grundton in den Herzen der Gläubigen während jener Zwischenzeit. Wir fühlen uns heute sonderlich zu denselben hingezogen. Erbaulich, tröstlich und lehrreich ist es, in ihrer Mitte zu weilen. Wohlan, gesellen wir uns ihnen im Geiste zu und richten den betrachtenden Blick

1. auf den inneren Zustand der lieben Schar, dann
2. auf die Ansprache eines aus ihrer Mitte und endlich
3. auf die Handlung, die sie vollziehen;

und nehmen wir mit Dank zum Herrn hin, was auch an diesem scheinbar armen Sonntag auf dem Wege unsrer Betrachtung uns an geistlichem Gewinn und Segen zufällt.

1.

Die Jünger haben getan, was der Herr vor seiner Ausfahrt sie geheißt. Sie sind vom Ölberge nach Jerusalem umgewandt. Hier treffen wir sie in einem der Obersäle der Gebäude, welche den Tempel umgaben, und für alle, die zu Gebet oder frommer Unterredung sich zurückzuziehen wünschten, täglich geöffnet waren. Welch eine Versammlung nimmt uns da auf! Freilich, an äußerem Glanze und Ansehen ist sie arm. Aber lasst alle Könige und Kaiser der Erde und dazu alle Gelehrten, Weisen, Dichter und Künstler zu einem Kongress zusammentreten: eine Versammlung, so hochansehnlich, so zukunftsreich und verheißungsreich für die Entwicklung der ganzen Welt, wie wir sie dort vereinigt treffen, bringen sie nimmer zustande. Darum urteile man nie nach dem Schein und hüte sich namentlich, durch sogenannte Majoritäten sich imponieren zu lassen. Der in der Tempelhalle Versammelten war nur ein Häuflein von hundertzwanzig Seelen; und dennoch, wem gehörte die Zukunft?

Den Millionen in Judäa und Jerusalem, die vornehm auf jene herabsahen, oder der Handvoll geringster und von jedem äußeren Ansehen entblößter Galiläer? Hatten letztere nicht in allen Beziehungen recht, und ging nicht die wogende und tobende Menge, wie stolz sie ihr Haupt erheben mochte, gebunden mit den Banden des Wahnes und der Verblendung, in jeder Beziehung in der Irre? Das einförmige Gedenken und gleichlautende Gerede in der Welt, das wir mit dem Namen der „herrschenden Zeitströmung“ oder der „öffentlichen Meinung“ zu bezeichnen pflegen, wie häufig lässt es sich als auf seinen Ausgangspunkt auf den Anstoß zurückführen, den irgendwo ein einziger, entschlossener Mensch durch seine keck und verwegen ausgesprochenen Behauptungen dazu gegeben hat! Da geschieht es denn, dass dieser eine für eine Zeitlang den größten Schwarm seiner Zeitgenossen als ihr geistiger Despot tyrannisiert und diese in der kläglichen und verächtlichen Rolle seiner servilen Nachbeter und Schleppenträger erscheinen. Ich sage jedoch mit Nachdruck: für eine Zeit lang. Wie haben sich nur in dem einen, letztverflossenen Jahrhundert so viele dem Brunnen des Irrtums und der Lüge entquollene Wasser philosophischer oder politischer Lehren und Systeme wiederum verlaufen, nachdem sie eine Weile die Welt überflutet hatten!

Und zweifelt nicht, es verläuft sich auch zu seiner Zeit die trübe Strömung wieder, welche unter dem Prunktitel der „fortgeschrittenen Wissenschaft und Bildung“ die Gegenwart beherrscht. Das Evangelium aber bleibt und taucht aus allen Strudeln, die es überbrausen mögen, immer wieder unversehrt empor. Warum? Weil es an dem Unvertilgbarsten, was in des Menschen Busen thront, an seinem Gewissen, einen unbestechlichen Anwalt hat und immer aufs neue an jedem, der sich ihm gläubig zuneigt, als eine „Kraft Gottes“ sowohl zur Beseligung wie zur Heiligung sich bewährt. Für das Evangelium befürchte man darum nichts. Wahr ist es, dass die Glaubenden auch gegenwärtig wieder sich in der Minderzahl befinden. Aber was verschlägt es? In welchem Lager weilt der Herr? Wir haben sein Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“; und je und je hat er dieser seiner Verheißung in tausendfältigen Betätigungen sein Siegel aufgedrückt.

Aus den hundertzwanzig zu Jerusalem Vereinigten hebt die heilige Geschichte ausdrücklich die Frauen hervor, sie, die von ihrem Herrn und Meister bis zu seinem Kreuz und Grabe hin nicht gelassen hatten und durch den Heldenmut ihrer Liebe die Männer so tief beschämten. Der heilige Geist setzt hier den Getreuen ein neues Ehrendenkmal, auf dass man von ihrem Glauben und ihrer Beharrlichkeit sage bis an der

Welt Ende. Wie auf diesen Blättern, so standen ihre Namen auch geschrieben im Buche des Lebens. Jetzt prangen sie schon längst persönlich im Schmucke der Himmelskrone am Throne Gottes.

O, ihr lieben Frauen, zu denen ich in diesem Augenblicke rede, gesellt auch ihr euch als Sinnesgenossen jenen Jüngerinnen zu! Zu einer höheren Ehre mögt ihr hienieden nicht gelangen, als die ist, zu jenem Schwesternchore zu gehören. Der Maria, der Mutter des Herrn, wird in unserm apostolischen Berichte unter den Frauen noch besonders gedacht. Ja, auch sie begegnet uns in jenem stillen Kreise; aber jetzt nicht mehr als die Schmerzreiche, wie wir sie unter dem Kreuz erblickten. Seit Ostern und dem Tage der Himmelfahrt ist die Wunde von dem Schwert, das durch ihre Seele drang, für immer geheilt und ihre Trauer um den Sohn ihres Leibes in jubelnde Freude über ihn, als über ihren Mittler und Heiland, umgewandelt. Denn dass auch sie nicht minder, als alle andern, vor Gott nur als arme Sünderin sich wusste, steht außer Zweifel. Sie ist darum auch unter den Versammelten nicht etwa, um dieselben fürbittend zu vertreten, sondern vielmehr, um mit ihnen am Staube den zur Rechten der Majestät erhöhten, einigen und ewigen Hohenpriester um seine Vertretung bei dem Vater anzurufen. Wie es scheint, ist sie bald nach dem Pfingsttage in das Jerusalem da droben eingegangen. Welch einer Wiedersehensszene mögen da die himmlischen Zeugen gewesen sein!

Den Kern der Versammlung zu Jerusalem bilden die Elf, mit denen sich der Herr als mit seinen Vertrautesten einst umgeben hatte. Wer schildert es, wie diesen Männern zu Mute ist? O, des Gewoges betender Wünsche, beglückender Hoffnungen und großartiger Erwartungen, das ihr Innerstes durchzieht! Wie wir heute mit ihnen zusammentreffen, sind sie bereits von vielem Irrtum und Missverständnis, worin sie bisher noch befangen waren, allmählich heil geworden. Ihre Vorstellung von der Gestaltung des Gottesreiches auf Erden erfuhr durch des Meisters Tod, Auferstehen und Himmelfahrt eine wesentliche Läuterung. Auch über der Person ihres Herrn schwebt ihnen kaum ein Dunkel mehr. Nur ist ihrem Verständnis die wahre Bedeutung seines nunmehr vollendeten Retterwerks noch keineswegs vollständig aufgegangen. Schwebende Ahnungen waren es erst, die bisher davon ihre Seele füllten und die umso mehr einer Klärung und Erhebung zu bestimmten Begriffen bedurften, da sie, die Träger der Apostelwürde, vor allem andern das Versöhnungswerk ihres Meisters der Welt verkünden sollten.

Was das heiße, dass Christus dem Teufel die Macht, dem Tode den Stachel genommen und zwischen der sündigen Welt und dem heiligen Gott sühnend vermittelt habe, darüber tat ihnen noch eine durchgreifende Erleuchtung Not. Und in welchem Maße mussten sie erst noch mit Mut, mit Kraft aus der Höhe und mit einer Fülle anderer Gaben ausgerüstet werden, sollten sie wirklich zu Säulen des neuen Friedensreichs auf Erden erstarken! Wohl glichen ihre Herzen schon einem wohlbestellten Lande, das aber noch schmachtend des Sonnenscheins und Regens harrte. Hatten sie früher die Ankündigung der ihnen zugeordneten Geistesmitteilung nicht immer mit der ihr gebührenden Teilnahme aufgenommen, o, wie tief empfanden sie dann jetzt das Gewicht derselben, und wie lechzten sie nach dem Momente der Erfüllung! Ihre ganze Seele war Gebet, und wer ihres Glaubens war, den zogen sie mit unwiderstehlicher Gewalt in ihre Stimmung mit herein. Täglich fanden sie sich in jenem stillen Tempelgemach zusammen und „verharrten“, wie die Geschichte meldet, „einmütig im Beten und Flehen.“ O hehre Versammlung, auf Adlersflügeln über den Höhen der Erde schwebend! Man fühlt es, ihr müsse sich der Himmel neigen. Wir sehen in ihr schon die Gottessaat einer neuen Menschheit keimen und fühlen, dass diesen nur nach

Unvergänglichem und Ewigem dürstenden Seelen unmöglich ausbleiben könne, was sie begehren.

2.

Während also die kleine Herde in höchster Spannung demjenigen, was da kommen sollte, entgegensah, geschah es eines Tages, da sie wieder betend vereint waren, dass plötzlich einer aus ihrer Mitte aufstand, um an den Bruderkreis einen wichtigen Antrag zu stellen. Es war Simon Petrus. Tief ergriffen erinnerte er zuerst an das schauerliche Ende ihres Mitapostels Judas. Am wenigsten würde dem Jünger, dem noch die Träne über die eigne Verleugnung an der Wimper zitterte, es eingefallen sein, des Unglücklichen Erwähnung zu tun, wenn ihm nicht daran gelegen gewesen wäre, das, was er den Brüdern vorzuschlagen hatte, mit einem Schriftspruch zu begründen. „Nach der Schrift,“ beginnt er und denkt wohl zunächst an die Worte Ps. 40,10: ‚Der mein Brot isst, tritt mich mit Füßen‘, welche der Herr ja selbst ausdrücklich auf den Verräter gedeutet hatte, – ‚ist Judas ein Führer und Wegweiser geworden denen, die Jesum gefangen nahmen. Denn er war unter uns gezählt und hatte das Los (Erbe) dieses Amtes (des apostolischen) überkommen.‘ „Dieser,“ fährt Simon fort, „hat erworben den Acker um den Lohn der Ungerechtigkeit (d. h. er hat veranlasst, dass man um den Blutsold, für den er seinen Herrn verriet, das Grundstück kaufte, wo man nach seinem Tode seinen Leib begrub), und er ist herabgestürzt (als der Strick, mit dem er sich erwürgt hatte, riss und der Baumast, der ihn trug, gleichsam mit Schauer und Abscheu diese fluchbeladene Frucht von sich schüttelte) und ist mitten entzweigeborsten und all seine Eingeweide ausgeschüttet.“

Wir vernehmen aus diesen Worten, dass der Acker, in den man ihn eingescharrt, derselbe Fleck war, wo sich der Beklagenswerte auch den Tod gab, und den er also herabstürzend mit seinem Leibe bedeckt und im buchstäblichen Sinne umfasst und als sein Erbe in Besitz genommen hatte. Er hatte ja nur Irdisches gesucht für Himmlisches. Nun besaß er es. Eine furchtbare Ironie der göttlichen Gerechtigkeit lag in diesem düstern Verhängnis. – Petrus redet zu den Versammelten weiter: „Es ist allen, die zu Jerusalem wohnen, dieses schreckensvolle Ereignis kund geworden, und der Acker heißt seitdem Hakeldama, d. i. Blutacker“, (zur Erinnerung an den blutigen Ausgang des Verräters und an das unschuldige Blut, das derselbe verraten hatte). Der Acker lag aber in dem von den Juden nur mit Grauen genannten Tale Hinnom, in welchem einst dem Moloch die Kinderopfer gebracht worden waren, und das als mit dem Fluche des Allmächtigen belastet angesehen wurde. Petrus sieht in seiner Rede dann auf den 69. Psalm zurück, wo David als der alttestamentliche Typus des Messias den Fluch über dessen Feinde ausspricht, und namentlich führt der Redner den 26. Vers des Psalmes an: „Ihre Behausung müsse wüste gelassen werden, und es sei niemand, der darin wohne!“ – Er bezieht diese Worte auf die schauerliche Verlassenheit und Öde des Ackerstücks, in das man den Judas verscharrte, und greift hierauf in den 109. Psalm hinein, der, mit jenem gleichen Inhalts, in seinem 8. Verse die Worte enthält: „Das Bistum (d. i. das dem von Gott Verworfenen anvertraute Amt) erbe ein andrer.“

Mit dieser Stelle begründet er vornehmlich die Notwendigkeit, dass das Apostelamt des Judas auf einen andern übergehe. Ihr habt hier wieder Gelegenheit zu der

Wahrnehmung, was den Aposteln die heilige Schrift des Alten Testaments war. Einen Unterschied zwischen der Schrift und dem Worte Gottes in der Schrift kannten sie nicht. Die ganze Schrift war ihnen Gottes Wort, und sie hielten sich an den Ausspruch ihres Meisters, dass „die Schrift nicht gebrochen werden könne“. O, man fahre nur fort, wie heutzutage geschieht, in die Welt hineinzuschreien, dass nicht die Schrift Gottes Wort, sondern dem Urteile der menschlichen Vernunft die Entscheidung darüber anheimzugeben sei, was man in ihr für Gottes- und was nur für Menschenwort zu halten habe! Nur zu bald wird der gemeine Mann, und nicht allein dieser, folgerichtig denken, Gottes Wort in der Schrift sei nur das, was er darin als solches gelten lasse. Man fahre nur fort, in der Welt die Autorität der Bibel zu erschüttern, und man wird binnen kurzem die menschliche Gesellschaft mit allen ihren Ordnungen und Institutionen in einer Weise erschüttert sehen, dass sich vielleicht manchem darob die Haare zu Berge sträuben werden.

Nachdem Petrus seinen Antrag genügend mit der Schrift unterstützt und begründet hat, spricht er ihn mit folgenden Worten aus: „So muss nun einer von diesen Männern, die mit uns zusammen gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus bei uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannes an bis auf den Tag, da er von uns hinaufgenommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden“. Man beachte diese Worte wohl. Als erste und unerlässlichste Bedingung, an welche die Betrauung mit dem Apostelamte geknüpft sei, wird hier ausdrücklich die Augen- und Ohrenzeugenschaft von dem ganzen öffentlichen Leben des Herrn bis zu seinem glorreichen Ausgange hervorgehoben. Da mögt ihr denn sehen, auf einem wie festen und sichern Grunde dieser Glaube ruht. Von den Aposteln, welche uns Schriften hinterließen, entsprachen Matthäus, Johannes, Petrus und Jakobus jener Anforderung durchaus, und auch Paulus hatte wenigstens den auferstandenen und erhöhten Christus mit leiblichen Augen geschaut. Zugleich bemerkt ihr hier, ein wie hohes Gewicht die Apostel auf die Auferstehung des Herrn und die geschichtliche Zuverlässigkeit dieses Wunders legten. Und das taten sie mit vollem Recht. An diesem einen Ereignis, wenn es, wie dies ja der Fall, als Tatsache feststeht, muss schlechthin alles scheitern, was je gegen die Wahrheit des Christentums vorgebracht worden ist und werden kann. Zweifelt nicht, auf einem Felsen steht unsre Kirche, und die Pforten der Hölle werden sie, wie es bis heute nicht geschehen, auch in Ewigkeit nicht überwältigen.

3.

Den zu Jerusalem Vereinigten leuchtet der Vorschlag des Petrus ein und das um so mehr, da zufolge der ausdrücklichen Vorschrift des Herrn die Apostel zunächst auf die Bekehrung Israels es anlegen und nach dem Vorbilde der zwölf alten Stammeshäupter des Volkes die zwölf Patriarchen des neuen, geistlichen Israels bilden sollten. So musste denn die Zwölfzahl wieder voll sein. Apostel war später auch Paulus, aber keiner von den Zwölfen. Diese repräsentierten zunächst die Kirche aus dem Samen Abrahams. Zugleich lag auch in ihrer Zwölfzahl eine erhebende Verheißung für eine entlegnere Zukunft. Übrigens hatte Petrus seine Ansprache nicht bloß an seine zehn Mitapostel gerichtet, sondern bei dem „Ihr Männer, lieben Brüder“ sämtliche in der Versammlung gegenwärtigen Jünger im Auge gehabt. Diese alle als Gesamtheit schlugen nun zu dem hohen Amte den Joseph, genannt Barsabas, mit dem dem Zunamen Just, und den Matthias als solche vor, die sich vor andern durch ihre

erprobte Frömmigkeit und ihre geistliche Begabung dazu eigneten. Ohne Zweifel waren beide aus der Zahl der Siebzig. Wir sehen also schon hier die Gemeinde als Gemeinde eine kirchliche Tätigkeit üben, wozu sie auch, versteht sich in geordneter Weise und unter Voraussetzung gläubiger Gesinnung, göttlich berechtigt und berufen ist.

Nachdem die Aufstellung geschehen, vereinigt sich die Versammlung zum Gebet. „Herr, aller Herzen Kündiger,“ lautet dasselbe, „zeige du an, welchen du erwählt hast unter diesen Zwei, dass er empfangen das Los dieses Dienstes und Apostelamts, davon Judas abgewichen ist, dass er hinginge an seinen Ort!“ – dass der „Herr, aller Herzen Kündiger“, an den sie ihr Gebet richteten, kein anderer war als der Herr Jesus, den sie auch schon bei seiner Himmelfahrt angebetet hatten, steht außer Frage, und ebenso unterliegt es keinem Zweifel, dass, wer zu Jesus noch nicht beten kann, ihn noch nicht erkannt hat. Nach gesprochenem Gebet werfen sie in demütiger Anerkennung der Grenze ihrer Ermächtigung das Los; denn es gehörte auch das zur Würde eines Apostels, dass er unmittelbar vom Herrn selbst erwählt und ausgesondert worden war. Das Los traf den Matthias, und der Herr hat es nachmals tatsächlich besiegelt, dass es in seinem Namen geworfen war. Matthias erfüllte seinen Apostelberuf vollkommen. Zwar meldet die Schrift davon nichts. Dagegen sagen uns glaubwürdige Überlieferungen des Guten viel von seiner apostolischen Wirksamkeit zuerst in Judäa und dann im fernen Äthiopien, in welchem letzterem Lande er, mit der Märtyrerkrone geschmückt, in die triumphierende Kirche einging.

Allerdings haben in neuerer Zeit einige Ausleger behaupten wollen, die Jünger hätten mit ihrer Apostelwahl ihre Befugnis überschritten und der Bestimmung des Herrn, welcher nachmals auch der Wahl des Matthias seine Bestätigung versagt und statt seiner den Paulus als Zwölften dem Apostelkreise eingereiht habe, eigenwillig vorgegriffen. Zu solcher Annahme ist aber auch nicht der geringste Anlass vorhanden. Vielmehr schildert uns die heilige Geschichte den Wahlakt als einen höchst feierlichen, heiligen und darum unbezweifelt dem Herrn wohlgefälligen. Es ist ja auch undenkbar, dass der Herr sich zu der treuen Absicht und der demütigen Hingebung und Unterwerfung, mit der die Jünger betend ihm die Entscheidung anheimstellten, nicht bekannt haben sollte. Hätte er die Anerkennung versagt, so würde er dies unbezweifelt irgendwie kundgegeben haben, was aber nirgends geschehen ist. Auch vernehmen wir nirgends, dass Paulus später, da er um den Rechtstitel seines Apostolats mit den Christen aus Israel viel zu kämpfen hatte, sich habe einfallen lassen, die Wahl des Matthias anzufechten und für sich die zwölfte Stelle in der Apostelreihe zu beanspruchen. Er bezeugt nur, dass er unbeschadet des Vorrangs der zuerst zur Grundlegung des Reiches Gottes verordneten Zwölf auch ein Apostel sei und ihnen amtlich durch göttliche Berufung und Ausrüstung gleichstehe.

So waren denn dort zu Jerusalem die Gefäße bereitet, in welche die Ströme des neuen, göttlichen Lebens unbehindert sich ergießen konnten. Jene Beterschar ist unbezweifelt von Tag zu Tag gewachsen, und als der Pfingsttag hereinbrach, fehlten unter ihnen wohl auch jene Fünfhundert nicht, welchen der Herr nach seiner Auferstehung auf einmal erschienen war. O, dass die Empfänglichkeit jener Betenden auch uns zu dem heiligen Pfingstfeste begleiten möchte! Glaubt es, Freunde, in jener Jerusalemversammlung erblickt ihr nichts Geringeres als das ungleich gesegnetere Gegenbild jener sicher Geborgenen, welche die Noahs Arche einst über die Wogen der Sintflut hinwegtrug. Ihr erblickt in ihr das Wurzelgeschlecht und die Pflanzschule des neuen Israel Gottes, welches bleiben wird bis an das Ende der Tage. Nur in der Verzweigung mit jenen Pfingstwartenden werden auch wir in den Vorhöfen unsers Gottes

grünen. Gefalle es denn dem Herrn, auch uns in dieses Bündlein der Lebendigen mit einzubinden, und erhöre er uns in Gnaden, wenn wir flehend mit dem Sänger sprechen:

„Ach, dass gleich den Blumenkelchen, die dem Tau sich still entfalten,
Unsre Herzen sich erschlossen, Herr, für deines Geistes Walten!
Nur am Gnadendurst gebricht es, da du stets geneigt zu tränken,
Nur am ausgepflügten Acker, deine Saat hineinzusenken.
Alles musst du schenken, alles: zu der Gabe, zu der Spende
Auch des Nehmens Kraft und Freude, offenen Mund und offene Hände!
Lass dich's jammern; lehr uns schmachten, schmachtend beten, betend warten,
Bis dir auch in uns erblühe, Herr, ein holder Frühlingsgarten!“

Amen

XVIII.

Das Pfingstwunder.

Welch herrliches und bedeutungsreiches Fest, das Fest der Pfingsten! Man schmücke es mit Maien und begrüße es mit jubelnden Preisgesängen! Ist es doch das Fest der Vereinigung Himmels und der Erde, das Verlöbnißfest Gottes mit der entsündigten Menschheit, das Geburtstagsfest der neutestamentlichen Kirche und das Fest der Garbensammlung von Christi blutgenetzter Aussaat. Alle anderen Feste unsrer Kirche, was wären sie ohne jenes? Boten, die uns Wohltaten rühmten, deren wir nicht habhaft zu werden wüssten; Herolde, die uns zu Hochzeitssälen lüden, zu denen wir den Eingang nicht zu finden vermöchten. Pfingsten bringt uns die Herrlichkeiten, von denen die übrigen Feste uns die Schleier lüften, erst zum Genusse. Pfingsten führt uns gleichsam den Mundschenk zu, der uns die Gottestraube des Verdienstes Christi erst in dem Becher zerdrückt und als Genesungstrank uns darreicht. Wünschen wir uns denn Glück zu diesem freudenreichen Erntetage des neuen Bundes, und stimme der Herr die Harfensaiten unserer Seelen heute zu Dank- und Lobgetöne in höherem Chor!

Die alten Propheten, unter ihnen Jesaja, Kap. 43,19, stellten der Welt in ihren Weissagungen ein um das andere Mal ein Neues in Aussicht, das der Herr auf Erden schaffen werde. Was ihnen dabei vor Augen schwebte, war nicht bloß im allgemeinen die Gründung des neuen Bundes als eines Bundes der Gnade, sondern vornehmlich dasjenige, was an dem heutigen Tage den Gegenstand unserer Feier bildet: das Pfingstwunder mit seinen unvermesslichen Segensfolgen. Worin besteht dieses Wunder? Was trug sich weltgeschichtlich Bedeutsames an jenem großen Pfingsttage in Jerusalem zu? Auf diese Frage haben wir heute die Antwort zu suchen. Möge der Herr uns die rechte finden lassen!

Über alle anderen christlichen Feste und deren Bedeutung sind wir ja mehr oder minder sämtlich im klaren. Jedes derselben bringt sein Eigentümliches und Neues. Ist Weihnacht das Fest der Offenbarung Gottes im Fleisch, so lautet das Thema der Passionszeit: „Christus ward ein Fluch für uns, auf dass er uns vom Fluch erlöste.“ Der stille Freitag verkündet uns die Vollendung unserer Gewissen mit einem Opfer. Zu Ostern sehen wir den, der um unsrer Sünde willen hingegeben ward, um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Am Himmelfahrtstages fährt derselbe als unser Haupt und Vorläufer auf, um die Welt der Herrlichkeit uns zu erschließen, für uns in Besitz zu nehmen und uns die Stätte darin zu bereiten. – Und Pfingsten? Ihr sagt: „Am Pfingsttage kam der Geist.“ Ganz wahr! Aber musste der Geist erst kommen? Hörten wir nicht schon den König David sagen: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir?“ Was geschah denn Pfingsten neues? Nun, dem eben, was Eigentümliches sich da ereignete, haben wir in dieser Stunde mit allem Ernste nachzuforschen.

Apostelgeschichte 2,1 – 13

Als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an, zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn es hörte ein jeglicher, dass sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und an den Enden von Libyen bei Kyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Dies ist die Pfingstgeschichte, so wunderreich in ihrem Inhalt, wie in ihrer Darstellung einfach und schmucklos. Sie erinnert an die Schöpfungsgeschichte; und ist sie nicht selbst eine solche? In der Tat berichtet sie uns nichts Geringeres als die Pflanzung einer neuen, sittlichen Welt. Kommt, treten wir der Einzugsgeschichte des heiligen Geistes näher! Wie zieht er ein?

1. Wer ist der Einziehende; in welchem Sinn darf es von ihm heißen, dass
2. er im Pfingstwunder erst gekommen sei?
3. Und wie werden wir persönlich seiner Heilswirkung inne?

Zur Beantwortung dieser Fragen gönne der Herr uns das Geleit seines Lichtes und seiner Wahrheit!

1.

Große Ankündigungen gingen seit Jahrhunderten dem Pfingsttage voran. Ein Prophet um den andern vertröstete die Gläubigen Israels auf eine Zeit, da derselbe Geist, der bei der Schöpfung bildend über den Wassern schwebte, sich in einer bis dahin nie erhörten Weise auf Erden wirksam erzeigen werde. Der Herold Johannes hatte denen, die sich im Wasser von ihm taufen ließen, eine bevorstehende Wundertaufe mit Feuer angekündigt; und wie wiederholt und nachdrucksvoll der Herr selbst die Verheißung des „andern Trösters“, den der Vater in seinem Namen senden werde, aussprach, ist euch bewusst. – Was Wunder drum, dass die Jünger mit großer innerer Bewegung der Stunde entgegensahen, da sich die ihnen eröffnete Aussicht verwirklichen werde.

Es ist in der Morgenfrühe des fünfzigsten Tages nach Ostern, eines Sonntages, da wir die Jünger und Jüngerinnen Jesu in Jerusalem wieder aufsuchen. Die heilige Stadt, von Fremdlingen und Pilgern aus der Nähe und Ferne wimmelnd, prangt im Feierschmuck ihres

Erntedankfestes. Die kleine Herde begegnet uns wieder „einmütig“, d. h. gerichtet auf eins, das nicht von dieser Welt ist, in einem der geräumigen Tempelsäle zu Gebet und Flehen vereinigt. Alle fühlen mit gleicher Stärke ein Bedürfnis nach einer Bewirkung und Ausrüstung von oben, ohne sich jedoch dessen, woran es ihnen eigentlich noch gebreche, dem vollen Umfang nach noch bewusst zu sein. – Sie harren und harren. – Was ereignet sich da? Bei klarem, wolkenfreiem Himmel lässt sich urplötzlich hoch über der Stadt, einem gewaltigen Sturmwinde gleich, ein geheimnisvolles Brausen vernehmen, das, fast an den Heranzug Jehovas zum Berge der Gesetzgebung, wie Mose ihn schildert, gemahnend, mit langsam majestätischem Gange dahinzieht, dann, während das Volk bestürzt auf die Straßen hinausläuft, dem Tempelberge sich nähert, dort mit einem Male Halt macht und in das Gemach sich niedersenkt, wo die betende Jüngerschar versammelt ist. Diese, anfangs nicht wenig erschreckt, jedoch mit der göttlichen Zeichensprache in etwa schon vertraut, ahnen alsobald, was im Anzuge sei, und lassen vollends den letzten Zweifel darüber fahren, als das windsbrautartige Gesäuse eine leuchtende Saatzungengestalteter Feuerflämmlein aus sich entlässt, deren je eins über ihren Häuptern ruhen bleibt. Und in demselben Augenblick entbrennt auch ihr Herz in einer heiligen Empfindungsglut, wie sie sie bis dahin nie gekannt. O der himmlischen Feuerkraft, die ihr Gemüt durchzuckt! Des Wunderstroms von Liebe, Licht und Freudenmut, der durch ihr Innerstes wogt! Die Geschichte meldet: „Sie wurden alle voll des heiligen Geistes“; und so war es. Mit jubelndem Lobgetön erwidern sie den ersten Kraft- und Segensgruß, der ihnen in diesem Augenblick seitens ihres zur Rechten Gottes erhöhten Meisters zuteil wird, und treten dann, einem unwiderstehlichen Zeugendrang folgend, vor das Volk heraus, das dem geheimnisvollen Gebrause wie einem vom Himmel herniedertönenden Glockenrufe in gespanntester Erwartung der Dinge, die da kommen würden, zum Tempelberg nachgegangen war.

Und was vernehmen wir nun? Die Apostel öffnen den Mund und heben in hohem Begeisterungsfluge an, den zu Tausenden sie umwogenden Bewohnern der heiligen Stadt, sowie den frommen Pilgern aus allen Gegenden der Welt die „Großtaten Gottes“ im Werke der Menschenerlösung zu predigen.

Und was für Laute sind das, in denen sie dieselben verkündigen? Bemerkt das Erstaunen, ja die Bestürzung, womit die Menge ihren Worten zuhört. „Siehe,“ raunen sie sich einander zu, „sind diese alle, die da reden, nicht aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind?“ Und nun nennen sie die Nationen, unter denen sie wohnen und deren Sprachen sie sich angeeignet haben, und fahren fort: „Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden.“ Die Geschichte fügt hinzu: „Sie entsetzten sich aber und wurden irre“, d. h. sie wussten nicht, was sie dazu sagen sollten, und sprachen einer zu dem andern, von großen Ahnungen bewegt: „Was will das werden?“ Etliche aber, wahrscheinlich Bewohner Jerusalems, die durch ein fortgesetztes, böswilliges Widerstreben gegen die Macht der Wahrheit allmählich dem Gerichte der Verhärtung anheimgefallen waren, hatten ihren Spott und sprachen: „Sie sind voll süßen Weins!“

„Aber redeten die geistgetauften Jünger wirklich in den Zungen aller der verschiedenen Völkerschaften, deren hier Erwähnung geschieht?“ – Wie kann man daran noch zweifeln wollen? Wir lesen ja, dass ein jeder der Fremdlinge seine Landessprache vernahm. Der Meder hörte medisch, der Ägypter ägyptisch, der Römer lateinisch, der Mann aus Kleinasien griechisch reden. – Aber glaubten sie nicht etwa nur, ihre Muttersprache zu vernehmen?“ – In diesem Falle wäre das, was uns hier in

Erstaunen setzt, in den Ohren der Hörenden vorgegangen und das Wunder nur dahin verlegt, aber keineswegs beseitigt. dass aber der heilige Berichterstatter dasselbe als in dem Munde der Redenden geschehen bezeichnen will, steht außer Frage.

„Aber wie vermochten die ungelehrten Fischer und Zöllner so plötzlich ihre Gedanken in Sprachformen zu kleiden, die sie nicht allein niemals gelernt, sondern teilweise vielleicht nicht einmal je vernommen hatten?“ – Freilich bedarf es, um sich an dem hier berichteten Ereignisse nicht zu ärgern, des Glaubens an das Dasein eines mit unbeschränkter Allmacht über der Welt waltenden, persönlichen und lebendigen Gottes. Wer aber kein Atheist ist, wie könnte der gegen die ausdrückliche Versicherung Christi Einspruch erheben wollen, dass „bei Gott kein Ding unmöglich sei?“ Das pfingstliche Sprachwunder war kein größeres als alle anderen; aber in seiner Wirkung allerdings nur ein momentanes und vorübergehendes. Wenigstens deutet nichts darauf hin, dass die Apostel andauernd aller jener fremden Sprachen mächtig gewesen seien.

Was wurde aber dann durch jenes Wunder bezweckt? In einem gar mancherlei.

➤ Zuerst bekundete es in einer jedem in die Augen fallenden Weise die schöpferische Macht des heiligen Geistes, der jetzt gekommen war.

➤ Dann diente es zur handgreiflichen Veranschaulichung der Tatsache, dass nunmehr der Zaun, welcher bisher das Israelitentum gegen die ganze übrige Welt abgeschlossen hatte, gefallen und die Zeit der Berufung aller Nationen zum Reiche Gottes erschienen sei.

➤ Endlich war es großartig sinnbildliche Darstellung der Übergabe der Schlüssel der ganzen Welt in die Hände der Apostel und eine prophetische Hindeutung auf die in unzweifelhafter Aussicht stehende Zukunft, da aller Knie in dem Namen Jesu sich beugen und aller Zungen bekennen würden, dass er der Herr sei zur Ehre des Vaters.

Hören wir auch heute noch Gesinnungsgenossen der jüdischen Libertiner des Pfingstwunders spotten, so gerät es doch denselben nicht, uns darüber zu täuschen, dass sie hinter ihrem Spott nur ihren verbissenen Ingrim und ihre geheime Verzweiflung zu verstecken suchen. Sie fühlen die hohe, prophetisch symbolische Bedeutung aus dem Pfingstwunder wohl heraus und können es sich nicht verbergen, dass allerdings für das Reich des Lügenvaters, unter dessen Fahnen sie dienen, fortan das Allerschlimmste zu besorgen stehe.

2.

So war denn unter den sinnvollen Zeichen und Bildern des Windes, dieses Reinigers der Lüfte, und des Feuers, dieses läuternden und erwärmenden Elementes, der verheißene, heilige Geist gekommen. „Wer ist der heilige Geist?“ Halten wir uns bei dem nicht auf, was sich in selbstverschuldeter Verblendung die heutige Welt bei dem Namen „Heiliger Geist“ zu denken pflegt. Der heilige Geist ist etwas ganz anderes, als was wir unter einer geheiligten Begeisterung verstehen. Etwas anderes auch als der „Geist der Gemeinde“, mit welchem Ausdruck man die eigentümliche Denk-, Sinnes- und Handlungsweise der christlichen Kirche bezeichnet. Auch ist das Wesen des heiligen Geistes noch nicht erkannt, wo er nur als eine von Gott ausgehende, erleuchtende und belebende Wirkung begriffen wird. Er ist mehr als eine unpersönliche Kraft. Vernehmen wir, welchen Aufschluss die heilige Schrift über sein Wesen uns erteilt.

Wie euch bekannt, kündete der Herr Christus den heiligen Geist als einen „andern Tröster“ an, der von ihm und seinem Vater gesandt, nach seinem Heimgange seine Stelle bei den Seinen vertreten, sie in alle Wahrheit leiten, alles dessen, was er, der Herr, zu ihnen geredet, sie erinnern, die Welt von ihrer Sünde und ihrer Erlösungsbedürftigkeit überführen, ihn, den Schönsten der Menschenkinder, in der Welt verklären und alles umgestalten und neu machen werde. In der Taufformel stellt der König der Wahrheit den heiligen Geist mit gleicher Autorität und Würde neben den Vater und sich, den Sohn. Wo die Apostel den Gemeinden Segen von Gott erlehen, erlehen sie ihn von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist und unterscheiden die erhabenen Drei ausdrücklich voneinander, wie sie auch ebenso ausdrücklich deren Einssein behaupten.

Nicht minder unzweideutig unterscheiden sie zwischen dem heiligen Geist und dessen Wirkungen und Gaben. Unter anderem lesen wir im ersten Korintherbriefe: „Es sind mancherlei Gaben; aber es ist ein Geist“, und dann weiter: „Dieses alles wirkt derselbige einige Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nachdem er will.“ Ferner: „Der Geist erforscht alle Dinge“; anderwärts: „Niemand kann Jesus einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist“; und: „Der Geist vertritt die Gläubigen vor Gott, wenn sie nicht wissen, was sie beten sollen.“ Es wird uns also der heilige Geist in der Schrift als ein gottgleiches, persönliches Wesen vorgeführt. Nur die äußerste Blindheit oder der böseste Wille werden imstande sein, dies zu verkennen.

So stehen wir denn hier vor dem Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit, welches den Grund des ganzen Christentums bildet. Wenn vor demselben der eine und andere unter uns im ersten Momente stutzend zurückschrecken sollte, wollen wir ihm dies allzu hoch nicht anrechnen, da allerdings keine Lehre so weit über den Kreis unsrer natürlichen Vernunftbegriffe hinausragt, wie eben diese. Man hüte sich hier aber vor Missverständnis und falscher Deutung. Die Schrift mutet uns nirgends zu, Widervernünftiges zu glauben, wie dies der Fall wäre, wenn wir nach ihrer Weisung glauben sollten, dass einer zugleich drei und drei zugleich einer seien. Der Zahl nach sind freilich drei, aber dem Wesen nach sind die Drei wieder eins. Nicht, als wäre der Vater ein Gott und der Sohn ein Gott und der heilige Geist ein Gott, und als existierten somit drei unterschiedene Götter; sondern Gott, d. h. göttlicher Wesenheit und Natur, ist der Vater, ist der Sohn, ist der heilige Geist. Es ist aber die Gleichheit der Drei auch wieder nicht zu überspannen. Sind der Sohn und der heilige Geist nach der göttlichen Natur und Wesenheit dem Vater gleich, so ist letzterer doch hinsichtlich der Vaterschaft von jenen unterschieden, indem der Sohn vom Vater gezeugt und der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgegangen ist. Die Drei machen aber nur einen dreieinigen Gott aus, sowohl durch die Liebe, die sie eint, als vermöge der Seligkeit ihrer Majestät, ihres Wollens und Tuns.

In der Welt findet sich nichts, das diesem Verhältnis in etwa entsprechend wäre. Man hat zwar, um dasselbe der menschlichen Ahnung näher zu bringen, uns aufgefordert, wir möchten uns einen hervorragend begabten und hochgesinnten Künstler denken, dem es gelänge, was irgend Hehres, Ideales und heilig Schönes seine Phantasie erfülle und worin seine ganze begeisterte Seele lebe und webe, in einem künstlerischen Meisterwerke auszuprägen und zur Anschauung zu bringen. Alsdann möchten wir uns vorstellen, diese aus des Künstlers Händen hervorgehende Statue gewänne plötzlich Leben und die Fähigkeit, Liebe zu empfangen und Liebe zu erwidern. Geschähe dieses, so würde der

große Meister ja sich selber in seinem Bilde als in seinem andern Ich anschaulich und gegenständlich geworden sein, und auch hier würden Zweie sein, die doch nur eins wären. In diesem Gleichnis erscheint treffend allerdings das eine, aber auch nur dieses, dass der ewige, allgenugsame Gott, in welchem keine Starrheit, sondern Bewegung, keine egoistische Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit auf sich selbst, sondern von Ewigkeit her ein Drang zu liebender Selbstmitteilung gedacht werden muss, vor aller Schöpfung aus der Fülle seiner Gottheit, gleichsam sich selber wieder erzeugend, als den einzig würdigen Gegenstand seiner Liebe und seines Wohlgefallens ein lebendiges Ebenbild hervorgehen ließ, in welchem er allein seine anbetungswürdigen Eigenschaften wesentlich und tatsächlich ausprägte; und dieser persönliche Abglanz der göttlichen Herrlichkeit war der eingeborene Sohn.

Dem Ausgehen des gleichfalls persönlichen, heiligen Geistes vom Vater und vom Sohn entspricht dagegen in der irdischen Natur durchaus nichts. So bleibt denn die heilige Dreieinigkeit, wenn sie nichts Widersprechendes in sich enthält, unserem menschlichen Begriff (ich sage nicht: unsrer Erfahrung) ein undurchdringliches Geheimnis. Es ist uns dasselbe aber von Gott geoffenbart, und zwar durch den heiligen Geist selbst, der auch die Tiefen der Gottheit erforscht. Nicht aber ward es kundgetan, damit wir uns müßig und erfolglos daran zergrübelten, sondern dass wir es zu unserem Heil ausbeuteten. Genug, dass wir, erleuchtet durch des Geistes Wirkung, als arme Sünder gläubig den Sohn umfassen und durch den Sohn zum Vater kommen.

Beiläufig werde hier nur noch bemerkt, dass die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes nicht nur, wenn auch dämmernd erst, auch im Alten Testamente schon, sondern selbst, in wie verkümmerter Gestalt auch immer, in den Theologien fast aller alten Völker uns begegnet. Es gehörte diese Lehre unbezweifelt zu den göttlichen Uroffenbarungen, welche zwar durch die Sünde verfälscht und zertrümmert, aber in Christus zu ihrer ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt wurden.

Wie mag aber vom heiligen Geiste gesagt werden, dass er Pfingsten erst gekommen sei? War nicht er es, der bereits von Anbeginn her in der Welt sich wirksam erwies, indem er die Offenbarungen Gottes an die Welt vermittelte, die Helden Israels rüstete und „anzog“ und Israels Propheten also durchdrang und erleuchtete, dass es von ihnen heißen darf: „Sie haben geredet, getrieben vom heiligen Geist?“ Freilich ja! Nichtsdestoweniger hören wir den Apostel Johannes im siebenten Kapitel seines Evangeliums sagen: „Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt.“ Da taucht denn leicht die Frage auf, ob der heilige Geist, der sich im Alten Bunde schon betätigte, ein wesentlich anderer gewesen sei als derjenige, der am Pfingsttage seinen Einzug bei uns hielt.

Aber diese Frage ist entschieden zu verneinen. Er war derselbe Geist, der nur, nachdem das Versöhnungswerk durch Christus zu seiner Vollendung gediehen war, in soviel trautere, innigere und zugleich wirksamere Verhältnisse zu der erlösten Sünderwelt eintrat, dass wir mit demselben Rechte, mit welchem wir den auch schon in den Tagen des Alten Bundes auf der Erde erschienenen Gottessohn erst mit seiner menschlichen Geburt in die Welt gekommen sein lassen, auch vom heiligen Geiste sagen können, er sei erst zu Pfingsten bei uns eingezogen. Der göttlichen Reichsordnung gemäß kam er da erst, um in der Eigenschaft des sittlichen Weltregenten bleibende Wohnung bei uns zu nehmen. Erwies er sich im Alten Bunde mehr nur als der Sachwalter Gottes bei den Menschen, so erscheint er im Neuen Bunde vorwiegend als der Sachwalter der versöhnten Menschheit bei Gott. Hatte dort seine Tätigkeit vorzugsweise den Bau des

Reiches des Lichts und der Wahrheit im ganzen und großen zu ihrem Gegenstande, so ist sie hier mehr auf die geistliche Gestaltung, Versiegelung und Bewahrung der einzelnen, mit dem Blute des Lammes erkauften Individuen gerichtet. Leitete ihn einst, wenn ich so sagen mag, als erstes Motiv der Reichsplan und der Ratschluss des Vaters, so bewegt ihn jetzt vor allem die Liebe zu uns, an denen der göttliche Friedensrat in Christus zur Tat geworden. War, was ihm damals vor allem anlag, die Erziehung der Menschheit für das Heil, das erst kommen sollte, so erblickt er jetzt seine Aufgabe darin, die Sünderwelt der ganzen, durch Christus vermittelten Heilsfülle teilhaftig zu machen.

➤ Wie vieles und großes ging den Gläubigen in den Tagen des Gesetzes noch ab! Ihnen mangelte noch das „vollendete Gewissen“. Nicht minder gehörte die „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ noch zu den Besitztümern, die sie im günstigsten Falle erst „von ferne grüßten“.

➤ Sie konnten noch nicht in voller Wahrheit mit dem Apostel sprechen: „Die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, dass, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben.“

➤ Das Gebet, das trauliche: „im Namen Jesu“, war noch nicht Sache ihrer Übung.

➤ Selbst das obere Heiligtum ruhte für sie noch unter dichten Schleiern, und der Weg dahin war ihnen nach Hebr. 9,8 „noch nicht geoffenbart“.

➤ Und wie weit waren sie noch davon entfernt, Ähnliches von sich bezeugen zu können, wie nachmals Paulus: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir!“

➤ Zur Vollbringung solch eines schöpferisch durchgreifenden Erlösungswerkes im Innersten der Menschenbrust war der heilige Geist „noch nicht da.“ Erst, nachdem auf dem Altar des Kreuzes das große Opfer dargebracht und Christus verklärt war, begann diese durchgreifend wiedergebärende und erneuernde Wirksamkeit des heiligen Geistes. Jetzt war es sowohl der göttlichen Reichsordnung angemessen, als überhaupt erst möglich, dass der Geist Christum in Christi Gliedern wesentlich verklärte und sie der Natur des Sohnes Gottes teilhaftig machte.

Wollt ihr euch den Unterschied zwischen dem Geisteswerke unter dem Gesetz und dem unter dem Evangelium bis zur Handgreiflichkeit zur Anschauung bringen, so haltet Persönlichkeiten wie Mose, Elia, und selbst einen David, vergleichend mit einem Johannes, Petrus oder Paulus zusammen. Sämtlich stehen sie vor euch als fromme Männer, als Männer „nach dem Herzen Gottes“; und doch, welch ein verschiedenes Gepräge tragen die einen und die andern! Ein wie viel geheiligteres, in Gott vertiefteres und zugleich reicheres und selbständigeres, inneres Leben gewahrt ihr bei den Letztgenannten, als bei den Ersteren! Ihr fühlt es sofort, dass auf die Alttestamentlichen noch keine Anwendung erleiden konnte, was wir den Herrn im Blick auf seine Erlösten sagen hören: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ „Dies,“ fügt dort der Evangelist bei jener Stelle hinzu, „sagte der Herr von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten: denn der heilige Geist war noch nicht da.“ Es wird euch jetzt auch klar sein, was des Herrn Meinung war, da er einst den beiden „Donnersöhnen“ auf ihr: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel falle und die undankbaren Samariter verzehre“, strafend erwiderte: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“

3.

Dies über die Natur des heiligen Geistes und seinen Pfingsteinzug in die Welt! Jetzt werdet ihr begehren, seinen Betätigungen auch im Leben zu begegnen und zu vernehmen, wie man seiner Wirkungen persönlich inne werden könne.

Seiner Wunderwerke ist, wie euch bewusst, eine große Zahl. Wir heben aus denselben zunächst nur drei hervor, von denen die beiden ersten schon der Geschichte angehören, das dritte aber bis zur Stunde ununterbrochen fortgeht.

➤ Voran gedenke ich der Schöpfung der heiligen Schrift, der Gründung des Wortes Gottes. O, welch ein Bau, der sich hier uns darstellt! Mehr denn tausend Jahre gingen über seiner Vollendung hin; und dennoch, welche Einheit des Plans, der ihm zugrunde liegt, des Geistes, der ihn durchhaucht, der Gedanken, der Anschauungen und Lehren, die er in sich birgt! Man trete nur gesammelten Gemütes ein, und bald wird man sich gedrungen fühlen, mit dem Erzvater auszurufen: „Wie hehr ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels!“ Allen niederen Lebenssphären ist man hier entrückt und atmet eine Luft, wie sie sonst nirgends uns entgegenweht. Wie feierlich wird uns hier zu Sinne! Man fühlt sich, in Tempelstimmung versetzt, dem Throne Gottes nah. Und nun trete man an dieses wunderbare Buch mit den großen Lebensfragen der Menschheit heran und vernehme die ebenso einleuchtenden, wie das Herz befriedigenden Antworten, die es darauf zu erteilen hat! – Woher das Weltall? – „Gott schuf es aus nichts!“ – Woher die Sünde? – „Der sündlos und frei geschaffene Mensch fiel durch eigene Schuld!“ – Woher das Elend in der Welt? – „Die Sünde hat es ausgeborn!“ – Wie heißt des Menschen Bestimmung? – „Gottähnlichkeit!“ – Wie aber gelangt der sündige Mensch zu diesem Ziel? – „Gott half und hilft, weil er ein lebendiger Gott und die Liebe selber ist!“ – Wie half und hilft er? – „Er sandte einen Mittler und den Geist der Wiedergeburt?“ – Was ist der Wiedergeborenen Ausgang und Ende? – „Sie vertauschen das Pilgerkleid des sterblichen Leibes mit dem Gewande himmlischer Verklärung!“

Durchwandert die ganze Welt und klopft an die Pforten aller Weisheitsschulen; und wo begegnet euch eine Lösung aller jener großen Rätsel, die so vollkommen Vernunft und Herz zufriedenstellen, wie sie euch dieses heilige Wort entgegenträgt? Nirgends! Und dieses Wort wäre Menschenwerk? Es könnte ein Erzeugnis jenes kaum in der Welt beachteten, an Wissenschaft und Kunst von Griechen und Römern so weit überstrahlten und dazu von Natur so unweisen, so halsstarrigen und stets zur Abgötterei geneigten Volkes am Jordanstrande sein? Unmöglich! Nach welcher Seite hin ihr das Bibelwort betrachten mögt, überall trägt es grell in die Augen stechend den Stempel eines Gotteswortes an sich. Ein Werk des heiligen Geistes ist es; und die das Wort geredet und geschrieben haben, bezeugen alle in voller, innerer Wahrheit mit dem Apostel: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehrt, und richten (d. i. beurteilen und erklären) Geistliches geistlich.“

➤ Wollt ihr, dass ich euch ein anderes Wunderwerk des Geistes zeige, so seht euch die Schar der nachpfingstlichen Jünger an und vergleicht den Zustand, in dem ihr sie jetzt betrifft, mit demjenigen, in welchem sie euch einst begegneten. Selbst noch am Himmelfahrtstage sind die Kinder am Verständnis, voll törichter Gedanken über des

Meisters wahren Plan, sowie über ihren eignen Beruf; und dazu wie unselbständig noch und in wie hohem Grade mutlos! Menschlich war von ihnen kaum etwas zu erwarten. Sucht aber die armen Fischer und Zöllner auf, nachdem sie die Pfingsttaufe empfangen haben. Kennt ihr sie wieder? Da stehen sie, Leuchttürme der Welt, Säulen des Himmelreichs, intelligenter als die größten Weisen nach dem Fleisch, beherzter als die tapfersten Helden, von denen die Geschichte meldet; kraft der Überlegenheit ihres Geistes die Widerstrebendsten zu ihrer Kreuzesfahne werbend und von einer Liebe, Hingebung, Welt- und Todesverachtung durchdrungen und beseelt, wie sie auf Erden noch nie gesehen worden. Diese plötzliche Wandlung erkläre man sich einmal aus natürlichen Ursachen! Die Apostel sind „Wunder“, wie so im Alten Testament einmal die Propheten heißen. Sie preisen mit allem, was an und in ihnen ist, die Schöpferkraft des heiligen Geistes und sind deren wandelnde und weithin gesehene Denkmale und Organe.

➤ Doch mit dem anerkennenden Beschauen der Werke des heiligen Geistes ist uns noch nicht geholfen. Wir müssen seines Wunderwirkens an unsern eignen Personen inne werden. In der kleinen Werkstatt unsers Herzens muss uns der heilige Geist begegnen. Und das könnte geschehen? Es kann und muss! Hört den Apostel: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott.“ Glücklicher Paulus!

Möchten wir alle ein Gleiches von uns rühmen können! Von Natur haben wir nur den Geist der Welt, der nichts anderes ist als die angestammte, natürliche Denk-, Sinnes-, Urteils- und Handlungsweise, bei der man allerdings ein nach dem Maßstabe der Welt ganz sittlicher, pflichttreuer und dabei gebildeter Mensch sein kann; nur fehlt mit dem Organ für das Göttliche die geheiligte Innerlichkeit, ja alles, was in der Schrift der „verborgene Mensch des Herzens-“ heißt, welcher „köstlich ist vor Gott.“ – Der Kopf steckt voller Irrtum, das Herz ist vom Unkraut böser Affekte überwuchert, das Gewissen schlummert, und der Wille steht im Dienste des Fleisches. Aus reiner Liebe zu Gott tut man nichts und will doch auch nichts von der Gottentfremdung wissen, in der man einhergeht; man hat keine Ahnung von der Heiligkeit Gottes in seinem Wesen und Wollen und versteht im Grunde nichts von Gottes Wort. Man missdeutet den Ausspruch Petri: „Nun erfahre ich, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“ Man fürchtet sich nicht vor Gottes Gericht, weil man wähnt, Gott werde es so genau nicht nehmen. Man zürnt, man hasst, man neidet, man ist aller eiteln Ehre geizig, man hängt götzendienerisch dem Mammon an, man folgt seinen fleischlichen Gelüsten; und dieses alles, ohne dass es einem einfällt, sich darob zu richten, sich ein Gewissen daraus zu machen. Seht, das sind Züge aus dem Bilde eines Menschen, in welchem ein anderer Geist noch nicht regiert als der Naturgeist, der Geist von dieser Welt.

Bist du ein solcher noch, so kann, ehe du dich es versiehst, gar Wundersames dir begegnen. Sei es beim Lesen oder Hören des göttlichen Worts, sei es unter schweren Geschicken, die dich trafen, oder wann und wo sonst es geschehe: plötzlich fällt es dir wie Schuppen von den Augen. Deine vermeintlichen Fehler erscheinen dir als strafbare Sünden, deine Guttaten als Früchte, von deiner Eigenliebe gezeitigt, dein bisheriges Leben als ein, wo nicht an lauter Nichtigkeiten vergeudet, so doch im Grunde nur dir selbst gelebt, und deine Hoffnung auf einen einstmaligen, günstigen Spruch aus des Weltenrichters Munde als eine mit nichts zu begründende Einbildung deines verblendeten Geistes. Du entdeckst, dass du seither außer aller Gemeinschaft mit Gott gelebt. Eine stille, mehr und mehr sich steigende Trauer lagert sich über deine Seele. Du

beginnst nach Gnade zu dürsten, nach Kindesverhältnis zu Gott, nach Befreiung von den Banden, mit denen du dich gefesselt fühlst; und ähnliches verlautet in deinem Innern wie der Paulusseufzer: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ Da taucht allmählich Jesus von Nazareth vor deiner Seele auf, und zwar in einem Lichte, in dem du ihn noch nie zuvor gesehen.

„Ja,“ ruft dein heilsbedürftiges Herz, „du bist es! Mein Helfer bist du, mein Retter und mein einziger Heiland!“ Verlangend neigst du dich ihm zu, vertrauend gibst du ihm dich hin. Und was du nun erfährst, davon kam dir noch nie auch nur eine leise Ahnung. Es ruht auf einem Gebiete, das dem natürlichen Auge tief verschleiert ist und in dessen Geheimnisse einzig die persönliche Erfahrung einführt. Es wird dir gewiss und immer gewisser, der Mann der Schmerzen, den du schaust, sei dein Helfer, dein Erretter. Du verstehst ihn jetzt; verstehst sein Wort: „Kommt her zu mir, Mühselige, dass ich euch erquickel!“

Mit unbedingter Zuversicht wirfst du dich mit allen deinen Bedürfnissen auf ihn. Und was ward dir nun? – In Kraft seiner Vertretung und auf Grund seiner untrüglichen Versicherung blickst du jetzt zu einem versöhnten Gott empor; und ein neues Leben ist dir aufgegangen: ein Leben der Liebe Gottes, der Freiheit von der Sklaverei der Sünde, der Genesung von der alten Blindheit und des Wandels im Himmel kraft der zuverlässigsten und beglückendsten Hoffnungen, die dir zuteil geworden. Und diese durchgreifende Veränderung, die du erfährst, ist das Werk des heiligen Geistes in deiner kleinen Herzenswelt. Du hast begonnen, Pfingsten zu halten, und feierst es nun unablässig fort, indem der heilige Geist pflegend, mahnend, warnend und zu allem Guten treibend und dich tüchtig machend über dir schweben, ja bei dir wohnen bleibt.

Berührt und angehaucht vom heiligen Geist sind wir mehr oder minder alle, die wir im Schoße der Christenheit geboren wurden und die Taufe empfangen. Ohne es zu wissen, haben wir gar manches durch den Geist: namentlich ein feineres, sittliches Bewusstsein, als es dem gebildetsten Heiden innewohnt, und richtigere Begriffe von des Menschen Würde und von seiner höheren Bestimmung. Aber das tut es noch nicht, dass wir etlicher seiner Gaben uns rühmen können. Er selbst muss Wohnung in uns machen und mit seiner wiedergebärenden und erneuernden Kraft unsern ganzen, inwendigen Menschen durchdringen. Mit dem Apostel müssen wir sagen können: „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.“ Sind wir aber dahin gelangt, so machen wir auch mit Entzücken auf Grund gegenwärtiger, lebendiger Erfahrung das andre Apostelwort zu dem unsern: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.“

O, werde denn auch uns ein wahres Pfingsten eingeläutet! Freunde, das Gebet zieht hier die Stränge der Heils- und Segensglocke. Stimmen wir denn von Grund der Seele ein in den inbrunstvollen Seufzer des alten Kirchensängers:

„Tröster der Betrübten,
Siegel der Geliebten,
Geist voll Rat und Tat;
Starker Gottesfinger,
Friedensüberbringer,
Licht auf unserm Pfad:
Gib uns Kraft
Und Lebenssaft;
Lass uns deine teuren Gaben
Zur Genüge laben!“

Amen

XIX.

Die Pfingstpredigt.

Wir sind Gottes Mitarbeiter“, spricht der Apostel 1. Kor. 3,9, und ist sich wohl bewusst, welch eine hohe Würde er sich und seinen Berufsgenossen damit beilegt. O erhebendes Bewusstsein, mit dem Herrn der Welt ein Werk zu treiben, seine Interessen zu teilen, seinem Reichsplan zu dienen! Das füllt die ganze Seele aus und gewährt eine innere Befriedigung, die anderweitiger Stützen und Nahrungsquellen kaum mehr bedarf. Der heimliche Unmut, der so häufig Millionen von Sterblichen beschleicht und am stärksten ihre Seelen erfasst, wenn sie aus dem Zerstreuungsgewühl in die Einsamkeit und Stille zurücktreten, hat in den meisten Fällen seinen letzten Grund und Ausgangspunkt in dem, wenn auch noch unerkannten Gefühl, dass sie, genau besehen, zwecklos in der Welt sind, oder doch nur Zwecke verfolgen, die der Würde und wahren Bestimmung des Menschen nicht weniger als entsprechend erscheinen.

Bei vielen kommt zu dieser Ursache ihrer Verstimmung noch die dumpfe Anklage ihres Gewissens hinzu, dass sie nicht allein mit lauter Nichtigkeiten sich befassten, sondern sogar mit der ganzen Richtung ihres Wesens wider Gott stritten und mit Wort und Tat da, wo der Ewige baut, zerstörten und seinem heiligen Vorhaben aushaltend, ja wo möglich vereitelnd entgegenstrebten. O, diese beklagenswerten Menschen, die mutwillig schon hienieden sich eine geheime Hölle bereiten, während sie eines Vorgeschmacks himmlischen Friedens froh werden könnten, wenn sie sich an den Werken des Allmächtigen, deren Erfolge gesichert sind, beteiligen und den Bauleuten bei dem Mauerwerk seines geistlichen Zions sich zugesellen wollten!

Nichts ist beglückender, als, in welchem Grad der Schwachheit es auch immer sei, sich als einen „Mitarbeiter Gottes“ zu wissen. Das hält für alles, was sonst uns abgehen möchte, überschwänglich schadlos, indem es ja eins ist mit dem erhebenden Bewusstsein, dass man seine Stelle unter den Lebendigen ausfülle, des Daseins einigermaßen wert sei und nicht als bloße Schmarotzerpflanze im Geäste der Menschheit eines ähnlichen Urteilsspruches gewärtig sein müsse wie der, von welchem in dem evangelischen Gleichnis jener zwar in üppigem Blätterschmuck strotzende, aber die Früchte, die der Herr des Weinberges dahinter suchte, jahraus jahrein schuldig bleibender Feigenbaum getroffen wurde: „Haue ihn ab; denn er hindert nur das Land!“

Heute begegnen wir einem Mitarbeiter Gottes, dem wir es freilich in keinerlei Weise gleich tun werden. Der Herr aber sieht auf die Lauterkeit des Wollens und Strebens und nicht auf dessen Maß; und die Erfolge liegen in seiner Hand, nicht in der unsern.

Apostelgeschichte 2,14 – 41

Da trat Petrus auf mit den Elfen, erhob seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnt, das sei euch kundgetan, und lasset meine Worte zu euren Ohren eingehen. Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet; sintemal es ist die dritte Stunde am Tage; sondern das ist's, das durch den Propheten Joel zuvorgesagt ist: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen; und ich will Wunder tun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll sich verkehren in Finsternis und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt: und soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden.“ Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen, welche Gott durch ihn tat unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset), denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes übergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget. Den hat Gott auserwecket, und aufgelöset die Schmerzen des Todes, wie es denn unmöglich war, dass er sollte von ihm gehalten werden. Denn David spricht von ihm: „Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzt vor mein Angesicht; denn er ist an meiner Rechten, auf dass ich nicht bewegt werde. Darum ist mein Herz fröhlich, und meine Zunge freuet sich; denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung. Denn du wirst meine Seele nicht der Hölle lassen, auch nicht zugeben, dass dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir kundgetan die Wege des Lebens; du wirst mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angesichte.“ Ihr Männer, lieben Brüder, lasset mich frei reden zu euch von dem Erzvater David. Er ist gestorben und begraben, und sein Grab ist bei uns bis auf diesen Tag. Da er nun ein Prophet war und wusste, dass ihm Gott verheißen hatte mit einem Eide, dass die Frucht seiner Lenden sollte auf seinem Stuhl sitzen, hat er's zuvor gesehen und geredet von der Auferstehung Christi, dass seine Seele nicht der Hölle gelassen ist, und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesum hat Gott auferweckt; des sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöht ist und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Denn David ist gen Himmel gefahren. Er spricht aber: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße.“ So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Da sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz und sprachen zu Petrus und den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir, tun? Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Auch mit viel andern Worten bezeugte er und ermahnte und sprach: Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht. Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen.

Unsre Fest- und Sonntage sind die Lichter des Jahres, die großen und die kleinen, die den Tag und die Nacht regieren. Wie grau wäre das Jahr ohne sie! Wie kahl und öde das Leben, breitete nicht der bestirnte Feiertagshimmel seinen Glanz darüber aus! Unserer herrlichsten Feste eins ist das Pfingstfest: das Gedächtnisfest einer neuen Schöpfung, einer geistlichen zwar, die aber einst auch zu strahlender Verleiblichung gedeihen wird. Der Schöpfer ist der heilige Geist. Wir haben von seinem Wesen und seiner Wirksamkeit schon manches vernommen. Von letzterer vernehmen wir heute ein weiteres, indem wir die Pfingstpredigt des Apostels Petrus betrachten. Wir richten den Blick

1. auf den Inhalt derselben und dann
2. auf deren Erfolge.

Möge unter unsrer Erwägung der werthe Tröster sich an uns selbst bezeugen!

1.

Wir befinden uns zu Jerusalem auf dem Tempelberge. Eine unübersehbare, aufs äußerste erregte Volksmenge umwogt uns. Vor ihr steht der Fischer Petrus, ein Mann, der viel geirrt bisher und wenig erst von dem Werke des Herrn und dem Zweck seiner Sendung begriffen hatte. Er selbst mochte es sich wohl lange schwer zu erklären wissen, wie gerade er zu dem Ehrennamen „Kephass“, d. i. „Fels“, gekommen sei. Aber der Herr erkannte in ihm wohl von Anfang her den nur der Wiedergeburt und Heiligung bedürftigen, starken und mannhaften Charakterkern und glaubte darum auch ihn am ersten und unbesorgtesten dem Läuterungsfeuer in dem hohenpriesterlichen Palaste bloßstellen und, wie wir zu sagen pflegen, ihn „dabei wagen“ zu dürfen. Jetzt hat sein angestammtes, entschlossenes Wesen die göttliche Weihe erhalten. Fest, kühn und sicher tritt er aus dem Apostelkreis hervor und erhebt seine Stimme laut wie eine Posaune. Achtet nun wohl auf das fein eingefädelte und, wenn ich es so nennen darf, als logisches Kunstwerk wahrhaft bewunderungswürdige Redenetz, das der Mann, an den eine Weltbildung nie herangekommen war, zu stricken weiß, um das Wort seines Meisters wahr zu machen: „Von nun an wirst du Menschen fangen.“

Der heilige Geist lehrt auch die rechte Logik und Dialektik und gibt seinen Herolden und Dolmetschern mit dem Inhalt ihrer Verkündigungen auch die demselben angemessenste und entsprechendste Form. Um vor allem erst sich Gehör zu verschaffen, beginnt Petrus seine Predigt mit freundlichen Lippen und leitet sie, nachdem er die Tausende, an welche er sich richtet, als „liebe Männer“ begrüßt hat, mit der Bitte ein: „Lasst meine Worte zu euren Ohren dringen!“ Ihr erinnert euch, wie er früher so rasch bei dem geringsten Anlass, durch den er sich verletzt fühlte, aufzubrausen pflegte. Wie würde er zu jener Zeit über die Spötterrotte hergefahren sein, die sich erfrechte, ihn und die andern mit dem heiligen Geist Getauften der Trunkenheit zu beschuldigen. Jetzt entfährt ihm kein Schelt- noch Drohwort. Vielmehr ist er soweit jetzt seines Mutes Herr, dass er sich darauf beschränkt, den laut gewordenen, nichtswürdigen Argwohn sanftmütigsten Geistes mit der einfachen Bemerkung zurückzuweisen, dass es ja erst die dritte Stunde am Tage, d. i. neun Uhr morgens, sei, da es niemand einfallt, schon Wein zu trinken. „Nein,“ sagt er, „von Trunkenheit kann hier nicht die Rede sein. Was ihr eben erlebt, ist gar etwas andres. Es ist das, was von euern großen Propheten wiederholt und auf das unzweideutigste vorherverkündigt wurde.“ Und nachdem er dies gesagt, ruft er ihnen den allen Israeliten wohlbekannten Weissagungsspruch des unter ihnen besonders hoch und wert gehaltenen Sehers Joel ins Gedächtnis zurück: „In den

letzten Tagen soll es geschehen, spricht Gott, dass ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch“, und wie die Worte weiter lauten.

Unter den „letzten Tagen“ versteht die heilige Schrift die Schlussperiode des Reiches Gottes und der gegenwärtigen Weltordnung. Dieselbe nimmt nach ihrer Anschauung und Darstellung mit der Erscheinung Christi, und namentlich mit der Vollendung seines Erlösungswerkes in der Pfingstausgießung des heiligen Geistes, ihren Anfang, weil seitdem die Sehnsucht der Welt, vorausgesetzt, dass diese sich aneignen will, was für sie geschehen und ausgerichtet ist, zur Ruhe kam; und sie erreicht bei der Wiederkunft Christi zum Gericht und in der Erneuerung des Himmels und der Erde ihren Abschluss. Es lebt mithin die Menschheit bereits seit 19 Jahrhunderten im „letzten Zeitlauf“, und was sie noch erleben wird, ist nur die Fortbewegung des Endes. Wesentlich Neues geschieht hinfort unter der Sonne nicht mehr; sondern was Großes und Herrliches noch bevorsteht, ist nur Ausgestaltung und Folge dessen, was bereits eingetreten ist. Das Gottesreich ist ein für allemal gepflanzt und entwickelt sich nur weiter und weiter durch Kampf und Sieg bis zu seiner schließlichen Vollendung. So rücken in der Bibelperspektive oft Anfang und Schluss dicht aneinander, ob vielleicht auch noch Jahrtausende dazwischenliegen. Auch Joel, der Prophet, und mit ihm Petrus knüpfen unmittelbar an die Ankündigung des Pfingstwunders die Erwähnung des „großen offenbarlichen Tages des Herrn“ an, an welchem unter gewaltigen Katastrophen und majestätischen Wundern und Naturerscheinungen das Gericht über den Kreis der Erde ergehen wird.

Nachdem also Petrus dem Volke zugerufen: „Was ihr hört und seht, ist eben das, was durch den Propheten Joel gesagt ist“, zitiert er den Spruch dieses Propheten wörtlich. „es soll geschehen,“ ruft er, „in den letzten Tagen, spricht Gott, dass ich ausgießen will von meinem Geist auf aller; Fleisch. Und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und meine Mägde will ich in denselben Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen.“ Und auf diese Worte, welche in Bezug auf die Teilnahme an dem verheißenen Gottesseggen eine Wegräumung aller Schranken und Scheidewände des Alters wie des Standes und eine völlige Gleichberechtigung aller in Aussicht stellen, lässt er nun auch, indem sich die Perspektive vor seinem Geistesauge bis an das Ende der Tage auftut, die donnergleichen Worte folgen: „Und ich will Wunder tun, spricht Gott, oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden: Blut und Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll sich verkehren in Finsternis und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Herrn kommt.“ – Tief erschüttert hört das umstehende Volk diesen Prophetenworten zu. Der Redner aber enthält ihnen auch den Zusatz in dem Prophetenspruche nicht vor und ruft ihnen im rechten Momente mit verstärktem Nachdruck zu: „Und es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden.“

Mit letzterem Worte wirkt nun Petrus weiter. Auf den Lippen der Hörenden liegt natürlich jetzt die Frage: „Wer ist der Herr, dessen Name angerufen werden muss, wenn wir dem Gericht entfliehen wollen?“ – Der Redner aber hält wohlweislich mit der direkten Antwort auf diese Frage noch zurück und überlässt es ihnen selbst, den Herrn, der sie allein vor den Schrecken des Gerichtes sicherstelle, zu entdecken. Er begnügt sich

zunächst damit, sie an das wunderreiche Leben Jesu von Nazareth zu erinnern, dessen sie selbst ja teilweise persönlich Zeugen gewesen seien, und nötigt ihnen die Erwägung auf, ob derselbe wohl seine großen Taten und Zeichen habe verrichten können, wenn der allmächtige Gott nicht mit ihm gewesen wäre. „Sollte wirklich Jesus der anzurufende Herr sein“, denken die Hörenden bei sich. Petrus schweigt. Dann aber tut er einen neuen Schritt zu seinem Ziele vorwärts, indem er zuerst an das blutige Ende des geheimnisvollen Mannes erinnert, den sie durch ihre Mitte wandeln sahen. Aber mit großer Behutsamkeit geht er dabei zu Werke. Er vermeidet aufs sorgfältigste noch alles, was sie nur hätte verbittern müssen, und ist zugleich darauf bedacht, das Anstößige, das in dem schrecklichen Lebensausgange des Herrn für sie liegen musste, aus dem Wege zu räumen und dem Bedenken zu begegnen, ob einer, der so geendet habe, der Herr vom Himmel sein könne. Er spricht: „Nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes hingegeben war, habt ihr ihn genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürgt.“

Dies milderte in etwa die wider sie, die Juden, in diesen Worten erhobene, schwere Anklage, ohne derselben jedoch für ihr Gewissen den Stachel auszubrechen. Denn immerhin mussten sie sich doch sagen: „Wir, wir sind es, die ihn erwürgten.“ Zugleich drängte sich ihnen jetzt der Gedanke auf, dass Gott das Leiden und Sterben Jesu als zur Vollendung dessen, was er mit ihm vorhatte und durch seine Sendung bezweckte, unumgänglich erforderlich und notwendig ersehen haben müsse. Man, lasse übrigens hier nicht unbeachtet, mit welcher Klarheit derselbe Jünger, der einst gewaltsam dem Meister den Weg gen Jerusalem und zum Kreuze vertreten wollte, der hohen Bedeutung des Kreuzes Christi sich jetzt bewusst ist. Wer anders bewirkte das in ihm, wer anders weihte ihn mit einem Male in das große Geheimnis ein, als eben der heilige Geist, der jetzt auch ihn in alle Wahrheit führte.

Die Menge, immer nachdenklicher geworden, hört dem Redenden mit steigender Spannung zu, und mancher mochte wohl von ihm, wie einst von dem Größeren, als er ist, denken, er rede, obwohl in einfachster und schmucklosester Form, „gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ – Petrus fährt fort: „Ja, angeheftet und erwürgt wurde er, der Mann von Gott; aber die Ungerechten, die ihn ans Kreuz geschlagen, haben ihren Zweck doch nicht erreicht. Gott hat ihn auferweckt und aufgelöst die Schmerzen des Todes.“

Wie mochte die Menge stutzen bei dieser Botschaft! „Wirklich auferweckt?“ mochte es in ihrem Innern fragen. „Ist dies gewiss? Aber war er der Mann von Gott, wie, dass er dann überhaupt des Todes erbleichen und durch ein Wunder erst wieder auferweckt werden musste?“ – Während solche und ähnliche Fragen und Gedanken ihre Seele durchziehen, dämmern schon, so denke ich mir's, allerlei Bruchstücke der alten Weissagungen in ihnen auf, laut welchen allerdings der künftige Messias auch leiden, sein Leben „zum Schuldopfer geben“ und dann von Gott aus dem Gericht gerissen und hoch erhöht werden solle. Was aber erst im Helldunkel ihnen vorschwebt, erhebt Petrus zur vollen Klarheit, indem er aus den darauf hinzielenden Prophetensprüchen, und namentlich aus denen der Psalmen, etliche herausgreift und vor andern denjenigen betont, in welchem der königliche Sänger David von einem großen Zukünftigen weissagt, den er „seinen Herrn“ nennt und der allerdings sterben, aber die Verwesung nicht sehen, noch im Grabe verbleiben, sondern in Herrlichkeit aus demselben wieder hervorgehen werde.

Die Erregung der Zuhörer steigert sich von einem Moment zum andern. Da fährt der Redende mit gehobener Stimme fort: „Ja, von Jesus von Nazareth hat euer König David durch Gottes Geist in jenen Psalmen geweissagt. Jesus trägt die dort ihm zugeschriebenen Signaturen augenscheinlich alle an sich; denn er starb, und Gott hat ihn auferweckt; des sind wir alle Zeugen.“ – In der Tat war schon die hohe Freudigkeit und Begeisterung, mit der Petrus diese Worte sprach und mit der alle übrigen Jünger eben vor dem Volke standen, handgreifliches Zeugnis genug, dass ihr Glaube an die Auferstehung ihres Meisters keine Einbildung sei, sondern auf einem felsenfesten Grunde ruhe. In den leuchtenden Angesichtern dieser Männer stand es unwidersprechlich geschrieben, dass er, der tot war, wahrhaftig wieder lebe und die Schlüssel der Hölle und des Todes habe.

„Und mehr noch als auferstanden,“ bezeugt der Pfingstprediger weiter, „ist der Mann, den ihr nicht kennen wolltet. Durch die Rechte Gottes ist er erhöht, und auch dies der Vorherverkündigung Davids gemäß, der im 110. Psalm spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege!“ – Aber sollte dies erhabene Wort wirklich von Jesus gesagt sein? – Petrus spricht: „dass es keinem andern gelte als ihm, greift ihr es denn nicht mit Händen? Hier ist der Tatbeweis! Nun er durch die Rechte Gottes erhöht ist,“ ruft der Apostel in das auf dem Gipfel der Spannung angelangte Volk hinein, „und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr seht und hört!“ Betroffen, ja bestürzt stehen die Versammelten da. Wie können sie gegen diese bündige Beweisführung, dass Jesus der Herr vom Himmel, der verheißene Messias sei, noch ferner an? Fürwahr, er ist der Herr, er muss es sein, den Gott der Welt als einen Heiland senden wollte. Und wie ist man ihm begegnet! Im Geiste sehen auch sie sich schon gerichtet und zum Schemel seiner Füße gelegt. Wie ein gewappnetes Heer stürmen die Gedanken, sich untereinander verklagend und entschuldigend, durch ihr Inneres. Petrus hat die ersehnte und erflachte Beute in seinem Netz, und es bedarf nur noch, dass er dieses über ihnen zusammenziehe. Es geschieht. „So wisse nun,“ ruft er, „das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr, (nun tritt er mit der ungeschminkten Wahrheit frei hervor, Sturm laufend gegen ihre Herzen), gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat!“

Dies die Pfingstpredigt Petri, ebenso schlagend wie wortkarg, so gehaltvoll wie schlicht, so erleuchtet wie überzeugend. Ist sie nicht selbst ein tatsächlicher Beweis, dass der heilige Geist wahrhaftig gekommen ist?

2.

Doch ein noch augenfälligeres Zeugnis hierfür bietet die Wirkung und der Erfolg der Petruspredigt. Bemerkt die Bewegung, die durch die Menge geht; beachtet den Ausdruck tiefster Ergriffenheit auf allen Angesichtern. „Das Wort,“ meldet die Geschichte, „ging ihnen durchs Herz.“ Es erschütterte sie in den Grundfesten ihres Wesens; es schmetterte sie darnieder, indem es ihnen die ganze Größe ihrer Blutschuld vor Augen malte; es ließ sie erzittern und erbeben beim Gedanken an den Richterthron dessen, der da sprach: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ „Ihr Männer, lieben Brüder,“ rufen sie bekümmert und nach Heil und Rettung dürstend dem

Petrus und dessen Mitaposteln zu, „was sollen wir tun?“ Und die Antwort? Kurz gefasst, aber wieder nur von der hohen Erleuchtung des Redenden zeugend, der in so wenigen Silben die ganze göttliche Heilsordnung zu erschöpfen weiß, lautet sie: „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist die Verheißung und aller, die ferne sind, soviel ihrer der Herr unser Gott herzurufen wird.“ Und noch manches andre fügte Petrus hinzu, was nicht gemeldet ist, und schloss dann mit der Mahnung: „Lasst euch erretten von diesem verkehrten Geschlecht,“ d. i. von dem Haufen, der sich hartnäckig dem Glauben verschließt und das Licht nicht sehen will, ob es ihm gleich prall ins Antlitz scheint. Und sie wollen sich helfen lassen. Dreitausend nehmen das Wort mit Freuden an, lassen sich taufen und sagen sich dadurch mit Leib und Leben dem Herrn Jesus als ihrem wahrhaftigen Heiland und einigen Retter und Seligmacher zu. Dreitausend Seelen auf einen Wurf in dem Heilsnetz des Evangeliums beschlossen und mit dem Geist aus der Höhe getränkt! O Petrus, wie vollkommen wahr hatte der Herr gesprochen, als er die Versicherung dir zurief, du werdest fortan ein Menschenfischer werden!

Was aber war denn am großen Pfingsttag aus jenen Dreitausend wirklich nun geworden? Ein wiedergeborenes Geschlecht, ein Stamm wesentlich neuer Persönlichkeiten: neu, nicht zwar dem Leibe, aber dem Sinne und dem Herzen nach; fertig, nicht schon in der Entwicklung; wohl aber der Anlage nach und in einem Keim, der die Bürgschaft der aller herrlichsten Entfaltung in sich trug. Die Kirche Christi war gegründet. O, könntet ihr jenen Dreitausend ins tiefste Innere sehen, ihr würdet erstaunen über die Wandlung, die so urplötzlich mit ihnen vorgegangen ist. Die Kluft zwischen ihnen und selbst den Edelsten, die aber noch ihres eignen Geistes sind, ist eine riesige, eine unermessliche. Alles betrachten sie jetzt mit andern Augen als die Welt: denn sie betrachten es in Beziehung auf Gott und sein Regiment und Reich. Alles messen sie anders denn zuvor: denn das Maß, das sie jetzt an alles legen, ist Gottes Wort. Alles, was sie jetzt vor die Hand nehmen, verrichten sie anders: denn die Liebe Christi dringt und leitet sie. Über alles freuen sie sich anders als die Welt: denn sie freuen sich, im Schoß der Gnade ruhend, mit einem entlasteten, freien, fröhlichen Gewissen. Und wie sie anders leiden und dulden, indem sie wissen, dass sie nur Kelche leeren, die ihnen das Wohlmeinen und die fürsorgliche Weisheit ihres Gottes mischten; so lieben sie anders: denn sie lieben in Gott; der auch der Brüder sich erbarmen will. Andern Zielen streben sie jetzt zu: ihre Ziele stehen hoch und heißen Heiligung, Gottverähnlichung und Vereinigung mit Gott. Was sie noch leben, leben sie dem Herrn. Was ihnen anliegt, werfen sie in Gottes Schoß. Ihr Wandel und Bürgerwesen ist, ob es auch niemand ihnen ansieht, schon im Himmel. Mit stiller Wonne hören sie die Sabbatglocken von jenseits läuten, und der Tod winkt ihnen mit der Krone der Vollendung.

Solche sind die Pfingstkinder, wohl noch im Kampf hienieden stehend, aber in einem heiligen Kampf.

Solche die Schöpferwerke des Geistes Gottes: geheiligte Persönlichkeiten, wohl noch verhüllt, aber den innersten Wesenszügen nach schon in Christi Bild verklärt.

Wäre die Welt solcher Menschen voll, dann, ihr seht es ein, wohnte Friede auf Erden, und die Erde wäre wieder ein Paradies. Und wir alle können solche werden und müssen es, wollen wir unsre Seelen bergen und unsre Zukunft sichern. Der Weg zu

diesem Ziel ist uns gezeigt; und wäre er es noch nicht, so hätte er sich heute uns entschleiert.

Getauft mit Wasser sind freilich auch wir bereits. Aber viele der Unsern tragen ihre Taufe nur noch an sich wie Fahnenflüchtige auf ihren Achselbändern den königlichen Namenszug, der ihre Schande nur ans Licht bringt und sie verurteilt. Lassen wir die Taufe, die wir einst empfangen, zur Wahrheit werden, indem wir zu einer unbedingten Übergabe unsrer Herzen an Jesus Christus uns entschließen! Alsobald nimmt dann der sittliche Weltregent, der zu Pfingsten seinen Einzug bei uns hielt, auch uns in seine Bilderwerkstatt auf; und was gilt es, er bringt auch uns dahin, dass wir, wenigstens in unserm Maß, mit dem Apostel freudig werden sagen können: „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern als von dem Herrn, der der Geist ist.“ O, dazu verhelfe Gott uns allen aus lauter Gnade! Er wird es tun, verlauten nur erst in den Saiten unsres Gemütes ähnliche Töne, wie sie so rein und lieblich aus dem Gesange des alten, frommen Dichters zu uns herüberschweben:

„Zu deiner Kinder heil'gem Rauch
Bring' ich mein Andachtskörnlein auch,
Und seufz' in Jesu Namen:
Dein heil'ger Geist mein Herz entzünd',
Mich innigst fest mit dir verbünd',
In dir mit deinem Samen!
Ein Herz,
Ein Schmerz,
Ein Bestreben,
Dir zu leben,
Sei in allen;
Hilf uns, Herr, dir zu gefallen!“

Amen

XX.

Der Pfingstrost.

Ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, dass ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, so will ich ihn euch senden.“ – Also (Joh. 16,7) der Herr zu seinen Jüngern, als deren Herz über den soeben ihnen angekündigten, nahen „Hingang“ ihres Meisters voll Trauerns war. Spricht der Herr vom Himmel: „Es ist euch gut“, und er begleitet es obendrein mit der vorausgeschickten Beteuerung: „Ich sage euch die Wahrheit“, so muss es ja etwas gar Herrliches und Großes sein, was er ihnen in Aussicht stellt. Und in der Tat hätte Köstlicheres ihnen nicht verheißen werden können als die Sendung des heiligen Geistes. Wird dieser hier zunächst auch nur als derjenige dargestellt, der „die Welt strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht“; so ist damit doch nur seine Vorarbeit bezeichnet, die lediglich darauf berechnet ist, den Strömen des Heils, des Trostes und des Friedens, womit der Geist die Menschheit zu beglücken kommt, die überleitenden Kanäle zu eröffnen. Gefalle es dem Herrn, aus diesen Strömen heute auch uns mit einem reichen Trunke zu laben! Es wird geschehen, findet er uns nur unter den „Durstigen“, an welche aus dem Munde des Allerhöchsten die Ladung ergeht: „Wohlan, kommt her zum Wasser; kommt und kauft umsonst und ohne Geld, beide, Wein und Milch.“

Apostelgeschichte 2,16 – 18

Sondern das ist's, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen.

So lieblich jedem Ohre der Name Pfingsten klingt, weil sich mit diesem Feste die entzückende Vorstellung der im vollen Brautgeschmeide prangenden Frühlingsnatur verknüpft, so schwierig ist es, zu den heutigen Gemeinden allgemein fasslich und verständlich von der Bedeutung des heiligen Pfingsttages zu reden. Aus welchem Grunde doch? Ach, weil in den Gemeinden des heiligen Geistes so gar wenig vorhanden ist und nur zu wahr bleibt, was der Apostel sagt: „Der natürliche Mensch vernimmt vom Geiste Gottes nichts; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen: denn es will geistlich gerichtet sein.“ So wäre es denn am Ende das Geratenste, zu Pfingsten von der Pfingstbedeutung ganz zu schweigen? – Das sei ferne! Denn zuvörderst bedient sich ja der heilige Geist des

Predigtwortes, um da, wo nur noch eine Spur von Empfänglichkeit für Himmlisches sich findet, den Hörern dieses Wortes über sein eigenes Wesen das Verständnis zu öffnen; und dann dürften sich Erstlinge des Geistes wohl kaum in einer Christengemeinde ganz vermissen lassen. So hoffe ich denn, es werde mindestens auch euer aller Ahnung die Bedeutung, namentlich die tröstliche, des großen Pfingsttages noch völliger aufgehen, als es bisher geschah, wenn ich euch nach Anleitung des von Petrus zitierten Prophetenwortes einen flüchtigen Blick in die neue Periode des Reiches Gottes auf Erden eröffne, die von jenem wunderreichen Tage an datiert. Was werdet ihr denn da zu sehen bekommen?

1. werdet ihr die Grenzen des göttlichen Reiches bis an die Enden der Erde erweitert, dann
2. den heiligen Geist zum Umbildner der Welt bestellt,
3. die ganze Menschheit ihm zu himmlischer Verklärung überwiesen,
4. ein neues Familienband unter den Kindern Adams durch ihn geknüpft und endlich
5. ein allgemeines Priestertum der Gläubigen begründet sehen.

Fassen wir diese Momente eins nach dem andern näher ins Auge, und lasse sich der Geist der Wahrheit nicht unbezeugt an uns in dieser Stunde!

1.

Ich brauche euch die ergreifende Szene nicht erst zu schildern, aus der heraus der Apostel Petrus die Prophetenworte, die wir soeben aus dem Munde Joels vernahmen, als nunmehr ihrem Hauptinhalte nach erfüllt uns zuruft. Ihr befindet euch ja mit euren Gedanken noch inmitten jenes erhabenen Auftrittes und teilt das Erstaunen jener Tausende dort auf dem Tempelberge über die Wunderzeichen des geheimnisvollen Sturmwindes, der zerteilten Feuerflammen über den Häuptern der 120 geistgetauften Jünger, sowie der fremden Sprachen auf ihren Zungen, und weit mehr noch über die hinreißende Salbung und Gewalt, mit welcher ihr dort die armen Fischer, Zöllner und Schiffer mit einem Male die Großtaten Gottes, ihres Heilandes, verkünden hört. Die tiefste Entrüstung bemächtigt sich eurer, als, während alles umher in den Ruf der gespanntesten Verwunderung ausbricht: „Was will das werden?“ eine Rotte loser Buben die Gemeinheit ihrer Gesinnung in dem Spottwort ausschäumt: „Sie sind voll süßen Weins!“ Und wie wächst eure Ehrfurcht vor den heilig Begeisterten, als einer aus ihrer Mitte, nachdem er die schmäbliche Anklage mit Entrüstung, aber in erhabener Ruhe zurückgewiesen, ebenso gehalten und klar der versammelten Menge die wahre Bedeutung dessen, was sie sehen und hören, kundtut und mit den Worten anhebt: „Das ist es: was durch den Mund des Propheten Joel gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, (d. i. in der Vollendungsperiode des Reiches Gottes, die mit dem Pfingsttage anhub), spricht Gott, dass ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch.“

Vernehmt ihr: „Auf alles Fleisch!“ Hier habt ihr das erste Neue, welches nun eingetreten ist. Bis dahin erstreckten sich die Grenzen des Reiches Gottes nicht über diejenigen des einen, auserwählten Volkes hinaus. In Israel allein war die Offenbarung

und übte der heilige Geist seine bildende und erziehende Wirksamkeit. Alle übrigen Völker ließ Gott, wie es im Psalme heißt, „ihre eignen Wege gehen“. In ihnen sollte die Menschheit erst einmal ihre eigene Kraft versuchen und so gleichsam eine Probe ablegen, wie weit sie es in Erkenntnis der Wahrheit und in sittlicher Selbstvervollkommnung zu bringen vermöge. Jahrtausende hindurch hat sie gestrebt, und wer will leugnen, dass es ihr unerachtet ihrer Entartung gelungen ist, in mehr denn einer Beziehung, und namentlich in Werken des Geistes und des Genies, sich als ein Geschlecht von gefallenen Königen darzustellen. Von welchem unserer Weisen nach dem Fleische Plato überstrahlt? Von welchem unserer Staatsmänner der Heide Perikles? Von welchem unserer Redner der Heide Demosthenes? Von welchem unserer Künstler der Heide Phydias, und von welchem unserer Dichter die Heiden Homer und Sophokles? Von keinem. Und dennoch hatten sich auch die fortgeschrittensten und gebildetsten Völker so wenig vermögend erwiesen, von ihrem religiösen und sittlichen Verfall auch nur in etwa sich selber wieder auszurichten, dass um die Zeit, da der große Pfingsttag eintrat, die außer – israelitische Welt einer völligen moralischen Fäulnis und Verrottung nahe war. Ihr Elend schrie gen Himmel. Zu solcher Kundwerdung der allgemeinen Heils- und Hilfsbedürftigkeit musste es aber auch erst kommen, damit das der Welt zugedachte Heil nicht auf lauter verschlossene Herzenstüren stoße. Die Hilfe kam. Am Pfingsttage brach Gott den Zaun um Israel ab und umspannte mit der Messschnur seines Reichs die Pole der Erde. In alle Lande sollte nun der entsiegelte Lebensborn seine Ströme entsenden und überall die Wüsten erblühen lassen. Es geschah und wird geschehen, und unsere Sorgen um die Zukunft der Welt und unsers Geschlechtes sind insoweit zerstreut, als wir wissen, dass, was nicht im Tode bleiben wolle, leben werde.

2.

Vernehmen wir von der barmherzigen Absicht Gottes noch ein Näheres. „Ich will ausgießen,“ spricht er in seinem Verheißungswort, „von meinem Geist auf alles Fleisch.“ Wie das so tröstlich klingt! Doch scheint's, als würde nur eine Mitteilung einzelner geistlicher Kräfte hier verheißen. Die Persönlichkeit des heiligen Geistes tritt mehr zurück. Aber wir wissen ja schon, wie stark sie dagegen in anderen Stellen der heiligen Schrift betont wird. Ich brauche euch nicht nochmals zu erinnern, weder an das Wort des Herrn Joh. 14: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster senden“; noch an desselben Wort: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe“; noch an das Wort Joh. 16: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten“; noch an jenes andre: „Er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkünden; und er wird mich verklären: denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch kundtun.“ Ebenso wenig brauche ich euch noch einmal die bekannten Apostelsprüche ins Gedächtnis zurückzurufen, in denen der heilige Geist aufs unzweideutigste von dem Vater und dem Sohne unterschieden wird, ihm lauter persönliche Tätigkeiten und Werke zugeschrieben und die nämlichen Ehren und Würden ihm zuerkannt werden, die dem Vater und dem Sohne gebühren. Stellte nicht die göttliche Offenbarung den heiligen Geist

ganz unverkennbar als ein persönliches, gottgleiches Wesen dar, wie wäre die christliche Kirche dazu gekommen, die drei Persönlichkeiten der Gottheit, dass ich dieses Ausdrucks mich bediene, zur Grundsäule des ganzen Christentums zu stempeln? Freilich handelt es sich um eine Sache des Glaubens. Aber es wird uns nichts zu glauben zugemutet, dessen wir nicht im Wege eigener, persönlicher Erfahrung unmittelbar inne werden könnten.

Genug, nachdem Christus das große Versöhnungswerk vollbracht hatte, ist der heilige Geist, der schöpferisch jetzt über dem Wüst und Leer der moralischen Welt schwebt, wie er im Anfang der Tage über den Wassern der noch gestaltlosen Erde schwebte, zu uns herabgekommen, um sich in Christi Namen mit der Lösung der erhabenen Aufgabe einer geistlichen Umgestaltung und Neuschöpfung der entarteten Menschheit zu befassen. Trostvoller Gedanke dies!

Wir wissen, es waltet auch noch ein anderer Geist als der heilige auf Erden und hat sich ebenfalls die Menschheit als den Stoff ersehen, in den er sich und sein Wesen hineinzubilden strebt. Auch er ein persönlicher; zwar nur eine Kreatur; aber gerüstet mit starker Macht und mit großer List und Klugheit angetan. Es ist der gefallene Morgenstern, einst der hervorragendste unter allen Geistern, die aus der Hand Gottes hervorgegangen; jetzt Gottes abesagtester Feind und der erbitterteste Widersacher des Reiches Gottes und alles Guten. Seine Herrschaft ist so ausgedehnt und groß, dass die Schrift ihm nicht allein den Titel eines „Fürsten“, sondern gar des „Gottes dieser Welt“ zugesteht. Satan ist sein Name. Was würde aus uns, ständen wir ihm und seinen Engelslegionen allein und auf die eigne Wehrhaftigkeit verwiesen gegenüber! Aber Gott sei Dank, nun ringt mit ihm ein Stärkerer, der seiner Macht und seiner Ränke spottet und unfehlbar das Feld behalten wird. Der Pfingstgeist, dieser Vermittler himmlischer Kraftmitteilung an uns Sterbliche, dieser Lebensschöpfer und Bandenbrecher ward vom Pfingsttage an zum Führer, Bildner und Erzieher des ganzen menschlichen Geschlechts bestellt. Was wollen wir mehr? Mit welchen Hoffnungen dürfen wir nun der weiteren Entwicklung unsres Geschlechts entgegensehen! Er wird aus dem verkommenen Menschenmaterial schon etwas zu Gottes Preise zu machen wissen! Pfingsten gibt Mut. Ob auch zeitweilig noch Lug, Frevel und Gottlosigkeit die Erde bedecken, wie Wasser den Meeresgrund; Pfingsten wehrt dem Bangen und dem Verzagen. Als Gesamtheit gehen wir nicht bergab, sondern bergauf. Jerusalem wird gebaut. Wie ein neuer Himmel, so wird eine neue Erde werden, in der Gerechtigkeit wohnt. Nichts ist gewisser als dies. Das Regiment des Pfingstgeistes verbürgt es uns.

3.

„Ich will ausgießen von meinem Geist aus alles Fleisch.“ Warum bedient sich der Herr in s einem Verheißungswort gerade dieses Ausdrucks? Teils um damit die Fülle der Wirksamkeiten zu bezeichnen, in denen der heilige Geist zur Zeit des Neuen Bundes sich betätigen werde; teils um dadurch anzudeuten, dass, wie der Regen und Tau die Pflanzenwelt, so der Geist von oben des Menschen ganze Natur belebend und verklärend durchdringen werde. Wir wissen schon, dass der heilige Geist anders im Neuen Bunde wirkt als unter dem Alten. Ihr wurdet bereits auf die Verschiedenheit seiner nachpfingstlichen Betätigungen von den vorpfingstlichen aufmerksam gemacht. Ihr werdet einräumen, dass solche Gestalten, so gänzlich dem alten Wesen abgestorben, so bis auf den Kern ihres Wesens geheiligt, so

bereits „im Himmel wandelnd“, wie ein Johannes, oder wie ein nachpfingstlicher Petrus, oder wie ein Paulus, in den Tagen des Gesetzes euch nirgends noch begegneten. Übrigens wirkt der heilige Geist durchs Wort und niemals ohne das Wort.

Seine Erstlingsoperationen sind allerdings schmerzlicher Art. Er beginnt sein Werk mit der Zerstörung vielfacher Lieblingstäuschungen, in die wir uns festgesponnen. Ehe seine Zöglinge es sich versehen, wird ihnen der „liebe Gott“, dessen sie sich getröstet, zur hochheiligen Majestät, sein trauriger „Allvatersitz“ zum Richterthron, der in eitel Feuerflammen lodert; sein „schöner Himmel“ zu einem Allerheiligsten, in welches nur Geweihte und Gerechte Einlass finden; sein Gesetz, mit dem man so mühelos fertig zu werden meinte, zu einem unerbittlichen Ankläger, wo es auch nur in einem Punkt, gleichviel, ob mit der Tat oder nur mit verborgener Lust und Neigung, übertreten ward. Da geht ihnen denn über ihren wahren Zustand ein scheinendes und brennendes Licht auf, wie sie es noch nie leuchten sahen. Ihre Ruhe ist hin. Zittern ergreift sie bei dem Gedanken an den Tag der Rechenschaft. Aber nun führt der Geist sein Werk in ihnen weiter fort, indem er ihnen Christus verklärt, die Schätze der Erbarmung ihnen entschleierte, die in ihm verborgen ruhen, sie glauben lehrt an seines Blutes versöhnende Kraft und ihrem Geiste Zeugnis gibt, dass auch sie auf Grund der Vermittlung ihres ewigen Hohenpriesters Kinder Gottes seien. Und mit dem Frieden des Glaubens haucht er ihnen die Liebe ins Herz, die Kindesliebe zu Gott dem Herrn und zu allem, was Gottes ist; und mit der Liebe pflanzt er in sie die Hoffnung, vermöge deren sie Welt, Grab und Tod unter ihren Füßen sehen, mit Adlersflügeln hoch über den Höhen der Erde schweben und der Stätte entgegenjauchzen, die ihnen droben bereitet ist. So ziehen sie hin, Gottes Pilgrime und seine Bürger, fröhlich im Dienst des Herrn vollbringend, was ihnen obliegt, und an den beglückenden Aussichten sich weidend, die sie vor sich geöffnet sehen. Zu solchen, dem Herrn lebenden Leuten verklärt der heilige Geist die armen Adamskinder alle, die sich vertrauensvoll seiner Pflege übergeben, und lässt nicht mehr von ihnen, sondern bleibt, hilft ihrer Schwachheit auf, rüstet sie zu Kampf und Sieg wider alle Mächte der Finsternis, macht das Herz ihnen frei, weit und warm zum Gebet und leistet ihnen in tausend geheimen Zügen, Weisungen, Warnungen und Winken unablässig die herrlichsten Dienste und den mächtigsten Beistand, gar oft selbst, ehe sie es ahnen und merken. Dies die Verklärung, deren der Pfingstgeist seine Pfleglinge schon hienieden teilhaftig macht.

4.

An wem aber erweist sich der Geist also? In den Tagen des Alten Bundes waren es in der Regel nur die Säulen und Würdenträger des Gottesreiches, mit denen er sich einließ, sie erleuchtend und seine Botschaften ihnen überbringend. Seit seinem Pfingsteinzuge in die Welt hat er es mit seiner Liebespflege ohne Unterschied auf alle Sünder abgesehen, wie ja für alle auch des Mittlers Blut geflossen ist. Überraschend musste dem Ohr der Alten die Eröffnung des Propheten Joel klingen: „Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Jünglinge Gesichte sehen, eure Alten Träume haben, und auf Knechte und Mägde, spricht der Herr, will ich in denselben Tagen von meinem Geist ausgießen.“ Das hieß zwar nicht: sie alle werden unmittelbare Gottesoffenbarungen empfangen; wohl aber hieß es: Der Geist wird sie alle in seine Bearbeitung nehmen und, seiner Absicht nach, eines neuen Lebens sie teilhaftig machen. Und so sehen wir es nunmehr erfüllt. Alte und Junge,

Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedere, Herren und Knechte wie Mägde erfahren eine Wiedergeburt, die über ihren Sinn, Mut, Verstand, ihr Herz und ihren Wandel sich erstreckt; und bleiben immerhin auch die äußerlichen Schranken der Über- und Unterordnung einstweilen nach Gottes Willen und Satzung noch bestehen; innerlich und dem Geiste nach gleichen sich die Rang- und Bildungsstufen völlig aus. Ein neuer Adel ist geschaffen, ein ungleich höherer als der einer leiblichen Geburt und Herkunft.

Ich begegne Leuten unter den Geistgetauften, welche, vielleicht im Tagelöhnerkleide einhergehend, wo es sich um Taten handelt, als Menschen erfunden werden, die die Welt überwunden haben; wo um Bildung, als solche, die alle Dinge dieser Welt ungleich richtiger und gründlicher beurteilen als tausend Gelehrte; wo um Geist, als solche, bei denen man auf viel tiefere Anschauungen trifft als bei den größten Philosophen, sofern diese nur aus dem Quell des eignen Geistes schöpfen; und wo um Sitte, als solche, die einen bei weitem feineren und zarteren Takt zu beweisen pflegen, als er allen eigen ist, die nur einer weltlichen Modebildung sich zu rühmen haben. Wer dem heiligen Geiste freien Raum bei sich gewährt, wird durch ihn auf eine Stufe allseitiger, innerer Veredelung emporgehoben, auf die keine menschliche Kunst noch Wissenschaft zu erheben vermag.

Ich kenne Männer auf der höchsten Höhe der Gesellschaft, die, weil selbst des heiligen Geistes teilhaftig, ihren bekehrten Knechten sich näher, tiefer und inniger verwandt fühlen als allen ihren Bildungs- und Standesgenossen nach dem Fleisch. Und dieses Verwandtschaftsgefühl macht bei allen wahren Pfingstkindern sich geltend. So knüpft denn der heilige Geist unter den Kindern Adams ein neues Familienband, das sich mehr und mehr erweitern und endlich die ganze Menschheit als eine Herde unter einem Hirten umschlingen wird. „Wir sind,“ – spricht der Apostel 1. Kor. 12, indem er sämtliche wahrhaft Gläubige mit sich in eins zusammenfasst, – „durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie; und sind alle zu einem Geiste getränkt;“ und Kol. 3,28: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib: denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu.“

5.

Die Gaben des heiligen Geistes sind mannigfaltiger Art. Nicht ihrer aller bedarf es zum Seligwerden. Manche derselben, wie die Gabe des Worts, die der Seelsorger – Tüchtigkeit, die der Kirchenregierung und ähnliche, dienen nur dem Ausbau des Reiches Gottes. Im Alten Testamente waren dieselben an bestimmte Ämter geknüpft. Gegenwärtig teilt der Geist sie mit, welchem in der Gemeinde Christi er will. „Einem jeglichen aber,“ sagt der Apostel, „wird die Gnadengabe des Geistes gegeben zum gemeinen Nutzen.“ Hierdurch wird das „allgemeine Priestertum“ der Gläubigen begründet. Unbeschadet der von Gott gesetzten Ordnungen und Ämter in der Gemeinde, ja diesen sich einfügend und dienstbar machend, sind sie alle berufen wie befähigt, ein jeder nach dem Maß seiner Gabe, an dem Ausbau des Reiches Gottes mitzuwirken. Es ist unter ihnen keiner, der nicht ermächtigt und dem es nicht auch verliehen wäre, mit erhörlicher Fürbitte für andere beim Throne Gottes zu erscheinen, durch das überzeugungskräftige Wort seiner Lippen, wie schlicht und einfach es auch wäre, dem Herrn Seelen zu gewinnen und mit dem still scheinenden Lichte seines

Vorgangs und Exempels Verirrten und von der rechten Bahn Verschlagenen auf dem Wege zum göttlichen Rettungshafen vorzuleuchten. „Wer an mich glaubt,“ spricht der Herr, „von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Welch eine Verheißung dies! Die wahrhaft Gläubigen, nicht allein selbst gesegnet, sondern auch, wo sie gehen und stehen, unablässig strömende und nie versiegende Segensquellen für ihre Umgebung und somit, ob stumm, ob redend, ob ruhend, ob handelnd, allezeit wirksam: bald erweckend, bald erquickend, bald erleuchtend, bald beruhigend und tröstend. Sie sind „die Bäume, gepflanzt an Wasserbächen, deren Blätter nicht verwelken“, ja „zur Genesung der Heiden dienen.“

Dieses alles aber durch den heiligen Geist, der, in ihnen wohnend, sie zu seinen Gefäßen und Werkzeugen ersehen hat. Sind wir nun, Geliebte, solche priesterlichen Leute noch nicht, so liegt es nicht an dem, dass wir es nicht längst sein könnten. Berufen, es zu sein, sind wir alle. Längst steht der werthe Tröster mit seiner Wundersalbung auch vor unsrer Herzenspforte. O, ließen wir ihn doch ein und gönnten ihm vollen, unbeschränkten Spielraum; bald würde auch unser Lustkreis mit göttlichen Heils- und Lebenskräften sich füllen; und wären es auch nicht „Blitze, Stimmen und Donner“, die von uns ausgingen, so atmete doch unsere ganze Erscheinung etwas, das Welkes wieder grünen machen, Ermattetes auffrischen und Sieches neu beleben könnte. Ach, wann wird es geschehen, dass auch in unsrer Mitte der herrschenden Geistlosigkeit ein Ende, der allgemeinen Glaubensohnmacht eine durchgreifende Abhilfe werde und über das weite Totenfeld, das uns noch umgibt, der schöpferische Gottesruf erschalle: „Wind, komm herzu aus den vier Winden und blase diese Getöteten an, dass sie wieder lebendig werden?“ Wann wird es auch von unsern Gemeinden einmal heißen dürfen: „Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind erschienen, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube lässt sich hören im Lande?“ Gar bald würde es geschehen, dürsteten nur erst recht unsere Seelen darnach, und erlöschte auch auf unsern Herzensaltären die heilige Beterflamme nicht, die so wohltuend und warm aus dem Seufzer des gottinnigen Kirchenlehrers Johann Arndt uns entgegenschlägt:

„O Geist, den wir empfangen
Vom Vater und vom Sohn,
Der du bist ausgegangen
Von Christi Himmelsthron:
Komm, nimm dich unsrer an,
Komm, mache uns lebendig,
Komm, heile uns inwendig:
Führ' uns auf ebner Bahn.“

Amen

XXI.

Die Pfingstgemeinde.

Ich bin einsam!“ So klagt David Psalm 25,16. Wahrheit sprach er und auch wieder nicht. Einsam war er nach seinem Gefühl; unser Gefühl aber täuscht uns tausendmal. Wirklich einsam war er keineswegs. Der Herr war bei ihm, wenn auch „hinter der Wand“ verborgen. „Ich bin einsam!“ Dies eine Klage, die öfter als irgendeine andre in den „Hütten der Gerechten“ laut wird. Man sollte damit doch nicht so schnell bei der Hand sein. Man bedenke doch, dass solche Klage Gott zum Lügner macht, der gesagt hat: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten“; und Jesus zum Lügner macht, der da spricht: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Wie dieser das A ist, so ist er auch das O, und wie der Erste, so auch der Letzte. Manche klagen im Blick auf ihre Führung, auf die Wege, die sie gehen müssen: „Ich bin einsam!“ Aber verhielte sich es wirklich so, dass der Herr dich eine Straße führte, die kein Zweiter deinesgleichen zöge, wäre es ein Unglück? Ich meine, wenn er uns nur führt, so sollte uns dies genug sein. Spricht auch das Werk zu seinem Bildner: „Warum bereitest du mich so?“ und der Ton zu seinem Töpfer: „Was machst du?“ Und doch kann auch hinsichtlich des Pfades, den er geleitet wird, niemand mit Wahrheit sagen: „Ich bin einsam“. Gar manche gehen, ob uns auch unbewusst, denselben Gang. Schaut in die Schrift hinein, und irgend jemand findet ihr hier sicher und entdeckt bei genauerem Zusehen solchen wohl auch noch unter euern Wandergenossen, in dessen Lebensführung ihr die eurige wieder erkennt. Und allerdings ist es tröstlich und ermutigend, unter den Heiligen Gottes Brüdern zu begegnen, die in der Nachfolge des Herrn unsre Erfahrungen mit uns teilen.

„Ich bin einsam!“, klagt mancher auch hinsichtlich des Glaubens, den er bekennt und dessen er lebt. „Ich glaube Dinge,“ denkt er, „welche Millionen Menschen längst als eitel Märlein von sich warfen, wie unter andern die Gottheit Christi, die Erlösung durch Christi Blut, seine Wunder und Zeichen und was des mehr ist.“ Und an diese seine Wahrnehmung knüpft sich dann der Zweifel, ob er wohl mit seinem Glauben allein im Rechte sei und jene Millionen alle im Irrtum. O du, den dieser Skrupel quält, wisse: allerdings, die Millionen irren, und du, ob du auch der einzige deines Glaubens wärest, hast die Wahrheit: denn du fußest auf einem Worte Gottes. Aber du siehst die Sache auch wieder zu trüb an, wenn du meinst, es seien nur so gar wenige deines Glaubens noch. Es sind ihrer, die ihre Knie vor Baal nicht gebeugt, ungleich mehr noch auf Erden, als du Kleingläubiger dir träumen lässest. Und höre doch auch auf, das Geschlecht der Sterblichen, die dich umgeben, für die ganze Welt der vernünftigen Wesen und diese Erde, den Tropfen am Eimer, für Gottes ganze Schöpfung zu erachten. Hebe deine Augen empor und siehe, ob du wirklich einsam bist. Schau die Zehntausendmaltausend, die vor dem Throne des Allmächtigen stehen, und die Schar vollendeter Gerechten in weißen Gewändern und mit goldnen Harfen in den Händen, die niemand zählen kann. Dies sind deine Sinnesgenossen, die deinem Glauben Zeugnis geben, und dich und deine Sache vertretend, Tag und Nacht anbetend mit dir schreien: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Ruhm in alle

Ewigkeiten!“ – Doch wie gesagt, auch schon hienieden fehlen sie nicht, die mit dir desselben Glaubens sind, demselben Herrn dienen und dieselbe Straße ziehen, und mit dir kämpfen leiden und, ohne dich zu kennen, dich auf fürbittendem Herzen tragen. Und, sei versichert, sie sind die Edelsten unter denen, die auf Erden atmen, und sind das Licht und Salz der Erde. Glaube an die „Gemeinschaft der Heiligen!“ – Du denkst: „Ach, dass nur irgendwo noch eine Gemeinde in der Welt bestünde, wie die erste, geistgetaufte Jerusalemsgemeinde!“ Nun, auch sie ist noch nicht verschwunden. Von ihr handeln wir in dieser Stunde.

Apostelgeschichte 2,42 – 47

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren worden, waren beieinander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann Not war. Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern, nahmen die Speise, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.

O, der holden Erscheinung, die hier vor uns auftaucht und nicht im Bereiche der Dichtung, sondern in dem der Wirklichkeit uns begegnet. Die Christenheit erblickt in ihr das Bild ihrer geistlichen Jugend. So sah sie aus, da sie als Pfingstgemeinde unter dem schöpferischen Anhauch des heiligen Geistes ins Leben trat. Ob sie sich heute noch in diesem Bilde wiedererkennt, oder schamrot und betroffen vor solchem Spiegel zurückschrickt? Ich sage nicht, dass diese Gemeinde sich von der Erde verloren habe. Nein, der liebe Kirchentempel ließe sich auch noch heute aus noch vorhandenen, ob auch weithin zerstreuten, lebendigen Bausteinen wieder zusammenfügen. Die christliche Kirche aber ist dieser Tempel nicht mehr, und allerdings dürfte sich auch kaum noch eine Gemeinde finden, die als Gemeinde jener ersten zu Jerusalem zu vergleichen wäre. Aber diese ist und bleibt das Musterbild, nach welchem jede Gemeinde sich wesentlich zu gestalten berufen ist. Es kann darum nur vom höchsten Interesse für uns sein, der ur- und vorbildlichen Erscheinung der Kirche Christi einige Augenblicke sinniger Betrachtung zu weihen. Schauen wir denn jene Gemeinde an

1. nach ihren wesentlichsten Charakterzügen und dann
2. nach ihrer Einwirkung auf die sie umgebende Welt.

Möge das schöne Bild uns zu ernstlicher Nacheiferung reizen! Segne der Herr die Betrachtung desselben!

1.

Wie die Gemeinde, vor der wir heute stehen, wurde, wisst ihr. Wer hätte denken sollen, dass aus so sprödem und widerhaarigem Stoff, wie das damalige Israel war, eine so edle Schöpfung herausgebildet werden könnte. Ihr saht am Tage der Pfingsten das bekannte Gesicht des Propheten Hesekiel zur Wahrheit werden. Ein Feld voller geistlicher

Totengebeine lag vor euch. An diese erging der Ruf: „Ihr verdorrten Gebeine, hört des Herrn Wort!“ Petrus weissagte ihnen dann im Namen des Herrn. Da begann es auf dem weiten, öden Acker zu rauschen und sich zu regen. Und als nun dem „Winde“, d. i. dem heiligen Geiste, geboten ward: „Komm herzu und blase diese Getöteten an, dass sie wieder lebendig werden!“ kam Odem in sie, und sie richteten sich auf und wurden lebendig, und es wuchsen um sie Adern und Fleisch, dass sie Gestalt gewannen. Und ihrer war ein sehr großes Heer: dreitausend an der Zahl. – Ein Wunder dies, und eins von der tröstlichsten und verheißungsreichsten Bedeutung! So bald kann es, nachdem der Geist seinen Einzug gehalten hat, auch mit dem unschlachtigsten und verkehrtesten Geschlechte zu dem überraschendsten und herrlichsten Umschwung kommen! Wie erheitert uns dies die Aussicht in die Welt, und wie belebt es unsere Hoffnung auf das Zukünftige! Die dreitausend Neugeworbenen schlossen sich mit den Gläubigen, die in Jerusalem schon waren friedlich zusammen; und so stand, in lebensfrischer Jugendschöne prangend, die erste Christengemeinde da, das Musterbild aller derer, die künftig noch werden sollten. Die Gemeinde wird uns ihren wesentlichsten Charakterzügen nach näher geschildert.

Wir hören von ihrem Glauben, von ihrer Gemeinschaft, von ihrem himmlischen Sinn, von ihrer Bekenntnisfreudigkeit und von der in ihren Gliedern vorherrschenden Gemüts- und Seelenstimmung.

❶ „Sie blieben,“ so lesen wir zuerst, „in der Apostel Lehre.“ Die Glücklichen, unter der unmittelbaren Unterweisung der heiligen Apostel das Feld ihrer christlichen Erkenntnis bauen zu können! Doch stehen wir ihnen hierin kaum nach. Was ihnen mündlich mitgeteilt und erschlossen wurde, das haben wir schriftlich in den apostolischen Briefen vor uns. Es ist uns aber der Glaube der ersten Christen an die Lehre der Apostel von hohem Wert. Ein starkes Gewicht wirft uns derselbe in die Waagschale unsrer eigenen Überzeugung. Es predigten ihnen die Apostel ja dasselbe, was uns heute noch ihr Mund verkündet: die Gottheit Jesu Christi, die Allgenugsamkeit seines Mittlertums, die Rechtfertigung aus Gnaden auf Grund seiner Verdienste, und was sonst zur evangelischen Heilslehre gehört. Und dass die Gläubigen dieser apostolischen Botschaft mit zweifellosester Zuversicht ihre Herzen öffneten, sie, die größtenteils den Christus, auf den sie jetzt mit all ihren Bedürfnissen hingewiesen wurden, persönlich gekannt und leibhaftig durch ihre Mitte wandeln sehen, das setzt es ja außer Zweifel, dass sie selbst von seiner Persönlichkeit Eindrücke empfangen hatten, die mit demjenigen, was sie Großes und Herrliches von ihm und dem Zwecke seiner Erscheinung auf Erden jetzt vernahmen, im vollkommensten Einklang standen, ja, dasselbe nur besiegelten.

„Wie doch,“ mochten sie bei sich denken, „dass mir nicht aller Annahme wert erachten sollten, was ihr, seine Vertrauten, von dem Wesen, der Würde und den Werken des Menschensohnes Erhabenes uns verkündet? Ganz sah er ja darnach aus, dass er ein solcher, wie ihr ihn uns vor Augen malt, wirklich sei, und dass er so große, wunderbare Dinge zu Stand und Wesen bringen werde. Auch wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit!“ – Dass aber sie, die Zeitgenossen Jesu und die Augen- und Ohrenzeugen seiner Taten und Worte, also bei sich gedacht, muss ja wesentlich dazu beitragen, was noch von Skrupeln in uns übrig ist, für immer zu zerstreuen. Ihr Glaube stützt den unseren, ja, er ist dazu angetan, dem Unglauben überhaupt jede Stütze, jeden Anhalt und jeden Vorwand zu benehmen.

② Die Gemeinschaft der ersten Christen wird gerühmt. Das grundtextliche Wort hat doppelte Bedeutung. Es bezeichnet wechselseitige Handreichung in Mitteilung leiblicher und im Austausch geistlicher Gaben und zugleich innige Verbrüderung und herzlichen Verkehr in gegenseitiger, lauterer Liebe. Der Teufel hatte damals noch nicht die Zank- und Hadersaaten in den Acker der Kirche gestreut, die denselben heute, leider, so üppig überwuchern. Vielleicht, dass auch schon damals eine Mannigfaltigkeit christlicher Anschauungen und Auffassungen sich kundgab. Aber in allen Fundamentalartikeln von der gottmenschlichen Person des Erlösers, von seinem Versöhnungswerk als dem einigen Grunde aller Seligkeit, von dem Heilswege durch den Glauben allein, jedoch durch einen Glauben, der nicht allein bleibt, sondern die Heiligung des Lebens zur unausbleiblichen Folge habe, und von den Sakramenten als unschätzbaren, göttlichen Heils- und Gnadenmitteln wusste man sich vollkommen eins; und diese in gemeinsamer Herzens- und Lebenserfahrung wurzelnde Übereinstimmung reichte überschwänglich aus, die aufrichtigste und traueste Befreundung unter ihnen zu begründen. Sie wussten sich alle mit einem Blut erkaufte, mit einem Geiste getränkt und zu einem Erbe der „Heiligen im Licht“ berufen. Wie, dass sie sich nicht als eine aufs innigste verbundene und für die Ewigkeit zusammengehörige Hausgenossenschaft, deren Haupt der erhöhte und verklärte Meister, hätte fühlen sollen?

③ Diesem Gefühl gaben sie dadurch einen tatsächlichen, sinnbildlichen Ausdruck, dass sie häufig in wechselnden, kleinen Kreisen in ihren Häusern und Hütten das Brot miteinander brachen, d. h. gemeinsam ihr einfaches Mahl einnahmen und so die geheiligte Tafelrunde des Herrn mit seinen Jüngern erneuerten. Wie sich von selbst versteht, geschah dies nach des Tages Last und Hitze; denn man denke nicht, dass sie Müßiggänger gewesen seien. Ihr wisst, wie die Jünger nach der Auferstehung des Herrn in der kurzen Wartezeit gleich wieder an ihre Netze gingen, und wie nachmals Paulus, während er am Tage predigte, einen Teil der Nacht am Webstuhl verbrachte, um sein eigen Brot zu essen. Bei ihren vertraulichen Familienmahlen fehlte nun freilich der Herr. Aber in dem süßen Frieden, in der innigen Himmelsfreude und in der brüderlichen Liebe, die er in ihre Herzen ausgegossen, hatten sie ihn dennoch, zwar nicht sichtbar, aber nichtsdestoweniger wesentlich bei sich. Und noch näher und gegenwärtiger war er ihnen in der bedeutungsreichen Feier, die stets an diese Liebesmahle sich anschloss und den eigentlichen Zweck dieser Tischvereinigungen bildete; ich meine, in der für die Entbehrung seiner Anwesenheit sie reichlich schadlos haltenden Kommunion, im Genusse der von ihm selbst gesegneten Elemente des heiligen Abendmahls, des geweihten Brotes und Kelches, dieser Siegel seiner Gnade, dieser Unterpfänder seiner persönlichen Gegenwart. O, wie schwebten sie da schon über den Höhen der Erde, und wie erfuhren sie die Wahrheit seines Verheißungswortes: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

④ Und lasst es euch nicht Wunder nehmen, was weiter von den Gliedern der Gemeinde berichtet wird, dass sie nämlich „alle Dinge gemein gehalten, ihre Güter und Habe verkauft und unter alle ausgeteilt hätten, je nachdem jedermann Not war.“ Es war eben das christliche Gemeinschaftsgefühl in ihnen so mächtig, dass sie es sich nicht anders denken konnten, als dass, was einem jeglichen unter ihnen an zeitlichem Gut zuteil geworden, den ärmeren Brüdern, welche die Mehrzahl der Gemeinde bildeten, mit gehöre; und so himmlisch war ihr Sinn, dass ihnen das Bewusstsein um die geistlichen Gnadenschätze, zu denen sie in Christus gelangt waren, alles irdische Besitztum als eine Sache erscheinen ließ, die kaum der Rede wert sei. Ihr Herz war davon gänzlich gelöst. Nur dürft ihr euch freilich die Sache nicht so

vorstellen, als sei die Gütergemeinschaft ein Gesetz oder eine Bestimmung der Gemeindeordnung gewesen. Frei gab und frei behielt auch ein jeder, was ihm beliebte. Auch war es nicht darauf abgesehen, die Ungleichheit des Besitzes nur äußerlich und mechanisch auszugleichen. Vielmehr wird uns ausdrücklich gemeldet, es sei „ausgeteilt worden, nach dem jedermann Not gewesen sei“, d. h. wann und wie das Bedürfnis es erforderte. Nicht minder haben wir wohl zu beachten, dass in der Gemeinde niemand Anspruch machte, niemand begehrte, sondern ein jeder, der etwas besaß, nur zum Mitteilen an die Brüder sich gedrungen fühlte, sodass mithin die dort geübte Liebestätigkeit einen entschiedenen Gegensatz zu demjenigen bildete, was wir heute mit dem Namen des Kommunismus zu bezeichnen pflegen.

Endlich sollte auch die besondere Form und Art, in der die begeisterte Liebe der ersten Christen sich werktätig erzeugte, nicht auch für die Folge allen Christgemeinden zu einer gesetzlichen Richtschnur dienen. Begegnen wir doch später dieser Weise des Wohltuns selbst in den apostolischen Gemeinden nirgends wieder. Der Geist aber, der zu Jerusalem aus innerem, freiem Drange in jene Form sich kleidete, ist und bleibt die unerlässliche Signatur wahrer Christlichkeit bis zu dieser Stunde. An lauterer, werktätiger und aufopferungsfreudiger Bruderliebe sollen wir es den ersten Christen gleichtun; und stehen wir ihnen darin nach, so ist nichts gewisser, als dass auch ihr Glaube und ihr Himmelssinn noch nicht die unseren sind.

Den Glauben, in dem sie so selig waren, auch offen vor der ganzen Welt zu bekennen, und dies allerdings zunächst mit der Tat, war ihnen dringendes Bedürfnis. Es genügte ihnen nicht, ihr volles Herz nur, wie sie unablässig taten, in der Verborgenheit des Kämmerleins vor dem Herrn auszuschütten; es drängte sie auch, vor denen, die diesen Herrn noch nicht kannten, oder nicht kennen wollten, lautes Zeugnis abzulegen von ihm, der ihr ein und alles war. Nach der Sitte der Frömmen ihres Volks fanden sie sich täglich zu gemeinsamem Gebet, aber zum Gebet im Namen Jesu, und zu freudiger Lobpreisung dieses ihres himmlischen Freundes im Tempel ein. War doch der Tempel nach wie vor Gottes Haus; ja naturgemäß hätte er sich zum ersten christlichen Dome verklären müssen, was auch geschehen wäre, hätte ganz Israel in Haupt und Gliedern dem gehuldigt, in welchem die Schatten und Bilder des Tempels ihre Erfüllung gefunden hatten. Jetzt freilich war er der Zerstörung geweiht. So lange er aber noch stand, blieb er auch den Christen noch eine heilige Stätte, die erhebend auf ihre Seelen wirkte und wo sie überdies auch noch am ersten darauf rechnen durften, empfänglichere Gemüter für ihr Evangelium anzutreffen. Der Herr legt, wie uns bekannt, auf ein freimütiges und entschiedenes Bekenntnis seines Namens einen hohen Wert, und dies mit vollem Rechte. Wo es an dem Bekenntnisse noch fehlt, da ward, man sage, was man wolle, mit dem Christentume noch kein rechter Ernst gemacht. Bekenntnis ist aber etwas anderes als ein christliches Wortemachen. Es ist die aus freudigem Herzensdrang entspringende und auf felsenfester Überzeugung ruhende und eben darum unverhohlene und unerschrockene Kundgebung, zu welcher Fahne man geschworen habe. Es ist die Enthüllung des heiligen Abzeichens und Siegels, welches Christus uns als seinen Jüngern auf die Stirn gedrückt, eine Enthüllung, zu der man auch da, ja da vornehmlich sich innerlich gedrungen fühlt, wo Schweigen einem dem Unglauben der Welt gemachten Zugeständnis gleichkommt und Reden vor der Gefahr nicht sicher ist, mit Hohn, Spott, oder gar mit Schlimmerem erwidert zu werden. O, über das feige Zurückhalten und Schweigen! Wie oft machen sich unsere Christen dessen schuldig, und wie sehr

gereicht es der Sache des Herrn, die man vertritt, zur Schmach; den Brüdern in Christus aber, die man repräsentiert, zu tiefer Betrübniß!

⑤ Wenn es endlich von den ersten Christen heißt: „Sie nahmen die Speise mit Freuden und mit einfältigem Herzen“, so wird uns damit auch ein Blick in die vorherrschende Stimmung ihrer Gemüter eröffnet. Frei von jeglicher Spur eines erzwungenen, peinlichen Ernstes, oder gar eines mönchisch düstern Wesens, waren sie vielmehr wahrhaft heitere, klare und harmlos – fröhliche Menschen. Und wie hätten sie solche nicht sein sollen, sie, die durch Christi Blut und Geist ein freies Gewissen hatten vor Gott und aller Welt, und die sich als Kinder vom Hause des himmlischen Vaters und als Pilger nach dem Jerusalem da droben wussten? Nichts Gemachtes war an ihnen wahrzunehmen, nichts Erzwungenes und Erkünsteltes, sondern alles, was an ihnen war, trug den Stempel des Ureigenen und Wahren. Niemals unsicher in ihrem Tun, sondern mit dem Takte, den der heilige Geist verleiht, stets das Rechte treffend, erwiesen sie sich als zu den „Gerechten“ Gehörige, denen „kein Gesetz gegeben ist“, weil ihnen das Gesetz Gottes ins Herz geschrieben ward. Und wenngleich ein jeder unter ihnen, seines himmlischen Reichtums sich bewusst, im Blick auf die irdischen Dinge dem Apostel nachsagen konnte: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen, und kann satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden“, so vermochte doch auch schon die geringste leibliche Wohltat, womit sie sich gesegnet sahen, sie innigst kindesfroh zu stimmen, weil sie in derselben wieder einen neuen Liebesgruß des Gottes erkannten, der sie mit Leib und Seele in Kost genommen habe und der die Haare auf ihrem Haupte zählte. Darum nahmen sie die Speise unter Lobpreisung Gottes mit „Freude“ und „Herzenseinfalt“, nicht ängstlich skrupelnd mehr, was ihnen erlaubt sein möge und was nicht, und fühlten sich nicht bloß auf dem Berge Morija, sondern auch in ihren Häusern und Hütten und allewege im Tempel des Herrn.

Seht, Freunde, so stand die erste Christengemeinde da. Hätte sie sich über die ganze Welt verbreitet, ihr werdet zugestehen, dass dann keine Gefängnisse, keine Armenhäuser und selbst keine Gerichtssäle noch derart etwas mehr auf Erden zu finden sein würden. Der Stahl unserer Schwerter trüge dann nur die Gestalt der Pflugscharen und das Metall der Feuerschlünde die der Kirchenglocken. Güte und Treue würden allerwärts einander begegnen, und, so weit die Wolken gehen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

2.

Dass eine Gemeinde, wie wir sie in ihren Grundzügen eben angeschaut, mit mächtiger Wirkung auch in die dem Glauben noch entfremdete Welt hineinleuchten musste, werdet ihr euch denken können. „Sie hatten Gnade,“ heißt es von den Gliedern derselben, „bei allem Volk.“ Das besagt viel. Das setzt uns in Erstaunen. Den Gläubigen unsrer Tage fiel das Los im allgemeinen so lieblich nicht. Warum nicht? Wohl manches ließe sich auf die Frage sagen. Es sieht, damit ich einiger Ursachen gedenke, die heutige Welt die Bekenner des Evangeliums meist mit Misstrauen an, weil ihr in diesen Kreisen so manche begegneten, die keineswegs als echt, sondern vielmehr als solche sich erwiesen, die wohl die Worte der Wahrheit, aber nicht die Wahrheit der Worte hatten, indem sie entweder nur Menschen zu Gefallen, oder einem herrschenden Ton zuliebe, oder aus politischem Interesse, weil das Christentum konservativ sei, oder aus Anhänglichkeit an die Partei, zu der sie schworen und die auch den „positiven

Glauben“ in ihr Programm geschrieben, sich christlich zu gebärden. Ferner sind unter den wahren Gläubigen leider diejenigen immer seltener geworden, die ganz sind, was sie sind, und von mancherlei übeln Auswüchsen, sei es eines richterischen Geistes, sei es einer hochmütigen Selbstüberhebung, sei es eines unter dem Schein der Demut versteckten Trachtens nach eitler Ehre, oder einer gemachten, unwahren Salbung, wo nicht gar einer Unzuverlässigkeit in ihren Worten sich frei zu erhalten wussten. Wären die Gläubigen alle geartet, wie es die Geisteskinder zu Jerusalem waren, atmete, was sie sprächen und verrichteten, Demut nur und Liebe, predigte ihr Leben eben so laut die Herrlichkeit des Evangeliums, wie ihr Mund: fürwahr, auch ihnen wäre die Achtung aller und die Liebe vieler vollkommen gewiss, und auch sie würden, wie ihre Vorbilder dort, nicht allein gleich Leuchttürmen den mast- und steuerlos auf dem Meere des Lebens Umgetriebenen und Zuflucht Suchenden zu freudig willkommen geheißenen Richtzeichen dienen, sondern auch vermöge ihrer ganzen, geheiligten und nur Frieden widerspiegelnden Erscheinung auf alle, in denen noch etwas von Empfänglichkeit für sittlich Edles, Schönes und Hehres übrig wäre, eine unwiderstehliche Anziehungskraft üben. Es würde bei ihrem Anblick allerdings, wie es in Jerusalem geschah, auch ohne Wunder „viele Seelen Furcht ankommen“, indem sie vor dem Spiegel solch eines neugeborenen Geschlechts aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt werden und um die eigne Gottentfremdung und Verweltlichung in ihrem Innersten sich gerichtet und verurteilt fühlen würden. Dies würde aber nicht hindern, dass an den Gläubigen dasselbe sich erneuerte, was von den geistgetauften Erstlingen des Königreiches Christi gemeldet wird: „Sie fanden Gnade bei dem ganzen Volk, und der Herr tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde!“

O, dass sie irgendwo wieder auferstände, die liebliche Pfingstgemeinde, die als Gemeinde uns bis zur Stunde freilich nur ihr holdseliges Bild hinterlassen hat! dass wir mindestens von irgendeinem Orte der Erde mit Freudigkeit sagen könnten: „Dorthin wandert, wenn nach einer Anschauung dessen euch gelüstet, was wahres und lebendiges Christentum sei!“ Einst-weilen bleibt uns aber nur übrig, denen, die solch Verlangen hegen, zur Befriedigung ihres Begehrens einzelne Persönlichkeiten aus aller Welt herauszugreifen und diese, zu einer nur gedachten Gesamtheit zusammengefasst, ihnen vorzuführen. Einmal aber wir es anders ein. Die geschichtliche Erscheinung der christlichen Urgemeinde war zugleich prophetisches Vorbild und göttliche Verheißung für die Zukunft.

Die Weissagung des Sehers Joel ist nur erst dem Anfange nach

erfüllt. Ein neues Pfingsten im großartigsten Maßstabe steht bevor. O, leuchte sie bald in die Nacht unsrer Gegenwart herein, die Morgenröte der heißersehnten Zeit, da Immanuel die Alleinherrschaft auf Erden antreten, der Satan gebunden in den Abgrund verschlossen, die Menschheit nur eine Herde unter einem Hirten bilden und es in voller Wahrheit zu jeder Gemeinde heißen wird: „Ihr seid an allen Stücken reich gemacht durch ihn: im Glauben, im Wort, in der Erkenntnis und in allerlei Fleiß und in der Liebe und habt keinen Mangel an irgendeiner Gabe; sondern wartet nur auf die Offenbarung unsers Herrn Jesus Christus.“

„Ja komm, komm bald, du Friedefürst,
Und schreite fort von Sieg zu Siege,
Bis du erkannt von allen wirst
Und alles dir zu Füßen liege!
O komm und mache alles neu,
dass, was da lebt auf Gottes Erde,
Von Sünde und Gebrechen frei
Ein Spiegel deiner Schöne werde!“

Amen